Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

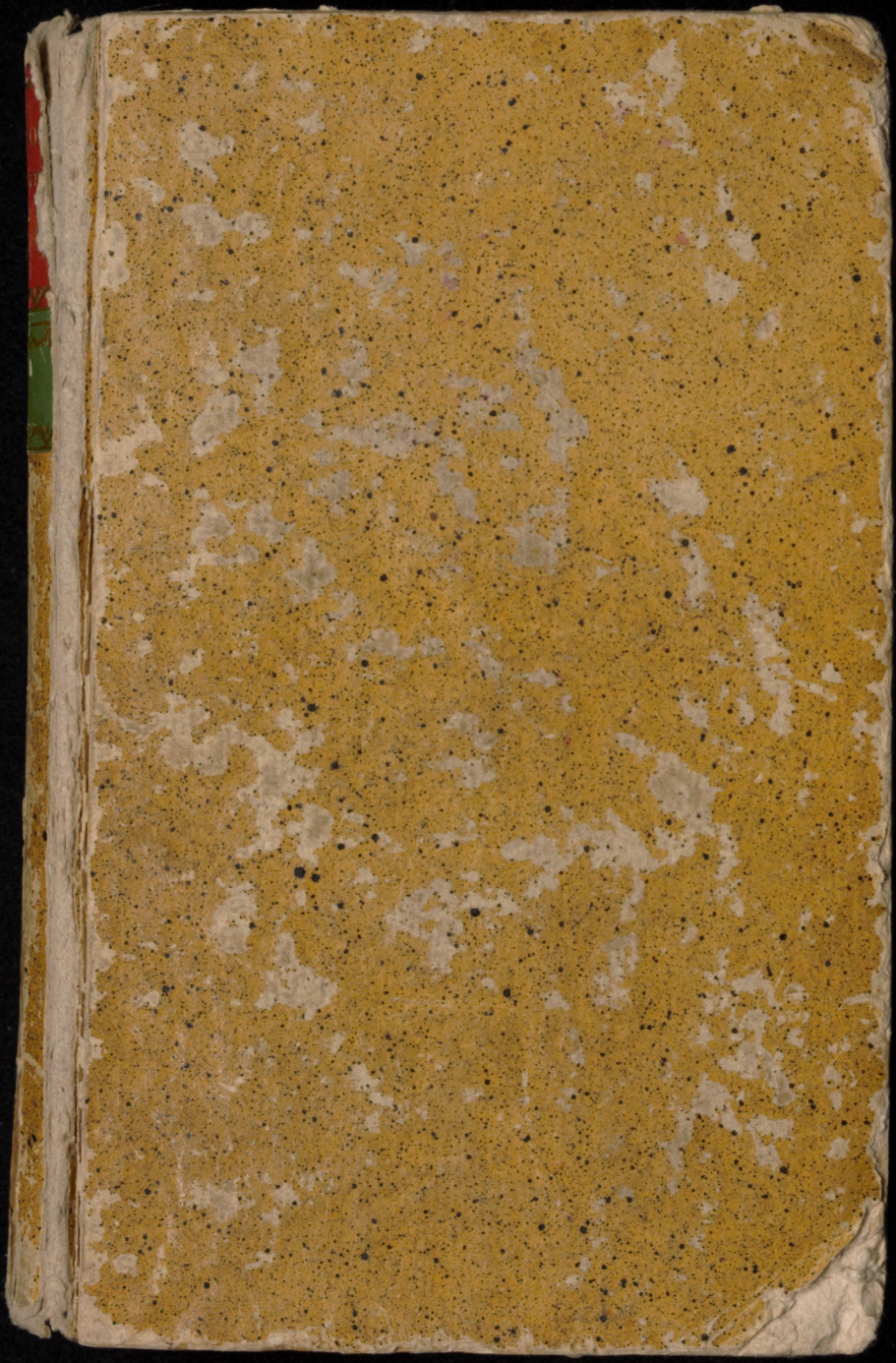
Güstrowsches Wochenblatt

1./42. Stück (1. Juni 1781/15. März 1782)

[Güstrow?]: [Verlag nicht ermittelbar], 1781-1782

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534

Band (Zeitschrift) Freier Zugang



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534/phys_0001
DFG

Kl. e – 453 (2.)
Kl – 453 (2)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534/phys_0002
DFG

Güstrowsches Wochenblatt.

1stes Stück.

Den 1sten Junii, 1781.

Wir stehen auf höherm Grunde und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im grossen Sensorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens der Liebe.

Wenn ein Mann, der sonst mit freyem Aug und Herzen unter Menschen wandelt, jezt zum erstenmal in eine Gesellschaft tritt; so ist er zwar mit Hand und Fuß in keiner so grossen Verlegenheit, als ein neuer Ankömmling auf der Akademie, der für jeden Fremden erröthet, dem er sich zum erstenmal mit dem Federhut und Degen darstellt; und doch finden sich verschiedne Kleinigkeiten, die ihn, der sich sonst über so viele Dinge hinaus setzt, hie und da mit Zwirnsfäden anketten, welche zu zerreissen nur die nähere Bekanntschaft und die erlangte Vertraulichkeit der Mitglieder des nun betretenen Cirkels zu lösen im Stande sind. Jeder stille Vertrag, den Aug und Herz unvermerkt mit dem Neuankommenden schliesst, jeder Blick von ihm, den er auf die vor ihm liegenden Gegenstände wirft, das alles entreisst ihm der Verlegenheit und indem es jene schwächern Ketten auf-

löst, bindet es ihm mit Vertrauen und Selbstgelassenheit an alle Mitglieder der Gesellschaft. Sein Herz öffnet sich willig den Freuden, welche der Endzweck dieser Zusammenkunft waren, und jedes Wohl und Wehe des ganzen oder des einzelnen Theils ist ihm sein eignes. Hier findet er einen Leidenden, gleich ist er bereit, jeden Trostgrund, der seiner Ueberzeugung nach der beruhigendste ist, aufzubieten, um seinen Kummer zu lindern; dort findet er einen Vater, eine Mutter, die froh ihr Kind in die Arme schließen, ihm ist es gleiche Wollust, diese Abdrücke frommer Liebe um sich herum taumeln zu sehen. — Ein Entfernter wird gelobt, durch Handlungen, die man von ihm erzählt, er wird sein Freund, ehe er ihn kennt. — Ein andrer getadelt, weil diese oder jene Handlung ihm entehrt, und er bemitleidet ihn. Kurz, alles, ohne Ausnahme, was nah und fern die geringste Beziehung auf die Gesellschaft hat, ist seines herzlichen innigen Antheils würdig.

Dies, meine Leser und Leserinnen, sind kürzlich die Verhältniße, in welchen ich, bey dem ersten Schritte, den ich in ihre Gesellschaft thue, mit ihnen stehe. Ich wag es mit meinem ganzen Vorrath von Zeichnungen, die ich auf meiner Wanderschaft durch dieses Erdenleben gesammelt habe, unter ihnen aufzutreten. Ich reiche jedem meine Bruderhand, und hoffe, es soll mir gelingen, gutes Publikum, deine Liebe mehr zu gewinnen! Derer — die ich schon so auszeichnend besaß, und derer — die ich entweder unverschuldet verlohren hatte, oder nie gewürdiget ward, — weil — sie mich ver: — nicht: kannten. Versichern Sie sich alle meines

herz-

herzlichen innigen Antheils an ihr Wohl und Wehe; gönnen Sie mir! (so bitt ich nicht in der Stellung eines Supplikanten, sondern in der geraden Richtung, wie der Deutsche vor dem Deutschen hintritt). — Gönnen Sie mir unter sich eine Stelle, aus welcher ich alles dasjenige am besten beobachten kann, was ich zur Vollendung meiner Zeichnungen, die ich zu ihrem Nutzen und Vergnügen darstellen will, nöthig habe. Betrachten Sie mich ohne Vorurtheil, und beurtheilen mich nach dem Gesetz der Billigkeit und Menschenliebe. Prüfen Sie alles dasjenige genau, was ich Ihnen künftig vorzulegen gedenke, ob es das Gepräge der Wahrheit und guten Sitten an sich habe. Lassen Sie mir die schmeichelnde Hoffnung, daß sie hin und wieder etwas finden werden, was ihrer Aufmerksamkeit würdig ist. Liebe und Zutrauen von ihrer Seite, Dank und Bereitwilligkeit auf der meinigen, dies sey die Grundlage des Gebäudes, welches nicht ich allein, sondern wir alle gemeinschaftlich aufführen wollen.

Nur etwas zu ihrer Freude, zu ihrem Troste beygetragen zu haben — kein grösseres Glück, keinen grössern Lohn, denk ich nicht — erwart ich nicht und wünsch ich nicht. Vätern und Müttern, Jünglingen und Mädchen, allen will ich mit der sanftesten Stimme eines Menschenfreundes, das kleine Pfund dareichen, was die Vorsicht zum Wuchern in meine Hand legte. Wenn hie und da ein Redlicher im Volke mich aufnimmt, ein Vater — eine Mutter — getröstet, gestärket, zu dem grossen Werke der Erziehung, das liest und hört, was ich aus herzlicher Theilnehmung an dem Wohl meiner Mit-

brüder dacht und schrieb; — wenn der Mann im Staate, nach des Tages Last und Hitze, sich gerne bey mir verweilt, den Seinigen in den Stunden der Ruhe (warum soll ichs nicht laut sagen?) mein Wochenblatt vorliest, wenn er etwas darinnen findet, das werth war, einem Guten gezeigt zu werden — welch ein Lohn! — O dürft ich hoffen — ihn zu ärndten! — Und warum nicht? — Trett ich nicht in eine Gesellschaft, von der ich alles erwarten kann, wonach mein Herz schon so lange sich sehnte — würden diese Guten nur gerade mir das versagen, was sie so vielen vor mir, so auszeichnend angedeihen liessen — Geduld und Nachsicht? — Könnten sie den von sich weisen, dessen Absicht es war, ihnen Vergnügen zu verschaffen? Keineswegs — ich bin vielmehr völlig überzeugt, daß auch die Entfernteste meiner Hofnungen, in gewißer Hinsicht ihrer Erfüllung nahe ist, und dies ist es, was mich besonders jetzt beym ersten meiner Blätter verpflichtet, etwas mehr von der Einrichtung meiner Wochenschrift zu sagen, als im Avertissement stand.

Erstlich bekenne ich Endes unterschriebner mich als den Verfasser derjenigen Blätter, die ohne Unterschrift oder irgend einem Buchstaben oder sonst ein andres Zeichen erscheinen werden. Alle diejenigen Blätter, welche am Ende bezeichnet sind, gehören meinen Mitarbeitern. Dies mußte ich zuerst sagen, weil meine Anzeige unrecht verstanden wurde. Ich hätte mich dann genannt, wenn ich es vor gut befunden hätte. Meinen Vetter hatte ich also nur vorm Riß gestellt, weil ich nicht sagen mochte: Haben Sie doch die Barmherzigkeit und pränumeriren.

riren. Ferner erwarten einige, daß ich mit der Schleuder in der Hand auftreten werde, und vermuthen, daß meine Feder sehr spitz geschnitten seyn wird. Pflege aber alle viertel Jahre nur eine zu corrigiren und alle halbe Jahr eine neue zur Hand zu nehmen. — Dies also dem Mißdeuter. Endlich und drittens und meinen Mitarbeitern zur dienstlichen Nachricht, so gelten alle Arbeiten und werden von mir angenommen, welche die Gegenstände unter erlaubter Einschränkung behandeln, die ich im Avertissement angezeigt habe. Fingerzeige und persönliche Satyre gehören nicht vor mein forum, werden also mit protest zurückgesandt. Die Pränumeration bleibt das erste halbe Jahr beständig offen, unter der Voraussetzung, daß jeder Eintretende, die vorigen Stücke mit bezahlt. Sollten einige Materien kleine Kupferstiche oder sonst ein Beyblatt erfordern, so wird so etwas besonders bezahlt — wie sich denn das von selbst versteht. Kann auch wohl einst was musikalisches mit unterlaufen, als z. E. Anpreisungen und Empfehlungen fremder und unbekannter Werke. Wie ich denn hier vor mir liegen habe: Lazarus oder die Feyer der Auferstehung, Rollens und Niemeyers Meisterstück, wovon ich nächstens meinen Lesern eine nähere Zergliederung des Inhalts mitzutheilen gedenke.

So wär ich denn nun fertig, mit dem ganzen Kompliment, das ich meinen Lesern bey dem Eintritt in ihre Gesellschaft machen mußte, sonst hätte man mich vielleicht für einen Grobian gehalten. Ist es Ihnen nun samt und sonders gefällig, so wollen wir uns ein wenig

Von Trompeten

unterhalten. Trompeten sind, wie bekannt, von Messing, und haben eine länglicht aufgewundene Figur, an deren Ende sich ein Kelch befindet, woraus der Schall kommt, oben drauf wird ein Mundstück gesteckt, dann kann jeder, der Lust und Belieben hat, hinein blasen wer aber kein Genüge dazu findet, der kanns auch seyn lassen. Bey welcher Gelegenheit sie gebraucht werden, ist eben nicht nothwendig, hier zu erinnern, denn einjeder hörts ja wohl, wenn sie geblasen werden, und wer taub ist, kann sie freylich nicht hören. Mancher trägt Bedenken hinein zu blasen; der eine bringt seine schwache Brust, der andre seine Lunge in Anschlag, ein dritter meynt: er sey zu alt, die Noten zu erlernen! — Ich kann aber einen jeden nach Stand und Würden Hochgeneigten Leser, und zärtlich geliebten Leserinnen versichern, daß nicht die geringste Schwierigkeit damit verknüpft ist, der Unterschied in Ansehung des Tons besteht bloß im Winde, welcher hinein geblasen wird, stark oder schwach, so giebts einen hellen oder tumpfen Ton. Ueberhaupt kommts nur auf einen Versuch an, dann läßt sich über jene Bedenklichkeit noch ein langes und breites her schwadroniren. Fest zur Sache.

Die Trompeten sind verschieden. Es giebt messingnerne, hörnerne, hölzerne und lederne. Die letzte Gattung ist die gewöhnlichste, und wird vom grossen Mogul an bis zum Bettler in Deutschland und so hinauf und herunter, von allen Ständen geblasen; ausgenommen von Kindern bis zum fünften Jahre nicht. Aber von dieser Zeit an kann man schon so etwas vernehmen, das dem Ton einer Trompete nicht unähnlich ist.

Wohin

Wohin eigentlich diese Betrachtung führt, kann ich meinen Lesern am deutlichsten erklären, wenn ich sie auf Yoriks empfindsame Reisen durch Frankreich und Italien verweise.

Seit den paar Olympiaden, daß Yorick seine Abhandlung über die Steken-Pferde schrieb, war alles, was die Gelehrten und Künstler, Kaufleute und Handwerker thaten, Stekenpferd. Einjeder, hieß es, hat sein eignes Stekenpferd. — Ich aber, der ich immer angst und bange bin, so oft ich ein Pferd besteige, habe mir die Trompete gewählt, und behaupte aus der Erfahrung, die ich gemacht habe, ein jeder bläßt seine eigene Trompete. Der Kaiser und der König, (blasen die nicht selber, so thuns die Zeitungsschreiber in ihren Namen). Der Bauer und der Bettler. Am mehrsten aber die Autoren. Das Wort Autor klingt gar zu lieblich, man wird es also, hoffe ich, nicht übel deuten, wenn ich hinzusetze: Ich blase auch. Ob alle rein blasen — hoch oder tief, aus X oder Y. das kümmert mich nicht. Ich blase mein Stükgen, und ein andrer bläßt das seinige. Bin ich nur überzeugt, daß einem jeden, mein erstes Liedlein behagt, so laß ich die andern blasen, was, und wie sie wollen. Blasen sie mir zu stark, so nehme ich die grosse Posaune, dann sollen sie übern Haufen fallen, wie die Mauern zu Jericho. Bey Gelegenheit der Mauern von Jericho fällt mir eine Schnurre ein, die ich selbst mit angehört habe, und die ich meinen Lesern erzählen will, wenn sie es nicht ungeneigt vermerken. Zu G. im P. lebt ein alter bemittelter Mann, der durch Schweiß und Arbeit sich ein ansehnliches Vermögen erworben, und nun, da der Abend seines Lebens allmählich herauf dämmert, sich zur Ruhe gesetzt hat. Seines Bruders Kinder sind seine liebste Gesellschaft, und

diese

diese müssen ihm in den Abendstunden zu seiner Unterhaltung aus verschiedenen, zu diesem Endzweck von ihm angekauften Büchern vorlesen. Als ich ihm besuchte, las ihm der älteste Knabe die Geschichte der Kinder Israel in der Wüsten vor. Da er ein grosser Freund vom Kriegswesen ist, gefiel ihm nichts so sehr, als die Siege, die sie erhielten über ihre Feinde. So oft eine Schlacht gewonnen war, ruft er laut aus: — Element wo meten se de Rackers fegt hebben, de Philister. Endlich kam der Knabe an die Geschichte von Jericho — kaum hört er vom Einsturz der Mauern, so sprang er von seinem Sorgstuhl auf, und faßte den Knaben bey der Brust. „Junge, wat schnackst du? „ — Der Knabe antwortete ängstlich: sie haben die Posaunen geblasen, davon sind die Mauern eingestürzt. Der Alte versetzte hitzig — „Racker! dat sind Kanonen west„! — man muß wissen, daß dieser Mann nie in seiner Jugend die geringste Anleitung weder zum Schreiben noch Lesen gehabt hatte. „Und der bließ also wohl nicht auf der „Trompete? „ — Allerdings! Was wollt er nicht — er bläst noch heut und diesen Tag in seinem zwey und siebenzigsten Jahre so rein, wie des Kaisers von Fez und Marokko sein Hoftrompeter, nur mit dem Unterschied, daß er seine eigene bläst, und nicht einem jeden mit blasen läßt.

Es kommt also nur hier vorzüglich aufs Piano blasen an, besonders dann, wenn man bey einem Echo steht, deren es sehr viel giebt in der Welt; denn wird da mit einemmahl zu viel Wind hinein gepumpt, so wird der Ton zu schmetternd, und man läuft Gefahr, des Nachbars Ohrtrommel zu zersprengen. Auch nehme man genau in Acht, aus welchem Tone man bläst, und für wen. Denn die Noten der ledernen Trompete gehn zwar durchs ganze Alphabet, vom grossen A bis zum Tz. — Aber nicht allen und jeden behagt das ganze Alphabet. Auch nicht alle Stunden des Tags sind dazu bequem — des Morgens zwischen Acht und Neun ist die beste Zeit — auch des Mittags beym Essen, doch nur bey Gastereyen, des Abends aber nie, denn da wird ohnedem vom Thurm geblasen.

Fischer.

Güstrowsches Wochenblatt.

2tes Stück.

Den 8ten Junii, 1781.

Dieser Tag der Wonne
trocknet unsre Thränen ab.
Hoch schwebt unsre Seele —
über unser Grab.

Ueber die Furcht vor dem Tode.

Unter allen Schrecknissen, welche die menschliche Natur zuweilen ängsten, steht wohl die Furcht vor dem Tode oben an. Niemand, er sey auch noch so elend, sein Leben sey eine beständige Folge von Leiden und Trübsalen, die öfters Menschenkraft zu überspannen scheinen; keiner wird es leugnen können, daß der Gedanke an den Tod für ihn so erschütternd ist, daß er gern diesen quaalen Leben noch eine Dauer von langen Jahren gönnt, herzlich wünscht: Daß nur noch einige Jahre, wenn auch martervoll, sein Leben dauern mögte. Dieser Trieb zum Leben ist natürlich und hat seinen Grund in dem Aufstreben der menschlichen Seele und in der beständigen Begierde sich auszubreiten. Wer in der ganzen Natur beobachtend umher sieht, der findet leicht, daß das Hinfallen des Laubes, das Ersterben der Pflanze und jede Veränderung der Dinge, in so-

fern sie vernichtet werden, ein sehr trauriges Schauspiel ist. Der Wurm, den wir mit unserm Fuß zertreten, lehrt uns, daß sein Winden und Sträuben, der große, der mächtige Trieb zur Freyheit ist, der alle Dinge belebt.

Aber alle diese Beobachtungen sind nur etwas, nur ein schwaches Ideal von dem Gefühl, das die Menschheit ängstiget, so oft sie der Gedanke quält, diese Welt verlassen zu müssen. Und wahr ist es, der Gedanke ist schaudernd: — so hinzusinken — diese goldene Sonne nicht mehr zu sehn — Menschen zu verlassen, die so lieb, so gut waren — Freunde — Gatten — Geschwister — Kinder, die man liebte — Menschen, mit denen man so in Lieb und Eintracht einher wandelte — Freuden mit ihnen genoß! — nun aufgestellt als eine todte unbelebte Maschine -- hinwegtragen aus seinem Hause, das man bewohnte — aus den Mauren seiner Vaterstadt — da eingescharrt zu werden in die kalte Erde, von Thränenlosen Geschöpfen, denen Einscharren eine lange Gewohnheit ist — da zu liegen in der kalten Todesnacht — zerfressen von Würmern — Schrecklich! — Schrecklich! — O! daß der Mensch so über die Grube hingeht — wie das Lächeln über ein liebes Gesicht! — Kann wohl etwas furchtbarers und für die menschliche Natur erschütterndes gedacht werden? — Und doch geschieht es, muß es geschehen. — Einst wird es kommen, liebsten Freunde! — Euch — mir und allen, welche jezt leben. Dir Reicher! — Dir Fürst! — Dir Bettler! — keiner auch keiner wird dem Tage der Verwesung entrinnen. Schon so manchen eurer Geliebten

liebten saht ihr hinwegtragen, so manchen ludet ihr auf die Baare des Todes, ließt ihn einscharren, und wo ihr geht und steht, tretet ihr vielleicht ohnwissend den Staub entschlafner Brüder. Wenn ihr in eure Kirchen komt oder vorüber wandelt bey euren Kirchhöfen, da blickt euer Auge thränend hin auf manchen eurer Geliebten, der da verscharret liegt — Freund und Feind liegt da friedlich beyeinander — Neben dem Staube verfallner Majestät liegt die Asche des Bettlers, und keine Wache hält euch mehr zurück, wenn ihr euch ihm nähern wollt, er liegt so still und friedlich da, als jener, den eure milde Gabe eine Thräne zum Himmel senden lies. Hier, sagt ein großer englischer Dichter: Hier läst der Fürst sein Diadem sinken und der Held seinen Arm, vor welchem die Feinde des Vaterlandes zitterten.

Ob schon dieses Uebel, dessen Unvermeidlichkeit selbst ein Sprüchwort bestimmt, ob gleich dieses Uebel, wenn man es anders nach näherer Untersuchung noch so nennen kann, nicht zu heben ist, so wird doch niemand, wer es aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, läugnen können, daß es nicht noch Mittel geben sollte, sich gegen die Schrecknisse dieses so nothwendigen Uebels zu wafnen. Freylich dem, dessen Leben ein Zusammenhang ununterbrochner Vergnügungen war, oder dem, dessen ganze Glückseligkeit in Berechnung seines Reichthums bestand, der täglich mit heißerer Begierde über den Anwachs seines Mammons brütete, für dem hab ich keinen Trost, als den: „Den Reichen von dieser Welt „gebeut, daß sie nicht stolz seyn“ — Aber dir Ar-

mer, dir Leidender, der unter der Last seines Schicksals ermattet dahin sinkt, dir, lieber Bruder — den die Menschen zu hart drücken, dir komm ich entgegen! — Reich mir deine wundgeriebene Hand — setze dich an meine Seite! ich will brüderlich dein klopfendes Herz an das meinige drücken, und dir, so viel ich vermag, Trost in die Seele giessen. — In einer einsamen Stunde, abgewandt von allen Menschen, wie ich oft bin, dacht ich das, schrieb ich das — mögt es dir Trost seyn und Erquickung, wenn auch dein Stündlein komt, wenn der liebe Freund Hain, wie ihn der gute Asmus nennt, dich bey der Hand faßt, und dich sanft hinüber bringt — Dahin

Wo der Ueberfluß der Gränzenlosen Wonne,
Das volle Herz in Freudenthränen schwemt! —

O Lieber! — Was ist Leben? — Leben unter Menschen, wo auch zuweilen der Beste mit dem Strome dahin gerissen wird? — Wenn er auch schon die beste Absicht hatte, uns seine Lieb zu beweisen, doch uns kränkt — wo auch unsre besten Stunden uns das nur halb gewähren, was wir suchen: —! Freude! — Was ist diese Welt, du Lieber! — wo uns in einer ewigen Nacht Tod und Leichen begegnen, wo der Mensch einen Zoll hoch über der Grube, nach Schatten jagt, und Schatten erhascht. — Endigt sich nicht dieses Lebens letzter Stand in: Hier liegt er und Staub zu Staube beschließt seinen letzten Gesang! — „Ach „das Leben ist arm und trostlos: Das sagt dem „Reichen sein Kasten; das sagt dem Unzüchtigen „sein Eckel; das sagt dem hochmüthigen Unterdrücker die bange Miene des Geringen; das sagt

„dem

„dem Verläumder die Stille des Unschuldigen;
„das sagt dem Zügellosen Jünglinge seine gestrige
„Freude; das sagt der Schönheit die Furcht, daß
„die Blüte der Wangen fallen werde! — Das Le-
„ben ist arm und trostlos; das sagt ein Tag dem
„andern.“ — Sieh du, lieber Leidender! so ist das Leben. Solltest du dich nicht hinaus sehnen, aus einer Welt, wo, wie Gellert sagt:

Man den Glücklichen beneidet,
und des Bekümmerten vergießt —

Ach Bruder! es ist gewiß und die Erfahrung lehrt es täglich:

Hier kan der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.

Und soll ich dir, der du vielleicht den Kelch der Leiden im vollsten Maasse getrunken hast, soll ich dir noch in deinem Becher die Hefen schütten, und dir noch grössre Noth nennen? — Sehn zu müssen, daß der niederträchtige Verläumder Gehör findet? Von Menschen, die man verehrt, in Verdacht genommen, oder wohl gar gehaßt zu werden; von Freunden, denen man in einer schwermüthigen Stunde seine Noth klagte, verrathen, wenigstens nicht mit der gehofften Freyheit behandelt zu werden; sein Ehrenwort nicht halten zu können, sein Ehrenwort, das ein rechtschaffener anstatt bleibender Besitzungen, an statt des Eides, annahm; von dem, was uns mit allem Recht auf Erden das liebste war, getrennt zu seyn; nothleidende zu sehn, die auf uns gehofft haben, und ihnen alsdann nicht helfen zu können — welche Noth! O das Leben ist arm und trostlos. —

Ist

Ist dirs nun so Lieber, als dämmerte dir ein Gedanke entgegen, von Vollendung — Auflösen, und Ruhe? — Kommt dirs nicht so vor, als ob bey dem Gedanken an deinen Tod, sich eine Heiterkeit in deiner Seele regte, welche auch selbst die größte Freude der Welt dir nicht gewähren kann? — Ja Lieber! in dir selbst, in deinen Schicksalen, in all dem Leiden, das dich in deinem Erdenleben traf, oder noch treffen wird, da liegt das Mittel, das die Schreckniße von dir treibt, die sich bey dem Blick nach deinem Grabe dir entgegen stellen. Bist du nur erst von der Gewißheit überzeugt: daß alles Leiden, was dich hier quälte, dann vollendet seyn wird, daß du eingehen wirst in die Ruhe, die allen Duldern verheissen ist — o dann, lieber Bruder. — Gieb mir deine wunde Hand — ich will dir etwas unaussprechlich trostvolles sagen: — Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr seyn. — dadrüben, über deinem Grabe Bruder, da ists anders — da wirst du sie sehen, die Tausend mal Tausend, von denen Gottes Offenbahrung so prächtig redet — dort in der frohen Ewigkeit —

Da denkt dein Geist mit Preiß und Dank
die Schickung im Zusammenhang.

Auch deine Leiden, deine Schicksale wirst du dort entwickelt sehen, du wirst dich ewig darüber freuen und unaussprechlich wird dein Gott an dir verherrlicht werden. Laß es seyn, daß Krankheit und Mangel dich quält, daß Menschen dich schmähen, dich hart drücken und über dich herfahren

ren — O Bruder! Es kommt eine Ewigkeit, wo auch vielleicht der Frechste, der dich jetzt verlästert, alsdann gern ehren möchte. Trinke deinen Kelch getrost, den dir dein Vater reicht, er wird dir nicht mehr darreichen, als du ertragen kannst, und scheint es dir zu hart — o wirf dich nur, in seine Vater-Arme, er hat noch tausend Mittel in seiner Hand zu deiner Stärkung. Sagt er nicht selbst ausdrücklich: — Ich bin bey ihm in der Noth — ich will ihm zeigen mein Heil. — O Hoffnung des bessern und sterblichen Lebens! was wären wir ohne dich! —

Geh nun hinaus, Bruder, auf das Saatfeld der Todten Gottes — frage diesen oder jenen Leichenstein — könnte jeder, der da unten in Friede schlummert, dir antworten, so würd er dir sagen: ich war wie du ein Leidender, aber Gott hat mich herrlich getröstet. — Scheints dir nun noch so schrecklich — hinzusinken? — eingescharrt zu werden in die kalte Erde? — Ach nein Bruder! das kann es nicht. — Ein sanfter Händedruck, so ist es geschehen, und du hast gesiegt, bist vollendet. Kaum sind deine Augen geschlossen, so glänzt der ferne Morgen dir — Engel, deine Brüder, versammeln sich um dich her, und leiten dich durch helle Pfade hinauf zum Unsterblichen, um dessen Thron ein ewiger Morgen glänzt. —

Da wirst du zu dem Throne dringen,
Wo Gott, dein Heil, sich offenbahrt,
Und heilig, heilig, heilig, singen
Dem Lamme, das erwürget ward.

So mein Bruder, hab ich mich oft in trüben Stunden getröstet, wenn Leiden, die vielleicht grösser als die deinigen waren, auf mich hereinstürmten. Auch mir graute bey dem Gedanken an Grab und Vernichtung —

Aber

Aber herrlich unaussprechlich ward ich getröstet, wenn ich dachte: — Er wird abwischen — alle Thränen! — Dann floh jeder Gedanke an Kummer und Leiden, an Furcht und Schrecken vor dem stärkern Worte — Vollendung! — Ja, leidender Bruder! Vollendung alles dessen, was dir auf Erden zu schwer, zu dunkel war, um es ganz zu durchschauen. Vollendung deines Grams, deiner Leiden — ach! und Erfüllung deiner liebsten Hoffnungen. War nur dein Leben so, wie dein Gott es von dir forderte, thatest du alles, was in deinen Kräften und Vermögen stand, so viel Gutes als du Gelegenheit hattest es zu thun. Achtetest du keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahr zu groß um Gutes zu stiften. Kümmerte dich das nicht, was andre neben dir thaten, um dich aufzuhalten in deiner Laufbahn. Liebtest du Gott über alles, Menschen wie dich selbst, auch die, welche dich verfolgten. Erquicktest du Arme, warst ein Vater der Waisen, warfst unbesorgt um den andern Morgen dein Scherflein in den Kasten, gossest Oehl und Wein in die Wunde des Wanderers von Jericho. Hieltest fest an der heiligen Wahrheit Gottes, bekanntest sie, wenn die Fürsten drohten, betetest, wenn sie lästerten; warst dem Freunde ein Fels im Meer — Vater deiner Kinder. — Amen Bruder! du hast gesiegt — du kannst beten am Ziel: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren. — Was wird einstens dein Loos seyn! — Groß, unaussprechlich, wirst du über alles getröstet werden. — Harre nur noch eine kleine Zeit! Klimm ihn muthig hinan, den Felsweg der Leiden, brich hindurch durchs Dornenthal der Erden-Nacht! er kommt bald und sein Lohn mit ihm! Er reicht dir dann seine Vaterhand, und du steigst empor über Grab und Welten, hinauf zur Wohnung der vollendeten Gerechten. — So freu dich dann mit mir Bruder! — Freu dich Armer.

Freu dich auf das Grab
wie sich der Tagelöhner
zum Abendsterne freut.

Güstrowsches Wochenblatt.

3tes Stück.

Den 15ten Junii, 1781.

Lieben Kinder, lernet das Maul halten, denn wers hält, wird sich mit Worten nicht vergreifen.
Sirach Cap. 20. v. 7.

Unglückliche Folgen der Neugier und des Plauderns.
Eine Geschichte für Kinder.

Friederika Witter, die einzige Tochter eines sehr bemittelten Kaufmanns in K. hatte kaum ihr achtes Jahr zurückgelegt, als ihre Eltern an ihr einen Hang entdeckten, immer Neuigkeiten aus der Stadt zu erzählen. So oft sie aus der Schule zurück kam, brachte sie immer Nachrichten mit, von Gastereyen, die angestellt wurden, von neuen Kleidern, die sich diese oder jene hatte angeschaft, wo der oder jener hingereist sey, was hier und da gesagt worden wäre über diesen und jenen. Im Anfange, da sich bey Friedericken diese Unart zeigte, achteten die Eltern nicht sonderlich darauf, sie glaubten, mit der Zeit würde sich das wohl geben. — Allein, weder die Zeit, noch die sanftesten Verweise von Seiten der Eltern und Lehrer veränderten das Geringste; Frie-

dericke blieb, wie sie war, und bey genauerer Untersuchung ihres Characters fand die Mutter, daß sie mit dem Hange zur Plauderey auch eine ausserordentliche Neubegierde verband. Ob sie gleich sonst einen offenen Kopf hatte, und Fähigkeiten genug besaß, Gutes vom Bösen zu unterscheiden, so war es doch ein trauriger Gedanke für die gute Mutter, daß sie gewahr ward, so oft sich ihre Tochter unter ihren Gespielinnen befand, und zwey oder drey Fremde aus der Gesellschaft mit ihrer Mutter sprachen, sie jene sogleich verließ, um zu hören, was der Gegenstand ihrer Unterredung wäre. Auch selbst eine öffentliche Beschämung, welcher sie oft von Seiten der Mutter ausgesetzt war, ließ sie an keine Besserung denken, denn alle diese Unarten wurden durch den unverzeihlichsten Leichtsinn genährt, daß also jede Ermahnung und Strafe nur so lange wirkte, als sie einen Eindruck davon in ihrer Seele empfand. Zuweilen trieb sie ihre Unbescheidenheit so weit, daß sie sich dreist an den Tisch stellte, um zu sehen, was ihr Oncle schrieb, welcher dann und wann ihrer Eltern Haus besuchte. Einmal ereignete sich ein Vorfall, der zwar einen etwas längern Eindruck auf das Herz der kleinen Horcherin machte, aber auch eben so schnell wieder verrauchte, so schnell, als der Schmerz der dabey empfangenen Wunde vergieng. Denn kaum war diese geheilt, so war Friederike wieder so neugierig als vorher. — Zu ihren Eltern kam ein Fremder aus B. welcher wichtiger Geschäfte halber eine geheime Unterredung mit ihrem Vater hatte. Die Thüre des Zimmers, in welchem sie

sich

sich befanden, war ein wenig geöfnet; Friedericke, ohngeachtet ihr Vater, kurz vor der Ankunft des Fremden, sie gewarnet hatte, sich nicht von ihrer Schwachheit hinreissen zu lassen, und etwan wie gewöhnlich zu horchen, konnte doch nicht ganz dem Triebe widerstehen, sondern gieng immer in dem Vorsaal nahe bey dem Zimmer hin und her, bis zulezt, da sie der Thüre zu nahe kam, ein unglücklicher Wind-Stoß dieselbe plözlich aufriß, und Friedericken einen solchen Schlag an den Kopf versezte, daß sie blutend zu Boden sank. Man trug sie halb tod ins Zimmer, und sie beweinte unter bittern Thränen, die Folge ihrer Unart. Die Wunde war zu tief, als daß sie so ganz hätte können geheilt werden, daß nicht eine Narbe zurück geblieben wäre. Da trug sie nun das Zeichen ihres Vorwitzes an ihrer Stirne, und jede ihrer Gespielinnen zwang ihr eine Röthe ab, so oft sie dieselben fragten, woher diese Narbe entstünde? — Vier Wochen, denn so lange dauerte ohngefähr der Schmerz, nuzte die kleine Leichtsinnige diesen Vorfall so, daß man auch nicht die geringste Unart an ihr verspürte. Aber mit dem Schmerz floh auch der Gedanke an Besserung, und das Uebel wurde immer ärger, weil mit den Jahren der Leichtsinn bis zur Bosheit stieg. Denn so oft man ihr diese oder jene Unart verwieß, wurde sie störrig, und hieng das Maul. Ja noch mehr, sie war dabey so herschsüchtig, daß sie es oft wagte, ihre Gespielinnen zu bedrohen, und dann und wann kleine Püffe und Ribbenstösse an dieselben auszutheilen. — Die guten Eltern grämten sich Tag und

Nacht, und die Lehrer hatten schon mehr als einmal dieselben gebeten, sie ihrer Pflicht zu entlassen. Was aber vorzüglich dem Feuer dieser kleinen Schwäzerin Nahrung gab, war folgendes:

Auf Wilters Nachbarschaft wohnte ein Mechanicus, ein sehr frommer und guter Mann, seine Frau und Tochter aber, waren so ausserordentlich neugierig und plauderhaft, daß ein jeder über ihre Zunge springen muste, so bald sie nur das geringste von ihm wusten. Ihre Neugierde verstieg sich bis zur geringsten Kleinigkeit; es durfte nur jemand ein neues Kleid oder sonst etwas haben, gleich rannten sie zu den Nachbarn umher und erkundigten sich, ob es wohl bezahlt wäre, wo er wohl so viel Geld mit einemmal hergenommen hätte? — Friedericke war schon lange ihr Augapfel gewesen, denn sie hatten sie dermassen, durch allerhand kleine Geschenke an sich gelockt, daß sie alles von der kleinen Schwätzerin, die ohnedem eine rasende Begierde zu reden hatte, heraus locken konnten. Wenn ihre Eltern Gesellschaft hatten, so mußten sie alles wissen, wer und wie viel Personen da gewesen wären, was sie vor Gerichte gehabt? Friedericke erzählte alles treu, und Frau Braumwalden, so hieß das Weib, lief sogleich mit ihrer Tochter zu den Nachbarn, und hinterbrachte ihnen alles mit den lügenhaftesten Zusätzen. Die guten Eltern, welche diese Leute nur den Namen nach kannten, hatten nicht den geringsten Argwohn, daß alle diese Nachrichten, die sich von jedem in ihrem Hause vorgenommenen Geschäfte so schnell verbreiteten, durch das Plaudern ihrer Tochter

ter von diesem Otterngezüchte kämen; sie suchten also so viel wie möglich alle diejenigen von sich zu entfernen, auf welche sie Verdacht hatten, und machten sichs zum Gesetz, keinen zu hören, der ihnen wieder Nachrichten hinterbringen würde. Einmal entdeckten sie zwar etwas von Friederickens Plauderey, aber die Braumwalden, welche eben in Wilters Hause Geschäfte hatte, verhinderte es durch Bitten und Thränen, die ihr immer zu Gebote standen, daß die kleine Schwätzerin nicht bestraft wurde. So vergiengen noch vier Jahre, und die guten Eltern, da sie sahen, daß ihre Tochter wenigstens den Ton der feinen Lebens-Art so ziemlich in ihrer Gewalt hatte, glaubten hinlänglich durch ihr äusseres Betragen überzeugt zu seyn, sie völlig von ihrer Unart geheilt zu sehen.

Endlich erschien der unglückliche Augenblick, da Friederike ihrem Vater sein frühes Grab bereitete, und sich auf immer elend machte. Herr Kindmann, ein Bruder der Frau Wilter, machte in Marseille einen Bankerott von zweymal hundert tausend Livres. Der gute Wilter, welcher ihm den größten Theil des Vermögens von seiner Frau anvertrauet hatte, empfing diese schreckliche Nachricht durch Kindmanns Diener, welcher zu diesem Ende aus Frankreich herüber gekommen war. Die Eltern standen bestürzt vor dem Bedienten, und rufften einmal über das andere thränend aus: — So ist dann nichts zu retten? — Nein, versezte der Unglücks-Bote — nichts — weder der Unglückliche, noch ihre Gelder, der Banquerott ist zu groß! — Die kleine Unglückliche stand da auf der Lauer,

eben an der Thüre, die ihre Stirne so fürchterlich gezeichnet hatte. — Nicht mehr das Andenken des Vergangenen in ihrer Seele, kein Gedanke mehr an die Thränen und Bitten ihrer frommen Eltern; nichts hielt sie zurück, das unseelige Wort Banquerott aufzufangen, und es sogleich der Braumwalden zu erzählen. Diese Elende eilte, so schnell sie nur konnte, und hinterbrachte allen Nachbarn und Bekannten diese Nachricht, mit dem Abscheulichen Zusatz: es würde alles versiegelt werden, ehe der Abend herein bräche Noch an demselben Tage verbreitete sich dies schreckliche Gerüchte in in der Stadt; Redliche bedauerten diesen Unglücklichen, und Niederträchtige, die sonsten nichts auf ihm bringen konnten, als daß er redlicher dachte wie sie, freuten sich darüber. Die Versiegelung gieng zwar nicht vor sich, aber eine Reise, die Wilter noch in derselben Nacht in Gesellschaft von Kindmanns Bedienten unternahm, um Gelder einzuheben, denn es war um die Zeit des Termins und er hatte vieles ausstehen und auszuzahlen; diese Reise machte seine gute Sache verdächtig. Nach zwey Tagen kam er ohnverrichteter Sache wieder zurück, denn alle diejenigen, bey denen seine Gelder standen, hatten schon vorhero um Verlängerung des Termins angehalten, und andre, die reicher waren, bathen ihn, nur bis zur Zeit des Termins zu warten. Kaum war er aus dem Wagen gestiegen, als eine ganze Menge seiner Gläubiger sich zu ihm verfügten, und drohend ihre Befriedigung verlangten. Umsonst stellt er ihnen sein Vermögen vor, die Gelder sogleich

zu

zu schaffen, vergebens zeigt er ihnen seine Bücher zum Beweise, daß seine Handlung so schlecht nicht stünde, sondern nur durch das Falliment seines Schwagers etwas versteckt wäre, so predigte er doch tauben Ohren. — Er war ein Fremdling im Lande, hatte keine Freunde und Verwandten, die sich für ihn verwenden konnten, dies war Beruf genug, ihn zu verfolgen, aufs äusserste zu mißhandeln, und endlich zu stürzen. So sank das Wilterſche Haus und wurde, durch die Unbesonnenheit einer kleinen Schwätzerin, ein grausames Opfer der niederträchtigsten Verläumdung. Schon hatten dienstfertige Hände, die bey dergleichen Anlässen am meisten geschäftig sind, diese Nachricht zu den entferntesten Comptoirs gebracht. Hin war Credit, Hoffnung und alles, um jemals wieder auf grünen Zweig zu kommen. Selbst das Vermögen der Frau, war nach den Landes-Gesetzen nicht zu retten, weil es schon hinlänglich bewiesen war, daß es in Kindmanns Banquerott mit aufgeflogen sey.

Nach einem Viertel Jahre verließ er K mit Thränen, wo er achtzehen Jahre hindurch, mit Recht den Namen eines Christen und rechtschaffenen Mannes geführt hatte. — Wittwen und Waisen weinten bey seinem Abzuge, denn sie verloren an diesen gemißhandelten Fremdling, ihren Vater, ihren Versorger. Seine unglückliche Frau und Tochter wandelten Trostlos an seiner Seite, doch die letztere fast sinnlos; denn die Braumwalden hatte, kurz vor ihrer Abreise, ihr die unglücklichen Folgen ihrer Plauderey bekannt gemacht.

Da

Da lagen sie nun die erste Nacht unter Gottes freyen Himmel, denn sie waren so gedankenlos im tiefen Gefühl ihres Elendes dahin geschleudert, ohne auf den Weg zu achten, von welchem sie sich verirrt hatten. Friederike weinte die ganze Nacht, gequält von dem schrecklichen Gedanken, daß sie die Ursache des Elends ihrer armen Eltern sey. Oft fuhr sie plötzlich auf, und bat Gott mit heissen Thränen um ihren Tod, wenn sie dann wieder dachte, wie nothwendig sie ihren Eltern jezt wäre — dann wurde sie grausam durch das Andenken an Jahrelange Gewissens-Quaalen gemartert. So oft sie sich die Angsttropfen von der Stirne wischte, und mit der kalten Hand die Narbe berührte, das Zeichen ihrer ersten Unart, da dachte sie mit Grausen an Cains Geschichte — der ward gezeichnet, schrie sie, um der groben Sünde willen wider das fünfte Gebot! — Ach da fiel ihr der Gedanke ein: Wie fürchterlich sie die Lehrer, die sie verachtet hatte, oft mit Wiederwillen gehört hatte, einst vor dem subtilen Todschlag gewarnet hätten.

Ich breche hier ab, lieben Kinder! um euch zu bitten, das zu prüfen, was ich euch zum warnenden Beyspiel in Friederickens Geschichte vorgestellt habe. Greift in diesem Augenblicke an eure Herzen, und denkt nach, ob ihr, wo nicht auf gleiche Art, doch wenigstens in andern Stücken, dieser kleinen Verbrecherin ähnlich seyd. Möcht ich euch warnen können; möchten euch die Thränen erweichen, die ich über euch weine, wenn ich gewahr werde, mit welcher Sorglosigkeit ihr dahin wandelt, und wie nachläßig ihr so oft in Gesellschaft behandelt werdet. — O Jugend! verschließ dein Herz nicht gegen das ganz natürliche Schrecken solcher Bilder: Aber bete für Greise, die du verachten — und nachahmen wirst, wenn der treue Geist Gottes dich nicht hält. (Die Fortsetzung folgt.)

Güstrowsches Wochenblatt.

4tes Stück.

Den 22sten Junii, 1781.

Fortsetzung der Geschichte für Kinder.

Wir verließen Friedericken zuletzt nebst ihren Eltern in der Nacht auf dem freyen Felde. Beym Anbruch des Tages blickten sie traurig um sich her, und sahen vor sich ein Dorf liegen; sie beschlossen dahin zu gehen, um für das wenige Geld, was ihnen noch übrig geblieben war, einen Wagen zu miethen, mit welchem sie nach B. fahren wollten. Dort wohnte ein naher Verwandter des Herrn Wilters, seines Handwerks ein Rademacher. Zwar erreichten sie ihre Absicht und gelangten des Abends um sieben Uhr in B. vor dem Hause ihres Vetters an; aber welch eine schreckliche Scene war ihnen aufbehalten. Der arme Rademacher rang mit dem Tode, und hatte nur noch, so schien es, den letzten dankbaren Blick für seinen Wohlthäter aufgespart. Zwey noch unmündige Knaben knieten an seinem Sterbebette, und seine Frau lag ohnmächtig auf einem Sessel. Ein alter ehrwürdiger Geistlicher, Beichtvater und Wohlthäter dieser Familie, saß bey dem Bette des Sterbenden, und betete ihm vor. Herr Lindemann, so hieß der Prediger in B. ging Wil-

tern bey seiner Ankunft entgegen und sagte mit erstickten Thränen: Gott seegne sie so dereinst auf ihrem Todenbette, wie sie ihr dankbarer Sterbender geseegnet hat! Ach ihre letzte Wohlthat hat den Alten noch vierzehen Tage vor seinem Ende vom Verderben errettet Wilter hatte ihm kurz vor seinem Unglücksfall noch ein Geschenk mit dreyßig Thaler gemacht. Kommen sie, fuhr er fort, und empfangen sie seinen Dank noch in dieser Welt, dort, indem er seine zitternde Hand erhob, dort wird er ihnen freudiger danken. Wilter, welcher ehemals des alten Pastor Lindemanns Untergebner gewesen war, schloß ihn mit den Worten in seine Arme: Gott sey Dank, daß ich vor dem gänzlichen Untergang meines Vermögens, noch etwas gutes stiften konnte! Er kehrte sich hierauf zu seinem sterbenden Verwandten und empfieng noch den lezten dankbaren Händedruck von ihm Dieser verschied mit den Worten: — Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Du hast mich erlößt — Herr, du getreuer Gott! — Alle sahen einander sprachlos an, so lange bis endlich Pastor Lindemann nach einem stillen Gebet für den Sterbenden anfieng: Der Herr hat alles wohl gemacht — weint nicht, ihr Lieben! — Er hat seinen Lauf vollendet und sieht jezt Freudenvoll auf diese Welt herab. War er nicht reif zur Grube? Must er nicht diesen Weg betreten? — Ach ja! Lieben Freunde! Die Stunde, die Gott zu seinem Troste für dieser Erde Leiden, dessen er viel hatte, ausersah, war gekommen — er hat gekämpft und gesiegt, hat Glauben gehalten — hinfort ist ihm beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. — Noch

eine

eine Zeit fuhr der ehrliche Pastor Lindemann so fort, als draußen ihm eine Stimme unterbrach: „He „da, aufgemacht! ist der alte Philister todt, so wol„len wir gleich aufpacken.“ Bey diesen Worten riß der Aktuarius die Thüre auf und bemächtigte sich nebst seinen Gehülfen aller Habseligkeiten, die er im Hause fand. Der gute Prediger stellte dem Aktuarius mit aller möglichen Sanftmuth die Armuth und das Elend der unglücklichen Frau und Kinder vor, daß sie nun hülflos würden betteln müssen. Aber dieser Küster der Gerechtigkeit war zu allem taub. Herr Pastor, sagte er: In ihrer Kirche und auf ihrer Kantzel, da predigen sie ins Himmels Nahmen so viel Barmherzigkeit, als Ihnen gefällig ist, hier heißt es: friß Vogel, oder stirb. Ich bin von Obrigkeits wegen beordert, die Gläubiger dieses heiligen Rademachers zu befriedigen. Er hat in seinem Leben so viel gebetet, daß er nicht einmal recht Zeit zu arbeiten hatte. Warum hat er sich nicht soviel zusammen gebetet, daß er seine Gläubiger befriedigen konnte. Er war von je her ein Sonderling, wenig oder gar nicht kam er in Gesellschaften, wie es die andern Handwerksleute machen; wenn die vom Kriege sprachen, so that er das Gegentheil, und bat den lieben Gott um Frieden, wenn sie sich ein wenig lustig machten über ihren Nächsten, so schwieg er stille, oder ging davon. Sind das nicht offenbare Zeichen, daß er ein Sonderling war. Jam satis Herr Pastor — das Haus muß binnen einer Stunde geräumet werden, oder man wird alle hinaus werfen, die man hier findet. Der Pastor sah ihn mit Verachtung an, faßte die wei-

nenden Knaben bey der Hand, und sagte mit einem durchdringenden Tone, der nur dem Schuldlosen Manne eigen ist: Herr Aktuarius! Sie hätten ihre Lunge schonen können — Gott bessere ihr Herz und laß ihnen einst auf ihrem Todtenbette mehr Barmherzigkeit widerfahren. Haus und alles steht ihnen offen, ich nehm es über mich, diesen Unglücklichen Obdach zu verschaffen. Hierauf begaben sie sich alle nebst der Frau des Rademachers in die Pfarrwohnung. Ihr könnet euch leicht vorstellen, lieben Kinder, daß dieser Vorfall auf Friederikens Herz einen schmerzhaften Eindruck machte. Einmal über das andere war sie im Begriff, den Eltern ihr Verbrechen zu gestehen — aber eine unaussprechliche Angst, die sie dann empfand, band ihr die Zunge. Noch mehr aber wurde sie gepeinigt, da der Pastor des Abends beym Essen erzählte, daß des Rademachers Armuth bloß eine Folge der Verlästerung seiner Nachbarn sey. Denn diese sowohl, als der Aktuarius, der bey jedem Anlaß, wenns über dem armen Nächsten hergienge, an der Spitze stünde, hätten bey seinen Lebzeiten jeden, der bey ihm Arbeit hätte bestellen wollen, zurück gehalten, und den guten Mann als einen Heilosen und Sonderling verschrieen, ja es wäre so weit gegangen, daß man ihn auf öffentlicher Strasse zum Fingerzeig gemacht hätte und kaum hätt er sich dürfen blicken lassen, so wären sie alle mit den Köpfen zusammen gefahren. Wohl ihm, so schloß er seine Erzählung, wohl diesem Schutzlosen Fremdling, daß er entflohen ist, dem Unflath der Welt.

Konn-

Konnte wohl etwas schrecklichers gedacht werden als Friederickens Lage, da mit jedem Worte des Pastors, sich ihr die ganze Abscheulichkeit ihres Verbrechens immer so lebhaft wieder darstellte. Konnte sie stärker überzeugt werden, wie niederträchtig ein Plauderer und Lästerer handele, als durch die Heftigkeit, mit welcher ein so guter Mann, wie Lindemann war, dagegen sprach. Sezt euch einmal an ihre Stelle, lieben Kinder. Friederike brachte diese Nacht wieder schlaflos zu, und zehrte sich nach und nach ab. Ihre guten Eltern schrieben dies dem Gram über die plötzliche Veränderung ihres ehemals so glücklichen Zustandes zu, aber leider erfuhren sie nur zu bald die Ursache dieser Traurigkeit. Pastor Lindemann fand Gelegenheit, den armen Wilter, bey seinem Bruder, welcher Aufseher über die Königlichen Salzwerke war, als Factor anzubringen. Ohngeachtet Wilters Gesundheit schon sehr geschwächt war, so trat er doch diese Beschäftigung an, und hätte auch hier nebst seiner Gattin das vergnügteste Leben führen können, denn sie wohnten die mehrste Zeit des Jahres auf dem Lande und hatten so viel, als sie bedurften, zu ihrem Unterhalt. Aber das tägliche Hinsterben des einzigen Pfandes ihrer Liebe, verbitterte alle ihre Freuden. Auch konnte man sich keinen bedaurungswürdigern Anblick gedenken, als die arme Fridericke — Schüchtern im Blick, die Augen ganz erstorben, ganz ausgelöscht das Feuer, hingeschwunden der helle Glanz, welcher besonders in dem zwölften bis zum sechszehenden Jahre das Merkmahl eines ruhigen unbescholtenen Herzens ist. — Ach weiter hin findet man es heut zu Tage

so selten *). Dies alles verkündigte den Eltern so fürchterlich gewiß, welch trauriges Schicksal ihrer wartete. — Ach lieben Kinder! wenn euch einst solch ein Gesicht begegnet, das schon früh das Gepräge innrer Schuld, in der abscheulichsten Verzerrung der Seitenwinkel des Mundes, im unstäten Blick und Gange äußert — o so wendet euch hinweg und betet: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! —

„Aber! konnte denn Friedericke sich nicht ihren „Eltern entdecken? Sie würden ihr gewiß alles „vergeben haben, sie waren ja so gut?“ O ihr! — die ihr, durch das sanfte Band der Liebe und Einigkeit mit euren Eltern gebunden seyd, die ihr durch Gehorsam und Liebe gegen ihre Gebote, die ihr nicht leichtsinnig mit Füssen tratet, mit ihnen in Eintracht des Geistes einherwandelt; ihr lieben Kinder, die das Auge des Allsehenden mit Wohlgefallen anblickt! die ihr durch das so schöne, sich selbst belohnende unbegränzte Zutrauen, gegen die Urheber eures Daseyns, in eine seelige Zukunft blickt, ihr! in deren schuldlosen Blicken sich der Eltern fromme Jugend spiegelt — ihr guten Kleinen! die ihr vielleicht jetzt diese Frage thut. Hört die fürchterliche Ursache dieser Zurückhaltung, und zittert, wenn der Stand eures Herzens gegen eure Eltern so ist, wie bey unsrer kleinen Friedericke. —

Freylich hätte sie können und müssen, sich in die Arme ihrer Eltern werfen, diese würden ihr gewiß vergeben

*) Das sieht nun da, und man guckt sich sogleich in die Augen — als ob dies, was ich hier geschrieben habe ein Zeichen seyn sollte, als besäß ich den Schlüssel zu physiognomischen Geheimnissen. — „Doch den Hauptschlüssel?“ nein! den wähnt Lavater zu haben. — Aber einen Drücker hab ich, mit diesem kann ich nur den Eltern dienen.

geben haben, da sie ihr Schicksal nicht mehr ändern konnten, auch das Härtste schon überstanden hatten. — Aber Friederike war es von ihren Kindheit auf gewohnt, sich nur immer zur Vertraulichkeit gegen die Bedienten herabzulassen. So oft sie etwas neues bedurfte, so wagte sie es nie selber, sich an ihre Eltern zu wenden, sondern forderte beständig die Bedienten oder Mädgen dazu auf, dadurch entfernte sie sich immer mehr und mehr von den Eltern, und war zuletzt nie sich selbst gelaßner, nie behaglicher, als wenn dieselben abwesend waren, und sie allein sich unter dem Gesinde befand. Daher entstand die Furcht, die sie zu ihrem Verderben so zurückhaltend machte *).

Der unglückliche Tag brach endlich an, der Friederickens Schicksal entschied, und sie zugleich dem Tode zum Raube gab. Nachdem sie eine lange Zeit, zermartert von den schrecklichsten Gewissensbissen, wie ein Schatten umher gewandelt war, und daß kein Mensch, auch der allerunempfindlichste, ihren Anblick mehr ertragen konnte, so äusserte sich an ihr ein heftiger Blutauswurf, den der Arzt nicht mehr zu stillen vermochte. Die Eltern liessen auf ihr Verlangen den guten Pastor Lindemann holen. Sie lag blaß und unbeweglich auf ihrem Bette, ohne einen Laut von sich zu geben. Lindemann betete ihr vor, indem er sie mit väterlicher Wehmuth bat, ihm die Ursache ihres Grams zu entdecken — aber sie blieb unbeweglich. Der Pastor und die Eltern schwiegen eine Zeitlang stille, sie wähnten, diese Sprachlosigkeit, sey eine Folge der Ermattung, aber es zeigte sich bald nur zu schrecklich, daß sie noch nicht ganz ohne Gefühl sey. Eine Nachbarin des Herrn Wilters, kam auf die Nachricht, daß Friederike mit dem Tode ringe, gelaufen, und riß die Thüre plötzlich auf. „Ach mein Engelgen, mein liebes Friederickgen! — Ach

„du

*) Und daher, ihr Eltern! bloß daher und aus eurer Härte, womit ihr zuweilen so gewissenlos eure Kinder behandelt, entspringt das Mißtrauen eurer Kinder gegen euch. Gott gab euch Kinder, nicht, daß ihr despotisch über sie herrschen sollt, sondern sie als Freunde zu behandeln. Glaubt ihr das nicht, weils euch ein Fremdling im Lande saat; So leset, denn eine Bibel habt ihr doch wohl, leset einmal, was der theure Menschenfreund, unser Erlöser sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen! —"

„du armes Würmgen! — so schrie sie mit dem so gewöhnli„chen Ton eines Trödelweibes — so must du sterben! Ach „du lieber Himmel erbarm sichs! — da sieht mans! hätten „sie einen andern Doktor genommen, so wärs besser gewe„sen, denn der versteht nichts, hat kein Mitleiden! —“ Der Pastor versetzte: schmäh sie den würdgen Mann nicht, er hat mehr Gewissen, als zehen solcher Plaudertaschen wie sie. „Nun, nun, lieber ehrn Herr Pastor — ja doch, ich wills „gern glauben, aber, daß sie das Kind verwahrloßt haben, „das weiß jedermann!“ Jezt stieg Wiltern die Galle auf, er faßte das alte Weib an und trug sie, troz alles Sträubens, bis an die Treppe. Sie kam aber gleich zurück, und bat im heulenden Tone um Vergebung, worauf ihr Wilter befahl, sich still neben seiner trostlosen Gattin niederzulassen Kaum saß sie da, so bewieß sie, wie Thränenlos ihr Mitleiden sey, denn sie begann nach Art solcher Frau Baaßen eine ganze Menge Stadtgeschichten auszukramen. Unter andern erzählte sie, daß in K. — des Mechanikus Frau, Namens Braunwalden, ans Halseisen gestellt und nebst ihrer Tochter wegen Verläumdung auf ewig nach dem Zuchthause geschickt wäre.*). Kaum hatte diese Unglückliche den Namen Braunwalden ausgesprochen, als Friederike mit einem heftigen Schrey ausrief: Gott ist gerecht — ach Gnade, Erbarmer! — Hierauf bat sie die Eltern, sich zu entfernen. Nun entdeckte sie dem Prediger ihr Verbrechen Dieser gute Mann, welcher sie mit der zärtlichsten Theilnehmung zu trösten suchte, forderte die Eltern zur Versöhnung auf. Diese, die gerne ihr ganzes Vermögen, zur Rettung ihrer unglücklichen Tochter dargeboten hätten, vergaben ihr von Herzen. Nach vier Tagen starb sie unter reuigen Thränen, versöhnt mit Gott und ihren Eltern, versiegelt mit dem Segen des ehrlichen Lindemanns, welchem sie kurz vor ihrem Tode zurief: Warnen sie jedes junge Mädgen vor diesen schrecklichen Lastern, die mich so früh ins Grab gestürzt haben Wilter, ders nicht vermochte, sich zu trösten, über den Verlust seines unglücklichen Kindes, folgte ihr kurze Zeit darnach ins Grab, und die gute Mutter bereute noch viele Jahre hindurch, einsam, aber zu spät, daß sie die so wenig gefährlich scheinende Seite, in der Erziehung ihrer Tochter vernachläßiget hatte.

*) Dies geschah im Jahr 1781.

Güstrowsches Wochenblatt.

5tes Stück.

Den 29sten Junii, 1781.

Ridetur Chorda qui semper oberrat eadem.

Demüthiges Bittschreiben des Herrn Schulmeisters Elias Ruthe, an dem Herrn Scheermesser, seinem lieben getreuen Herrn Gevatter.

Mein lieber Gevatter!

Parve, nec invideo, sine me liber illis in urbem! fängt ein in der Asche verewigter Ovidius seine poëmata tristissima an, und ich sehe mich gezwungen, meine litteras flentes, meinen weinenden Brief mit folgenden Ausruf anzufangen: Dreyßig Leichen hab ich nur gehabt! mehercule! in diesem verflossenen ganzen Jahre hab ich nur dreyßig Leichen gehabt. Nefandum, regina, jubes renovare dolorem, ich hätte die Stelle weggehabt, darum ich vor einem Jahre anhielt, und wo proh dolor! wohl hundert Leichen gewesen sind, wenn ich mich vor dem kleinen Junker tiefer geneigt hätte. Aber so geht es, incidit in scyllam, qui vult vitare Charybdim! Ach Herr

Gevatter, Herr Gevatter, wie sind die Verdienste gefallen? Ein Mann von meiner Würde hat in einem Jahre nur dreyßig Leichen, da ein Schulmeister auf einem kleinen Dorfe wohl mehr hat als ich, — ja wenn unser Pfarrer die Vorbitten auf der Kanzel für die Kranken nur weglassen wollte, so hätte ich mehr zu verdienen. Aber nun ist es einmal so. — Mein lieber Herr Gevatter, ich bin indessen auf einen Einfall gekommen, der uns beyden aufhelfen kann. Ich habe die größte Hochachtung für seine Verdienste; und diese Hochachtung ist ungemein gestiegen, nachdem meine Frau und vier Kinder fast ohne Krankheit, durch seine Hände gestorben sind. Sie sind gut daran, die armen Würmgens! Und meine Frau — nun, nun, de mortuis nil nisi bene. Ich komme jezt zu meinem Vorschlag selbst, und ich will, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, die philosophische Sprache reden. Hör er zu: Quicunque mundo — mundo ja, was ich sagen wollte mundo — laß er mirs lieber in unsrer Muttersprache, in nostra vernacule, sagen. Diejenigen, welche der Welt gefährlich sind, müssen sterben, utque ergo. Ich habe ihm hier eine Liste von solchen Personen, welche der Welt gefährlich sind, oder gefährlich werden können, aufgesetzt. Denk er an mich bey Gelegenheit, es soll sein Schade nicht seyn. Ich weiß, daß ich an ihm den rechten Mann getroffen habe, und unerkenntlich bin ich nicht, das weiß er, lieber Herr Gevatter. Er wird nicht allein seine medicinsche Erkänntniß sehr vermehren, da er so nur unter der Hand kuriren darf, son-

sondern auch ungemein verbinden seinen alten Freund,

Elias Ruthe,
Schulmeister und Küster
des Städtgens Blorberg.

Der erste, den ich in seiner Fürsorge empfehle, ist der dicke Hans, ein Diener unsers Herrn Gerichthalters. Was doch das Glück aus uns machen kann! Hans war ein guter dummer Bauerjunge. Zum Unglück für uns kommt er einmal in unser Städtchen, ich glaube, er hatte die Zehnden Eyer an den Herrn Gerichtshalter zu bringen, und zugleich das Glück, der Frau Gerichtshaltern zu gefallen. Sie hielt ihn für tüchtig genug, ein Bedienter ihres Herrn zu werden. Hans ward also angenommen. Unser Herr Gerichtshalter haben seit langer Zeit die Gewohnheit gehabt, des Abends, wenn dieselben eine wichtige Sache abgethan haben, ihre von vielen Gedanken abgemattete Seele durch einige Flaschen guten Wein wieder zu erquicken. Und wenn dann der Körper ihrer Weisheit den Grad der Schläfrigkeit, den ihre Seele gemeiniglich auf der Gerichtsstube haben, angenommen hat, so ist es unsers Hansens Pflicht, dieselben zu Bette zu bringen. Eines Abends hatten sie ihre beste Allonge-Perucke auf. Hans nahm sie seiner Gewohnheit nach ab. Zum Unglück war kein Peruckenstock da. Hans hielt es sich für eine Sünde, die beste Allonge der Stütze unsers Städtgens auf die Erde zu legen, und sezte sie sich selbst auf — arrige aures tonsare! Herr Gevatter, geb er acht! Kaum hatte Hans die Al-

longe einen Augenblick aufgehabt, als er ein vollkommener Jurist ward. Vermuthlich müssen doch die gelehrten Ausdünstungen, davon sich noch ein guter Vorrath in der Alonge aufgehalten hat, sich dem Gehirne unsers Hansens mitgetheilt haben. Der Herr Gerichtshalter, merkten dieses Wunder gleich den andern Tag, und weil dieselben die Ruhe von Natur ausserordentlich lieben, so beschlossen sie, ihrem Hans alle richterliche Geschäfte zu übergeben. Nun ist er seit zwey Jahren Gerichtshalter. — Glaubt er es wohl, Herr Gevatter, neulich wollt er meiner Nichte den Staubbesen geben lassen, weil sie ihm in der Schenke einen Tanz abgeschlagen hatte, und mit genauer Noth kam sie noch mit ein paar Tage Gefängnißstrafe davon. Ja, was noch mehr, er ist ein geschworner Feind des hohen Küsteramts, und um seinen Haß gegen uns zu beweisen, so drohet er, daß er es in kurzen dahin bringen wolle, daß wir halb blau und halb schwarz gehen sollen, wie in Augspurg die Gerichtsdiener, weil wir doch nur halb zum geistlichen Stande gehörten. O du Freygeist! — Bedenk er, mein lieber Herr Gevatter, wie viel Unglück dieser gefährliche Hans der Welt, und unserm, leider! ohnedem schon genug gedruckten hohen Küsteramte anrichten kan. Thu er seiner Tiranney Einhalt, es ist ein christliches Werk.

Jungfrau Catharina Pfefferſack, verdient in der That, seine ganze Vorsorge. Sie verfolgt mich mit der größten Rachgier, weil ich aus meinem Kirchenbuche weiß, daß sie seit vergangner Lichtmesse in ihr zwey und vierzigstes Jahr getreten ist,

ist, und sie will nicht älter als einige zwanzig Jahre seyn. Sie war in ihrer Jugend ein schönes Mädgen, und hatte viele Anbeter. Mein lieber Herr Gevatter, ich muß meine Schwäche gestehen, verzeyh er es einem Manne von meiner Würde, ich war mit unter diesen Anbetern begriffen. Ob ich aber gleich das reinste Sonnet unter ihnen machen konnte, so begegnete sie mir doch mit der äußersten Sprödigkeit. Dennoch hat ich den Trost zu sehen, daß sie niemand von uns auf eine vorzügliche Art begegnete. Endlich wurden wir müde, länger vor einer unempfindlichen Schönen zu seufzen. Sie ward älter, die Zahl ihrer Verehrer verminderte sich, und sie sahe sich in kurzer Zeit gänzlich verlassen. Jezt nimmt sie alle ihre Reizungen zusammen, um neue Eroberungen zu suchen. Sie liebäugelt einen jeden auf das zärtlichste an. In der Kirche, in Gesellschaften, beym Spiel, überall liebäugelt sie die Mannspersonen an, jung und alt, es ist ihr alles einerley; am lezten Festtage, ich werde den Tag in meinem Leben nicht vergessen, als ich eben den Hauptgesang mit einer donnernden Stimme intoniren wollte, warf sie einen Blick auf mich, der so zärtlich auf mein Küsterherz wirkte, daß ich mitten im Triller stecken blieb. Ob sie es aus dieser Absicht that, oder mir von neuen ihre Fesseln anzulegen, kann ich nicht sagen. Wie sehr gefährlich ist der Welt eine Person, die durch einen Blick fähig ist, einen Mann von meinem Ansehen, und selbst in Ausübung seines Amtes irre zu machen? Wenn sie am hitzigen Fieber stürbe? Was meynt er, Herr Ge-

vatter? je eher je lieber! Denn einen zweyten Blick könnt ich nicht aushalten.

Die dritte ist Jungfrau Brigitta, unsers ehrlichen Schneidermeister Nadels Tochter, er weiß, daß sie von ihrer Mutter fast abgöttisch angebetet wird, und der Vater muß, aus Furcht seine Frau nicht zu erzürnen, alle ihre Ausschweifung übersehen. Dieses Mädgen hat durch das häufige Lesen unsrer empfindsamen Schriften, womit so viele unter den fünftausend Schriftstellern Deutschlands, die gelehrte Welt überschwemmt haben, eine so empfindsame Seele bekommen, daß fast kein Blümchen rund um das ganze Städtgen Blozberg von ihren Thränen unbenezt geblieben ist. Bey allem, was sie vornimmt, oder wo sie hingeht, es sey in Gesellschaften auf Hochzeit, oder Kindtaufen, überall führt sie sich besonders auf, als ob es mit ihr was recht wichtiges zu bedeuten habe. Und wie es solchen empfindsamen Leuten geht, lieber Herr Gevatter, daß sie immer ums dritte Wort von sich sprechen, so gehts auch ihr -- aber da sieht er die Folge davon. Die Zirbeldrüse ihres Verstandes hat sich nun so verschoben, daß sie auf die ärgsten Thorheiten verfallen ist. Neulich hat sie sich in einer Auction das gottlose Buch *) den Oberon gekauft, nun, Gott verzeyh mirs, glaubt sie, sie sey eine bezauberte Prinzessin, und erwartet stündlich einen Prinzen, der sie von ihrer Bezauberung befreyen wird. Der Mutter hat sie eingebildet, daß sie selbst aus fürstlichem Geblüte entsprungen sey, weil sie eine Prinzessin gebohren habe.

*) Sachte, sachte Herr Ludimagister!

habe. Meinen ältesten Sohn Peter, hält sie für den Prinzen, den das Schicksal zu ihrer Befreyung bestimmt hat. Der Bube fragte mich neulich, ob er in der That kein Prinz seyn könnte? Aber mein Stock ließ ihm bald empfinden, daß er eines ehrlichen Schulmeisters Sohn sey. Nun kommt aber das ärgste. Mich, Elias Ruthe, Schulmeister und Küster hieselbst, mich, der seine theure Pflicht hat, mich hält sie für den Urheber ihrer Bezauberung, vor einen Zauberer, theils, weil ich meinen Sohn unter den heftigsten Bedrohungen verboten habe, mehr zu ihr zu gehen, und theils, weil ich bey Anstimmung der Gesänge ein so fürchterliches Gesicht mache. Einiger massen wär es wohl zu wünschen, wenn wir Schulmeister den Ruf, als ob wir so ein bißgen zaubern könnten, erhielten, um nur der rohen Jugend mehr Furcht gegen uns einzuflössen — Aber tota natura abhorret, die ganze Natur entsetzet sich davor — thue er sein bestes, lieber Herr Gevatter, die Mutter hat sie schon verführt, mein Sohn steht im Begrif, ein Prinz zu werden, und ich den Ruf eines Zauberers zu erhalten!

Noch schlag ich ihm, Johann Scribler vor, den ältesten Sohn unsers Stadtschreibers. Ich weis selbst nicht, wozu die Natur diesen Knaben eigentlich bestimmt haben mag. Ein Landmann kann er nicht werden, denn dazu ist er so dumm, und dennoch soll er einst auch Stadtschreiber werden. Herr Gevatter, ich muß es am besten wissen. In drey Jahren hab ich es mit meinen patriotischen Fäusten dahin gebracht, daß er deutsch hat lesen lernen. Fünf Jahre hab ich brauchen müssen, eh

ich

ich ihm die Deklinationes eingebläuet habe. Vier Jahre hat er zu den Conjugationen gebraucht. — Jezt ist er achtzehen Jahr, und soll auf die hohe Schule gehen. Ich nahm mir die Freyheit, dem Herrn Vater den wahren Zustand seines Herrn Sohnes, nach Pflicht und Gewissen vorzustellen. Mein lieber Herr Elias Ruthe, antwortete mir derselbe, sey er wegen meines Sohnes außer Sorgen. Ich schicke ihn bloß aus Gewohnheit nach Universitäten, quia mos eruditis est, dicebat Dominus Stadtschreiberus. Lernt er was, so ists gut. Vergißt er, was er gelernt hat, so ists auch gut. Ich versicherte Ihro Stadtschreiberische Herrlichkeiten, daß er gewiß nichts vergessen könnte. Desto besser versezten dieselben. Hat er seine drey Jahr absolvirt, so ruf ich ihm nach Hause. Zeugnisse wird er wohl haben, dafür bin ich sicher. Alsdann laß ich mir ihn substituiren. Kann er nur erst ein Protocoll führen, und dieses hoff ich von ihm, denn er schreibt eine ziemliche leserliche Hand, so soll er bald ein Amt erhalten. Sein Nahme kömmt gewiß unter die eruditas horibleros. Denn Herr Ruthe, er muß wissen, daß man schon im zwölften Seculo eruditas Scribleras gezählt hat. Da war Erasmus Scriblerus, Joachimus Scriblerus, Altunasius Scriblerus, Otto Scriblerus, Junior et Senior etc. ich bin Christianus Scriblerus, und mein Sohn soll Johannes Scriblerus werden. Ich schwieg hier stille, Herr Gevatter. Allein aus den Umständen, welche ich ihm von dieser nomine eruditorum Scriblorum haerede Johanne Scriblero erzählt habe, kann er leicht urtheilen, wie gefährlich er der Welt werden wird. Glaub er an den Grundsatz meines Urgroßvaters, Küsters und wohlverdienten Schulmeisters in Utopia. Ein studirter Dumkopf fällt stets auf Phantasterey. Er fängt unsinnige Neuerungen an, und findet unsinnige Nachfolger. Sapienti sat, Domine Scheermesseri.

(Das übrige folgt künftig.)

Güstrowsches Wochenblatt.

6tes Stück.

Den 6ten Julii, 1781.

Varians Lectio.

Es ist eine Art von Belohnung, welche man dem aufkeimenden Genie leistet, wenn man es dahin stellt, wo es zu seiner Ermuntrung, von Redlichen, ohne Neid und Scheelsucht, mit Theilnehmung beobachtet werden kann. Oft gab solch eine Ermunterung dem werdenden Künstler diejenige Richtung, die er bedurfte, um die Bahn vor sich zu sehn, welche er künftig zu betreten hat. Und in der That ist diese Ermunterung darum nothwendig, weil solche Künstler, die ich meinen Lesern heute vorstellen will, nur aus sich selbst schöpfen, und sich fast ohne Beystand bilden. Sie haben keine Werkzeuge, welche geschickt sind, die Trägheit oder Langsamkeit ihrer Einbildungskraft zu begünstigen. Sie schöpfen in dem tiefen Nachdenken ihrer Kunst jene Stärke, jene unbekannten Triebfedern, welche sie bis auf den höchsten Grad in die Zukunft erheben. Anstatt die eingeführten Regeln zu Rathe zu ziehen, schaffen sie sich neue Regeln, und erreichen dadurch jene Grösse, jenes heilige Feuer, welches neue und kühne Züge her-

vorbringt, und ihre Nebenbuhler in Verzweiflung sezt. So ist das Aufkeimen des Genies und so war die Kindheit großer Männer beschaffen. Ich unterbreche mich hier, um **Güstrows kleinen hoffnungsvollen Bürgerinnen** eine kleine Geschichte mitzutheilen, die das Werk einer kleiner lieben zwölfjährigen Schülerin von mir ist. Ich setze dieselbe so her, wie ich sie empfangen habe, und habe nur die äußerst nothwendigen Fehler zu verbessern gesucht, um nicht meinen eigenen Mantel derselben umzuhängen, man wird also dem Alter der kleinen Verfasserin, gern die geringern übersehen.

Der bestrafte Geiz.

Es war einmal ein armer aber sehr geiziger Mann. Dieser hatte hinter seinem Hause einen großen Teich. Nachdem er sich durch die Fischerey auf demselben etwas Geld verdienet hatte, dachte er: Was hilft es dir, deine Fischerey weiter fortzusetzen, da du doch so wenig dabey verdienst, wär es nicht besser, wenn du dich mit deinem Wenigen auf Reisen gäbest, und dich in einer Stadt niederliessest, da es dir gefällt. Du könntest einen kleinen Handel anfangen, und damit die Märkte beziehen, vielleicht kannst du dadurch so viel erwerben, daß du dereinst noch ein reicher Mann wirst. Dieses überdachte er einige Zeit, und reiste hierauf mit Sack und Pack davon. Er wanderte einige Tage und Nächte in einem fort, konnte aber keine Stadt noch weniger ein Dorf erblicken. Doch ließ er den Muth nicht sinken, und sezte seinen Weg

ununter-

ununterbrochen fort. Am fünften Tage begegnete ihm ein alter Mann. Unser Wandrer redete ihn an: Wer du auch bist, Alter! kannst du mir nicht den Weg nach einer Stadt oder Dorf zeigen? Der Alte antwortete ihm: Das kann ich nicht, weil ich in diesem Lande unbekannt bin. Aber ich sehe dir es an, daß du sehr arm bist. Höre, ich will dich zu einem sehr reichen Mann machen, mißbrauche aber dein Glück nicht, und sey nicht zu geizig, sonst wirst du blind werden. Wer war froher, als der arme Wanderer, er dankte dem Alten schon im voraus, und dieser fügte noch hinzu: Binnen drey Tagen wird meine Prophetung eintreffen, aber erinnere dich an das, was ich dir gesagt habe. Kaum hatt' er diese Worte geendiget, so verschwand er vor seinen Augen. Aphor, so hieß der Arme, blieb eine Zeitlang wie eingewurzelt stehen, endlich sezte er seinen Stab weiter fort und wanderte drey Tage und drey Nächte, immer mit der angenehmen Hoffnung erfüllt, die Prophezeyhung des Alten geendiget zu sehn. Der dritte Abend brach an; Aphor hatte sich aus Müdigkeit unter einem Baum gesezt, um sich bey seinem Abendbrod zu erquicken. Wie er da einige Stunden gesessen hatte, gieng die Sonne unter, dem ohngeachtet blieb es immer helle um ihn her. Mit einmal erschien ihm ein alter ehrwürdiger Greiß, dessen Gestalt dem Aphor mit Furcht und Zittern erfüllte. Dieser Greiß sagte zu ihm: ich bin hieher gesandt, um dich reich zu machen. Hier bring ich dir sechs Kameele, beladen, mit Gold, Silber und Edelgesteinen, wende dieses Vermögen

gut an, und erinnere dich dessen, was dir mein Vater gesagt hat. Aphor war fast außer sich vor Freuden, und wollte den alten Greiß umarmen, aber dieser verschwand in dem Augenblick, und ließ im Verschwinden ein kleines Kästgen fallen. Aphor nahm den Kasten auf, und fand diese Worte darauf geschrieben: Wer diesen Kasten öffnet, der wird blind. Obgleich Aphor diesen Worten wenig Glauben beymaß, so ließ er doch das Kästgen uneröffnet, und steckte es ein. Nun führt er seine Kameele nach einer grossen Stadt. Hier fieng er einen großen Handel an, und gewann unermeßliche Reichthümer, lebte aber dabey so kümmerlich, daß er weder sich, noch andern Menschen etwas zu gute that. Auch quälte ihn immer der Gedanke an seinen Kasten, denn er hatte nun schon sechs Jahr lang der Begierde widerstanden, ihn zu öffnen. Eines Abends gerieth er auf den Gedanken: Es könnten wohl solche Schäze darinnen verborgen seyn, die dich reicher machen, als alle Fürsten der Erde. Er betrog sich auch nicht, denn als er die Schachtel geöffnet hatte, so fand er einen Diamant von solcher Größe, daß er die ganze Welt dafür hätte kaufen können. Es war schon nach Sonnen Untergang, und Aphor hatte die Schachtel in seinem Gewölbe geöffnet, wo es etwas dunkel war, schon hier konnten seine Augen kaum den Glanz des Steines ertragen. Er verschloß unterdessen seinen Fund, und brachte die ganze Nacht fast schlaflos zu. Vor Tages Anbruch stand er auf, und bereitete sich auszugehen, um den Juwelenhändlern seinen Diamant zu zeigen.

gen. Ehe er aber noch ausgieng, nahm er sich noch einmal vor, recht beym Licht der Sonne seinen Stein zu betrachten. Er gieng in seinen Saal und hielt ihn gegen die Sonne, kaum warf diese ihre Strahlen darauf, so empfand Aphor in seinen Augen den heftigsten Schmerz und ward blind. Der Stein verschwand aus seiner Hand und des Greises Stimme rufte ihm zu: Du hast es nicht besser gewollt, Aphor! Sehend konntest du nicht genug kriegen, nun lebe blind im Elende bis an deinem Tod, und verfluche deine Begierde nach Reichthümern, die du nicht wehrt warst zu besitzen, und auch nicht mit aus der Welt nehmen kannst.

D. S.

Vergieb mir, liebe Kleine! daß ich hier diese kleine Geschichte hergesetzt habe. Ich habe keinen andern Lohn deinem Fleiße darzureichen, als den: Dich deinen Gespielinnen zur Nachahmung darzustellen. Wandle fort auf der betretenen Bahn, sie führt nicht allein zu einem ehrenvollen, sondern auch zu einem ruhigen Ziele. Achte nur des Lobes der guten und nutze ihren Tadel. Lache des Neides und der Scheelsucht, und erhebe dich nicht um eines Vorzugs willen über andre, denn was du hast, ist nicht dein, sondern ein freyes Geschenk der Gnade deines Gottes.

Eine Nachricht, die wenigen bekannt seyn wird.

Am 20sten vorigen Monats, ließ sich der 13jährige Tiemroth auf dem hiesigen Rathhause mit verschiednen Concerten und einem Solo auf der

Violine hören. Das Auditorium bestand aus achtzehen Personen. Zum Lobe seines Vortrags, welcher sein Alter übertraf, sag ich nur dies: daß die Berliner Zeitung, die seinen Namen vor zwey Jahren nannte, zu seinem Lobe nicht zu wenig gesagt hat. Was seinen Charakter betrift, das ist der Bemerkung jedes Redlichen würdig. Nichts von jenem störrigen Neide und Eigensinn, der so viele würkliche und eingebildete Künstler herabwürdigt, in demselben. Er fühlt, bey seinem Vortrage, das bewieß sein Adagio — aber er weiß, daß er noch lange nicht das fühlt, was er dem Instrument einzudrücken wünscht. Mit einem Worte, er erkennt Meister über sich. — O! hätten ihn doch alle gute — gehört — gekannt!

Doch nur

Pinettis Fertigkeit im Volte schlagen,
und Dupuis Leichtigkeit den größten Sprung zu wagen;
auch ein Chinesisch Schattenspiel
ums baß behagt und wohlgefiel.

Anekdote.

Die ersten Stücke meines Wochenblatts werden in einem gewissen Hause der Wärterinn einer Kindbettrin eingehändigt. Diese bringt sie treulich ihrer Gebieterin vors Bette und fragt ganz naiv: Wie lange bekommen sie dies Wochenblatt? das bekommen ja wohl alle Frauens in Güstrow? Die Frau versezt: Wer darauf pränumerirt hat, bekommt es. Ich dachte, antwortete jene wieder, es bekämen dasselbe alle Wochenfrauens, um sich dar-

darnach zu richten, wie sie sich zu verhalten hätten, denn es steht ja Wochenblatt auf dem Tittel.

An P. in S.

Also auch mein erstes Blatt haben sie dorten unrecht verstanden lieber P —! das thut mir herzlich weh. Ueberzeugen doch nur Sie sich, daß meine Absichten nicht unredlich sind. Sie wissen, ich bin über das Urtheil der Leute hinweg, so lang es nur beym gewöhnlichen, ich habe gehört, bleibt. Aber eins muß ich Ihnen sagen, was nothwendig ist. Man hat, ohngeachtet ich im ersten Blatte meiner Wochenschrift mich genannt habe, die ersten Stücke wiederum einen andern Mann zugeschrieben, da ich ausdrücklich dorten pag. 4. so schrieb: „Ich Endes Unterschriebener bekenne mich als „den Verfasser derjenigen Blätter, die ohne Unter„schrift oder irgend einem Buchstaben oder sonst „ein andres Zeichen erscheinen werden. Alle die„jenigen Blätter, welche am Ende bezeichnet sind, „gehören meinen Mitarbeitern. —„ Ich weiß wohl, wie das ausgelegt werden kann. Z. E. ich habe wieder zu viel von mir selbst gesprochen, oder thue das um Lobes willen. Mags seyn — lieber P., Sie wissens, daß ich schon längst mit der Welt gebrochen habe. Um dieser Urtheile willen schlaf ich ruhig und lasse einen jeden trompeten so viel er will. Hier haben sie noch eine Anekdote von dem ehrlichen Alten zu G. im P. Einst las man ihm vor, daß Simson dreyhundert Philister todt geschlagen hätte. Nein, beym Element, rief er aus, ick wet ock, wat'n ehrlichen Kerl

Kerl thon kann! — Einem Mann von seiner Stärke und Kraft ist das nicht zu verdenken, denn er wand in meiner Gegenwart um ein Centner Gewicht ein Schnupftuch, und trug es funfzig Schritte weit mit den Zähnen fort. Leben sie wohl und gedenken meiner, wenns Ihnen wohl geht.

Empfindungen eines Juden beym Untergang der Sonne.

Unabgenuzt behält sie Glanz und Schein.
O mein, das muß eppes rores von Vergulдung seyn.

Ich ersuche ergebenst diejenigen Herren Pränumeranten, so noch rückständig, die Pränumeration von 24 ßl. für das erste halbe Jahr gelegentlich an mich postfrey einzusenden, weil ich sonst mit meinem Buche etwas in Unordnung kommen möchte.

Güstrowsches Wochenblatt.

7tes Stück.

Den 13ten Julii, 1781.

— post Coenam —

Allergenädigst privilegirtes

Intelligenz = Blatt

der

Insul Othaheiti.

I.

Von gelehrten Sachen. Preißaufgaben.

Die Akademie der Wissenschaften hat auf die Beantwortung der Frage: **Wie ist den Kindern das Kartenspielen am leichtesten beyzubringen?** eine Belohnung von Zwanzig Dukaten gesezt. Die Antworten müssen aufs spätste im December dieses Jahres versiegelt an die Akademie eingesandt werden. Demjenigen, so diese Frage am gründlichsten beantwortet, wird sogleich nach seinem Tode eine Ehrensäule von Marmor gesezt. — Die Akademie thut diese wichtige Frage auf Veranlassung eines Patrioten, dem es am Herzen liegt, der menschlichen Gesellschaft brauchbare Mitglieder zu verschaffen.

2.

Eine goldne Schaumünze, fünf Dukaten am Werth, wird demjenigen zu Theil, welcher alle Obscene Schriften, die jemals in Frankreich, England und Holland gedruckt sind, mit saubern Kupfern versehen, im Taschenformat auf Pränumeration oder Subscription heraus giebt, doch muß jeder Band nicht höher als einen Gulden zu stehen kommen. Die Akademie pränumeriret auf 2000 Exemplaria, um dieselben zur Verbreitung guter Sitten auf der Insel austheilen zu lassen.

Anzeigen.

Auf Befehl unsers allergnädigsten Beherrschers der Insel Othaheiti, ist der bekannte Verfasser der Schrift: **Wie ist das Plaudern in den Kirchen abzustellen?** am 16ten dieses, zum warnenden Beyspiel, als ein Rebell und Empörer der Ruhe und Sicherheit des Staats, mit Ruthen gestrichen am Pranger gestellt, und nachdem ihm die rechte Hand abgehauen, auf ewig des Landes verwiesen worden. Othaheiti, den 20sten Februarii, 3946.

Sachen, so verlohren gegangen oder gefunden worden.

Aus der Bibliothek eines angesehenen Mannes ist der erste Theil, der neuen Ausgabe, von Voltairs Schriften verlohren gegangen, oder entwendet worden. Sollte jemandem derselbe zu Händen kommen, so bekömmt der Wiederbringer einen Louisd'or.

Dito

Dito eine ehrbare Frau hat am lezten Sonntage, beym Ausgang aus der Kirche, ein stark mit Silber beschlagenes Gesangbuch verloren. Der Wiederbringer des Silbers bekommt, da es Erb-Silber ist, die Hälfte des Werths; der Wiederbringer des Gesangbuchs, einen Hamburger — Schilling.

Personen, so Dienste suchen oder gesucht werden.

1.

Ein Candidatus Theologiae, welcher mit den besten Zeugnissen versehen ist, sucht eine Stelle als Hoffmeister. Da er nicht tanzen kann, die lebenden Sprachen zwar versteht, aber, wegen Mangels an Uebung, weil es in seiner vorigen Station Gebrauch war, daß der Hoffmeister mit den Bedienten speißte, dieselben nicht spricht, doch aber einen ziemlichen Baß singt; so wünscht er am liebsten bey einem nicht zu reichen Pächter anzukommen. Er verlangt obiger Ursachen halber die erschreckliche Summe von funfzig Thaler und freye Wäsche. NB. Trinkt weder Coffee, noch Wein oder Brantewein, sondern pures klares Wasser.

2.

Eine ledige, aber etwas bejahrte Jungfrau recommandirt ihre Dienste. Sie hat bisher das Amt einer lebendigen Zeitung verwaltet. Da aber dieses Handwerk ihr zu sehr verpfuscht worden ist, so sieht sie sich genöthigt, Schränke zu bohnern und Dintenflecke auszumachen. NB. Sie gießt Coffee-

lassen, kann per Sympathie curiren und verlohrne Sachen wieder herbey schaffen.

Sachen, so zu verkaufen sind, oder zu kaufen gesucht werden.

1.

Tlantlaquakapatli, der Sohn des Weltberühmten Myxquitlipikotsohoytels, Leib-Chirurgus des Kayfers, von Monomotapa, arbeitete schon seit Jahrhunderten an einem Schönheitswasser. Endlich hat er das grosse Geheimniß gefunden, die ältesten Personen wieder so jugendlich zu waschen, daß man schwören sollte, sie wären erst zwanzig Jahr alt. Dieses Wasser, dessen Wirkung so köstlich in Ansehung der Schönheit ist, leistet fast unbegreifliche Wunderdinge. Es giebt denjenigen, die gerne eine stolze Miene in Gesellschaft annehmen, ein so ehrwürdiges Ansehen, daß man glauben sollte, sie stammten in gerader Linie vom grossen Lama ab. Die Spröden dürfen nur einige Tropfen des Abends in die Hand schütten und damit übers Gesicht fahren, so sind sie sicher, Zeitlebens keinen Mann zu bekommen. Mit einem Worte, die Wirkungen dieses vortreflichen Wassers, sind unglaublich. Es kostet die Bouteille in den hiesigen Zeitungsbuden 6 Dukaten nebst dem Gebrauchzettel. Briefe und Gelder werden Franco eingesandt.

2.

Am 22sten Februar soll in dem hiesigen Zeughause, durch eine öffentliche Auction verkauft werden: Die so berühmte Breßlauer Baßgeige. Sie

ist

ist so groß, daß man vier Wochen braucht, ehe man im vollsten Gallop herumreiten kann. Und ein Schneider-Gesell, der hinein fiel, fiel vierzehen Tage lang, ehe er zu Boden kam. Sie braucht des Jahrs nur viermal gestrichen zu werden, weil sie von einem Vierteljahr zum andern fortbrummt.

3.

Nachfolgende Bücher sind von der Ostermesse angekommen. 1.) Schorsteinfegers Anleitung, in einer Stunde hundert witzige Einfälle zu sagen, daß die Gesellschaft vor Lachen bersten mögte. 2 Rthl. 2.) Geschichte einer Violine. 4 ßl. 3.) Geschichte eines Bärmuffs. 2 ßl. 4) Abhandlung über den Lübecker und Hamburger, eine Preißschrift. 24 ßl.

Thorzettel.

Den 16ten einpassirt: Vier Studenten auf drey und einen halben Pferde. Waren von Jena relegirt und giengen durch.

den 17ten. Ein Gesandter des Amerikanischen Generals, reist nach Grönland, um Friedensunterhandlungen zu pflegen.

den 18ten. Zwey vertriebene Jesuiten, wollten hier predigen, aber die Canzel wurde ihnen verboten.

den 19ten. Die Schwindsucht. Logirt beym Brandweinbrenner Blaaße, und recommandirt ihre Dienste.

den 20sten. Der Auctor des Güstrowschen Wochenblatts, reist mit den amerikanischen Gesandten nach Grönland.

Geschichte meiner Nonne.

Im Jahr 1778 ließ ich ein Avertissement, zur Subscription auf ein Trauerspiel, in drey Akten, ausgehen. Das Trauerspiel war betittelt, die Nonne, oder am Vater wirds gerächt. Die Anzahl der Herren Subscribenten belief sich damals auf acht und zwanzig, wovon dreyzehn pränumerirt und die übrigen subscribirt haben. Ohngeachtet es nicht möglich war, bey so geringer Anzahl den Druck zu übernehmen, so wagte ichs doch, das Stück in die Druckerey zu senden, in der Hoffnung, daß sich die Anzahl vermehren würde. Ich hoffte von Zeit zu Zeit einige Nachricht davon zu erhalten, aber vergebens. Kleine Reisen und andere Geschäfte verhinderten mich endlich selbst, fast ein gutes halbes Jahr, nicht wieder daran zu denken, bis ich endlich durch verschiedene Anläße genöthigt ward, wieder anzufragen. Nach Verlauf einiger Wochen erhielt ich die Antwort, der Censor sey verreist, und ich müsse mich schlechthin gedulden, bis zu seiner Wiederkunft. Dieser so sehr gewünschte Mann erschien endlich, aber auch mit ihm die Nachricht, das Manuscript sey — verlohren. Etwas härteres kann wohl einem Autor nicht wiederfahren. Hätte ich in diesem Augenblick eine Peruque gehabt, ich hätte sie hinterm Ofen geworfen; es blieb aber nur beym Haar ausraufen. Zum Glück hatte ich noch ein Manuscript davon. Dieß suchte ich nun aus dem Staube hervor, legte es vor mich auf den Tisch, hielt den Zeigefinger der rechten Hand aufwärts an die Nase, und brütete eine Umarbeitung des ganzen Stücks in fünf Acten

ten aus. Packte es zusammen und sandte es funfzig Meilen weit von dem Orte meines Aufenthalts an einem Ort, wo eine Universität befindlich ist. — Aber dorten, mit Respekt zu sagen, wollten sie es gar confisciren, weil ein catolischer Pater darinnen wäre. Da verging nun wieder eine gute Zeit, und das Jahr 1781 erschien, und noch wars nicht fertig. Bitter war es mir indessen zu hören, daß verschiedene, die nicht um die Sache wusten, lieblos davon urtheilten. Zeit und Umstände nöthigen oft auch den, der sonst Sclave seines Worts ist, sich der Licentia poëtica zu bedienen. Genug, ich glaube nun mich nicht allein durch diesen treuen Bericht hinlänglich gerechtfertigt zu haben, sondern auch dadurch die Wahrheit dieser Geschichte zu bestätigen, daß ich sie dem Stück, wenn es gefordert wird, vordrucken lassen will, und Ostern künftigen Jahrs, oder wohl noch früher, denen Interessenten das Stück in die Hände liefere. Sollten einige noch Mißtrauen äussern, so stehet jedwedem der dreyzehen Praenumeranten das Geld bis dahin wieder zu Diensten.

Unterdessen kündige ich bloß auf Subscription ein kleines Schauspiel in zwey Akten an, unter dem Tittel: *Ideale* **menschlicher Güte**, welches binnen hier und Michaelis erscheinen soll. Der Subscriptions-Preiß ist für die Interessenten meines Wochenblatts 16 ßl., für diejenigen aber, so keinen Theil an demselben haben, 24 ßl. Das Schauspiel ist **für Kinder und Erwachsene** und sowohl für ein Privattheater, als für ein öffentliches zu gebrauchen.

Frag-

Fragment eines Gesprächs über die Freymäuerey, wovon der Beschluß im künftigen Stück folget.

— haben recht, Madame, ist nicht erlaubt, die Neugierde der Damens auf solche Art zu reitzen.

„Warum können wir nicht so gut als die Manns„personen wissen, was sie da in ihren Logen arbeiten.„

— das sag ich auch und noch mehr, es gäb vielleicht so manchen schönen Stoff zur Unterredung in Gesellschaften.

„Glauben sie denn, daß mans nicht schon so halb „und halb weiß?

— Nun ich bin begierig zu hören!

„O ihr ganzes Geheimniß ist, daß sie — kei„nes haben.„

— In der That, Madame, sie haben tiefer gesehen, als ich — indessen sind doch noch manche Dinge, welche mich vermuthen lassen, es sey etwas grosses dahinter.

„O lieber Herr! wissen sies, so haben sie die „Barmherzigkeit und befriedigen meine Neugierde!„

— Sie befehlen und ich gehorche — hören sie also hoch auf. Das wahre Geheimniß der Freymäurer ist —

Güstrowsches Wochenblatt.

8tes Stück.

Den 20sten Julii, 1781.

Ein — Geheimniß! —

Verzeihen sie, meine Damen, daß ich am Ende meines lezten Blattes so schnell abbrechen, und acht ganzer Tage ihre Neu: Ungeduld reitzen mußte — aber ich hatte drey rationes, die mich nöthigten, plötzlich die Feder wegzuwerfen. Pro Primo, must ich mich erstlich selbst darnach erkundigen, und sie wißen samt und sonders, daß ein so wichtiges Geheimniß unter mehr als tausend Schlössern und Riegeln verwahrt wird, dahero ich pro secundo suchen mußte, alle diese Hinderniße aus dem Wege zu schaffen. Gesezt aber auch, ich hätt es gewußt, so war es pro tertio nicht übel, Ihnen die Zeit bis zum völligen Genuß des zu erwartenden Vergnügens ein wenig zu verlängern; denn es kann ihnen das weise Sprüchlein nicht unbekannt seyn: Ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen. Nun sehn Sie Ihr Verlangen erfüllt, aber mich auch zugleich in einer sehr critischen Lage. Ich bitte, de- und wehmüthigst, bedenken Sie, wie sehr ich Ihres Schutzes bedarf! — ich habe eine That gethan, die vor den Richterstühlen

len der Herren Freymaurer schlechthin für eine Todsünde gilt. Und wenn auch schon durch Ihre gütige Vermittlung, die Mitglieder dieses Ordens, welche mit Ihnen in Verbindung stehen, mich freysprechen wollten, so giebt es doch an den entferntesten Gegenden unsrer Welt, tausende, die mir leicht auf die Spur kommen könnten. Denn von diesen Herren heißt es, wie irgendwo geschrieben steht: An nescis, longas regibus esse manus? — Das ist lateinisch. Lassen Sie sich erbitten, und verbergen mich hinter Ihre Poschen oder Boschen, wie die Dinger heißen, wenn ich sollte angefochten werden; damit ich wenigstens zugleich den Antagonisten derselben beweisen kann, daß sie doch zu etwas gut sind. Denn im Vertranen, es giebt solche Gewissenlose Leute, die schlechthin behaupten, sie dienten zu nichts weiter, als den Plaz bey Tische enger zu machen. Ja, einige sind noch gottloser, und sagen: unsre Damens sähen aus, wie ein umgekehrtes Schiff. Noch andere machen Sturmglocken daraus. Die lezte Gattung von Lästerern aber sind wohl die ärgsten, denn diese glauben: diese Tracht sey nur darum nothwendig geworden, damit — meine lieben, süssen, schönen Damen! ich küsse Ihnen in aller Unterthänigkeit die Hände, und bitte nur, meine Frisur zu schonen, denn in Wahrheit, ich schreibe das aus herzlicher Theilnehmung für ihre theure Gesundheit, daß sie sich nicht ärgern sollen. Denn es könnte über lang oder kurz solch eine Figur sich Ihnen darstellen, die mit aller Macht Ihrer Lieblingstracht den Krieg ankündigte, dann wären die Folgen zu fürchterlich für Sie Um

Ihnen

Ihnen einen Fingerzeig zu geben, damit Sie auf den ersten Blick die Gegner Ihrer Lieblingstracht erkennen, so denk ich nächstens eine Samlung von Zweytausend in Kupfer gestochnen Portraits von denselben auf Pränumeration herauszugeben; ich weiß, Sie alle werden mir dereinst nach meinem Tode noch eine Ehrensäule für dieses patriotische Unternehmen setzen. — Nun erlauben Sie, daß Herr Elias Ruthe wieder seine Aufwartung machen darf.

Man sehe das Bittschreiben des 5ten Stücks.

Jungfer Hannchen, unsers Thorschreibers Tochter, empfehle ich ihn gleichfalls bestens. Sie ist zwar meine Pathe, allein das schadet nichts. Ich kann selbst nicht begreifen, wodurch dieses Mädgen eine Liebhaberin der Wissenschaften geworden ist, da doch alle ihre Verwandten, sowohl in ab- als aufsteigender Linie durch die untrüglichsten Beweise darthun können, daß die Dummheit ihr größter Vorzug gewesen ist. Sie ist besonders auf die Dichtkunst gefallen, und schreibt nichts, als Verse ohne Reimen: Dieses wäre noch alles zu ertragen, allein zum Unglück liebt sie einen jungen Menschen, dessen Handwerck es ist, Trauerspiele zu schreiben. Ich hab ein Stück von ihm gelesen, ich kann ihm aber bey Schulmeisters Parole versichern, daß ich die Nacht vor Furcht nicht schlafen konnte. Zwanzig sind allemal die Wenigsten, die er in einem Trauerspiele umbringt. Man sagt, daß Hanchen diesen

Trauerspielschreiber heyrathen werde — Herr Gevatter, bedenk er die gefährlichen Folgen dieser Heyrath, die Kinder! was würde diese Brut vor Gefährlichkeiten in der gelehrten Welt anrichten? Wenn es irgend möglich zu machen wäre, so glaub ich, daß dem gemeinen Wesen ein besonderer Dienst geschähe, wenn diese Heyrath gestöret würde. Sein patriotischer Eifer für das Vaterland läßt mich hoffen, daß er die Nothwendigkeit hievon einsehen wird.

Den jungen Spürmann, Hannchens Bruder, zieh er gleichfalls in Erwägung. Je eher je lieber, Herr Gevatter, nam periculum in mora! Es ist hohe Zeit mit ihm. Dieser junge Mensch war in der That einer von meinen gesittesten Schülern. Er nahm auf eine erstaunenswürdige Art in den Wissenschaften zu, und ich hatte allen Grund zu glauben, aus ihm ein grosses Licht in der gelehrten Welt zu schlagen. — Aber böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Vor einem halben Jahre besuchte ihn einer von seinen Verwandten. So lang ich lebe, hab ich ein solches Geschöpf nicht gesehen. Bunt wie ein Schmetterling, unverschämt, wie ein betrunkner Kutscher! So lange die Welt steht, hat sich in unserm Städtgen kein solcher Mensch gezeigt. Ich habe deßwegen unsre Chronick nachgeschlagen, in welcher doch alle sonderbare Begebenheiten aufgezeichnet sind, aber, daß sich jemals ein solcher Mensch hätte sehen lassen, finde ich nicht darinn. Acht Tage nach seiner Abreise fiel der Kirchthurm ein — ich halte eben nichts auf Anzeigen, aber, Herr Gevatter,

ker, denken steht jeden frey. Spürmann, mein vormals so hoffnungsvoller Schüler, hat sich diesen Menschen zum Muster erwählt, und sucht ihn in allen seinen Handlungen zu erreichen. Man sieht nicht das geringste von seinem vormaligen gesezten und einnehmenden Wesen. Seine bescheidene Sittsamkeit, welche ihn einemjeden empfahl, hat sich in Schwärmerey verwandelt. Er sagt, in Gesellschaften, ja sogar in Frauenzimmer Gesellschaften, in einem Othem, mehr als ein dutzend Zoten. Er flucht — o lieber Herr Gevatter, er flucht ganz entsetzlich, ärger als die Franzosen in Flandern. Wenn ich mich nicht der Sünde fürchtete, so wollte ichs ihm erzählen. Was aber das sonderbarste und unbegreiflichste ist, so finden seine Einfälle und Flüche Beyfall. Das Frauenzimmer lobt ihn; sie sagen: Spürmann wisse zu leben, und er sey ein galanter junger Herr. Das hätte sich jemand in meiner Jugend unterstehen sollen — ausgezischt wäre er, oder man hätte an seinem gesunden Verstande gezweifelt. — Mein lieber Herr Gevatter! Ich hab ihm von den Ausschweifungen dieses gottlosen Jünglings noch lange nicht genug erzählt. Bey allen möglichen Gelegenheiten sucht er den ehrwürdigen Stand der Geistlichkeit zu lästern. Er erzählt keine lächerliche Geschichte, in welcher er nicht einen Geistlichen zu bringen sucht, und fängt dann so entsetzlich an zu lachen, daß er blau werden möchte. Mit der Religion treibt er öffentlich seinen Spott. Er glaubt weder Gott noch Teufel, und fürchtet sich dem ohngeachtet des Nachts vor Gespenstern

so stark, daß sein Bedienter bey ihm schlafen muß. Und wenn ein Gewitter aufsteigt, so läuft er im Keller und deckt sich mit Betten zu. Er erzählt von sich selbst die gröbsten Laster. Wir haben kein Frauenzimmer in unserm guten Städtgen Blorberg, von welcher er sich nicht öffentlich rühmt, Gunstbezeigungen empfangen zu haben — Er hat ein ganzes Regiſter, in Folio, von Ehen, welche er getrennt, und von Mädgens, welche er verführt hat. So sehr ich über die Bosheit dieses Menschen erstaune, so sehr bin ich erschrocken, da mir neulich einer von meinen hochzuehrenden Herren Collegen aus Rumpelsdorf erzählte: daß diese Leute zu einer gewissen Seckte gehörten, welche man in allen grossen Städten anträfe. — Ach lieber herzens Herr Gevatter! was soll ich davon dencken? doch es kömmt mir nicht zu, die Handlung großer Leute zu beurtheilen — aber das werd ich, so lang ich lebe, niemahls zugeben, daß wir uns in diesem Stücke nach grossen Städten bilden — Eile er, Herr Gevatter, so viel es möglich ist. Kann er ihm nicht beykommen, so will ich ihm aus seinen geführten Reden beweisen, daß er nicht richtig im Kopfe sey, und will schon sorgen, daß er an einen sichern Ort gebracht werde.

Frau Sabina Kneifzange verdient gewiß seine medicinsche Erkänntniß Ich mögte gerne sehen, daß sie, so bald es möglich wäre, entweder am Hypocrates oder Galenus stürbe. Diese Frau war an unserm Holzförster verheyrathet. Er war ein Bruder unsers Gerichtshalters, und weil er das

Holz-

Holzgeld, welches der Stadt gehörte, untern Händen hatte, und dabey auch auf Pfänder liehe, so konnte es nicht anders seyn, als daß er sehr reich werden muste. Ich unterrichtete ihre Kinder, und ich muß gestehen, daß sich Frau Sabina jederzeit so gegen mich aufführte, als es mein Amt verdiente. Mein lieber Herr Ruthe, sagte sie stets zu mir, nehmen meine Kinder gut zu? fassen sie auch das, was er ihnen beybringt? er hat in der That viel Mühe. Wollen sie aber nicht lernen, so gebrauche er nach Stand- und Amts-Gebrauch seinen Stock. Seß er sich doch! kann ich ihm womit dienen? Ein Gläßgen — Cathrine! ein Gläßgen von Herr Ruthens Leibaquavit u. s. w. Ihr Mann ward krank, und ob er nur ein kleines Fieber hatte, so must er doch sterben, er weiß es am besten, Herr Gevatter. Ey nun, hätte er gleich noch leben können, so starb er doch wie ein ander Christen Kind. Genug er wird von der Erde bedeckt — Kaum erlaubte die Gewohnheit, ich glaube in grossen Städten nennt man es Ceremoniel oder Etiquette, daß die junge Wittwe mit trocknen Augen erscheinen durfte, als sich das Gerücht, die Frau Sabina würde den Lieutnant von Bliß heyrathen, durch unsern ganzen Ort verbreitete, und nach wenig Tagen ward aus der Frau Holzförsterin eine Frau Lieutnantin. — Wie ich den andern Tag nach ihrer Verheyrathung ihre Kinder, wie gewöhnlich, wieder unterrichten wollte, so befahl sie mir, mit einer vornehmen und kaltsinnigen Stimme, ihre Kin-

Kinder nicht mehr zu schlagen, und nannte mich Ruthe schlechtweg, ohne das Wort Herr hinzuzusetzen. — Aber hinc illæ lacrymæ! dieses war noch lange nicht alles! nach einigen Tagen ließ sie mir sagen: ihre Kinder bedürften meines pedantischen deutschen Unterrichts nicht mehr. So lange der Holzförster noch gelebt hätte, sie nannt ihn nicht einmal ihren seligen Mann, so lange wär es ihren Kindern gut genug gewesen, wenn sie auf gut deutsch erzogen worden wären. Jezt sey sie eine Dame, von Adel. Ihr Rang litte es nicht mehr, sich um die Erziehung ihrer Kinder zu bekümmern. Gesellschaften, Spiel, Ball, und andere Ergötzungen, ihrem Range gemäß, nähmen alle ihre Zeit weg. Sie wollte ihre Kinder auf einen vornehmern Fuß erziehen lassen, und hätte sie deßwegen der Aufsicht eines französischen Hofmeisters anvertraut. Sie bedauerte es recht sehr, daß sie so viel Zeit hätten verderben müssen, um deutsch zu lernen, da doch nur wenig französisch genug wäre, um sich in der galanten Welt ein Ansehen zu erwerben.

(Der Beschluß künftig.)

Güstrowsches Wochenblatt.

9tes Stück.

Den 27sten Julii, 1781.

Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Bittschreibens vom Herrn Elias Ruthe.

Ach Herr Gevatter! wie gefährlich ist diese Dame der Welt, wenn sie Nachfolgerinnen findet! und wie leicht kann sie diese finden? — Wie viel hätt ich noch seiner Fürsorge und meinem Amte zu empfehlen? Selbst die Frau Gerichtshaltern — Doch stille! Indessen, kommt Zeit, kommt Rath. Thu er sein Bestes, Herr Gevatter! Sein Gewissen kann völlig ruhig dabey bleiben. Ach wenn sie nur erst alle krank wären, so könnte man das übrige schon einrichten! Ei nun, seh er zu, was er dabey thun kann. Ich will ihm mit dem nächsten noch eine Rolle von gefährlichen und unbrauchbaren Personen zustellen. Wir wollen wenigstens thun, was wir können, der Welt Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. Vale, Domine Scheermesseri! Ich bin sein getreuer

Elias Ruthe,
Schulmeister und Küster
des Städtgens Bloxberg.

Postscriptum. Trag er keine Sorge, daß es bekannt wird, daß er ohne Erlaubniß kurirt, er weiß wohl, daß ich schweigen kann. Auch sey er nicht bange, wegen des Kerls, der ihm untern Händen starb, weil er ihn zum Aderlassen prügeln ließ.

Eckhoff.

Ein Mann, der lose Künste trieb,
Comödien und Verse schrieb.

Verzeyh, gutes Publikum, daß ich es wage, dich an einen Mann zu erinnern, dessen Beschäftigung, wie du meynst, nicht die edelste war, weil alle seine Mitbrüder dir verhaßt sind. Aber gönne mir die Freude, den redlichen, die ihn kannten und die Grösse seiner Kunst bewunderten, noch einmal seinen Namen zu nennen, laß mir das traurige Vergnügen, ihm öffentlich meinen Antheil von Thränen auf seine Asche herab zu weinen. Es wird seinen Verehrern kein unangenehmes Geschenk seyn, wenn ich ihnen hier zuerst eine kleine Nachricht von seinem Leben und Tode ertheile.

Conrad Eckhoff, Director des Hoftheaters zu Gotha, geboren zu Hamburg den 12ten August 1720, gestorben zu Gotha den 16ten Junius 1778, früh zwischen 7 und 8 Uhr an einer Brustkrankheit. Das Hoftheater beging seinen Tod feyerlich durch eine Standrede, die auf der schwarz behangenen Bühne, bey einer Trauermusick, und an der Spitze der in Trauer gekleideten Gesellschaft, gehalten wurde. Seine Beerdigung

geschah

geschah auf Kosten der Freymäurer-Loge zum Rautenkranz zu Gotha, in der er das Amt eines Redners *) verwaltet hatte. Die Brüder der Loge und alle männliche Mitglieder des Theaters, folgten der Leiche paarweise zu Fusse. Sie ruht auf dem sogenannten neuen Gottes-Acker, unter einem schattigten Baume. Seinem Andenken wird ein Monument gesetzet werden. Dies ist die ganze Nachricht, welche das Taschenbuch der Schaubühne vom Jahr 1779 von ihm liefert. Ich glaube gern, daß verschiedene seiner Verehrer die Biographie dieses deutschen Garricks zu lesen wünschten. Allein, so sagt einer seiner nachgelaßnen Freunde, die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Aufsatze verknüpft sind, wenn die Gegenstände, und sonderlich ein Künstler, noch vor den Augen der Menschen wallen; die Unannehmlichkeiten, welche die Verschweigung so mancher Anekdote alsdann nöthig machen; die Bescheidenheit des Lebenden; dieses sind lauter Umstände, die hinlänglich entschuldigen, zumal da sie den Biographen so oft zu Lücken und Verfälschungen verleiten, und eben Schuld sind, daß die Lebensbeschreibungen noch lebender Personen, immer mit einem gewissen Seitenblick durchlesen werden. Er versprach bey seinem Leben, das merkwürdigste desselben aufzuzeichnen, und dem Herrn Nicolai einzuhändigen, damit solches nach seinem Tode zu seiner Biographie ge-

*) „Ein Schauspieler, Redner der Loge?„ — Zu dienen Herr Adrast. — „Ey warum„ — — Still — ich kann ihre Kenntnisse nicht beurtheilen.

genuzt werden könnte. Ob dieses geschehen ist, wird die Zeit lehren. Das Theaterjournal lieferte nebst der Literatur und Theaterzeitung einige Fragmente, welche Biographie genannt wurden, aber der Verfasser gesteht an einem andern Orte, es sey nur Entwurf. Mecklenburgs Einwohner bewunderten ihn sieben Jahr lang und erkannten in ihm den deutschen, treuen und ehrlichen Biedermann, der seinem Stande Ehre machte. Im Jahr 1757 verließ er Mecklenburg mit Herrn Schönemann, dem ganz Deutschland durch Eckhoffs Geist unterstützt, die Sittlichkeit der Bühne verdankt. Von dieser Zeit an ward sein Name nur von wenig Edeln noch genannt, und diesen widme ich hier noch einzelne Züge seines vortrefflichen Charakters.

Eckhoff wurde in einer Stadtsoldaten-Familie zu Hamburg geboren, die in der Folge von ihm reichliche Unterstützung erhielt. Seine Leidenschaft fürs Theater war so groß, daß er oft auf dem Boden ging, Kleider aufhieng, und vor ihnen agirte. Im Jahr 1740 den 15ten Jenner, betrat er in Lüneburg bey Herrn Schönemann zum erstenmal die Bühne. Sittlichkeit, Richtigkeit, Bildung, Wohlstand, das sind seine Verdienste, die er um die Bühne hatte, und wer darf sie ihm streitig machen. Seinen eigenen theatralischen Werth, bestimmt eine alte kritische Schrift am treffendsten. „Er ist nicht ein gemeiner Schauspieler, heißt es daselbst, der um sein Brod zu haben, dem Pöbel vorgaukelt, oder einige auswendig gelernte Zeilen ohne Gefühl und Kunst herplappert, sondern ein Künstler, der die Schönheiten und Vollkommenheiten seiner

seiner Kunst kennt und einsieht, der sie als eine freye Kunst betrachtet und studirt, und mit einer vollkommenen theoretischen Einsicht, die genauste Praktik verbindet, der jeden Carakter kennt und empfindet, der kein Wort sagt ohne es zu fühlen, und keinen Gestus, keine Modulation anbringt, ohne es überlegt zu haben. Seine Stellung ist jederzeit richtig, bey grossen Carakteren groß, bey komischen komisch, bey gebeugten gebeugt, und bey dummen dumm. Seine Bewegungen sind nicht nur wohl überlegt, und durchdacht, und Dollmetscher seiner Seele, sondern auch in ihrer Art vollkommene Muster. Seine Modulation ist unverbesserlich. In leeren Stellen weiß er dieses Leere eben sowohl zu überhüpfen, und das schöne hervorstechend zu machen, als in gedrängten Stellen jedes Wort mit seinem wahren, eigenem, und besten Tone, auszusprechen. Seine Deklamation ist poetisch, ohne zu Skandiren, und pathetisch ohne schwülstig zu seyn. Er kennt das Theater vollkommen und spielt alle Partien als ein Meister.“ — Bey dem Lobe eines Schauspielers muß man sonst immer zwey Drittel abziehen, allein bey Eckhoff ist jene Schilderung bis auf jedes Theilchen wahr. Schon ein Beweis, daß er ein wirklich großer Schauspieler und sonder seines gleichen in unserm Vaterlande war, ist, daß in einem Fache, wo Kabale fast noch mehr als in der gelehrten Republik gilt, dieser sein Ruhm unangefochten, und als außer Zweifel gesezt blieb. Von allen Seiten kamen Briefe, die ihn bald um dieses, bald um jenes um Rath frugen; daß hier

manchmal ziemlich sonderbare Fragen mit unterlaufen mußten, davon hat man ein Beyspiel in einem Briefe gefunden, wo er um die Ursache, der beybehaltnen rothen Absätze auf dem Theater, gefragt wurde, da doch diese nicht mehr im gemeinen Leben Mode wären. Im März 1776 bot ihm der Graf Portia das Amt eines Lehrers in den Grundsätzen der Dramaturgie beym Theater zu Mannheim, mit Lebenslänglicher Versorgung an. Im Winter 1777 wurde er nach Weimar verschrieben, um daselbst in Gesellschaft des regierenden Herzogs, des Prinzen Constantin, Herrn Göthe, und verschiedener Damen und Cavaliere, den Westindier auf einen Privattheater vorstellen zu helfen, worin er die Rolle des Stockwells machte. Dies war die lezte Ehre, die er genoß. Denn kurz darauf fieng sich die Schwachheit an, die eine Zeitlang seine Geisteskräfte mit angriff, wenig Wochen vor seinem Tode aber gänzlich verschwand. Sie verhinderte ihn auch an der Ausführung eines Projekts, das schon längst seine Lieblings Idee gewesen war, eines allgemeinen Pensions-Instituts. Hier ist der Brouillon eines Briefs, den er deßwegen, an verschiedene Theater ergehen lassen wollte. „Die traurige Erfahrung, die ich in meiner nunmehro neun und dreyßigjährigen theatralischen Laufbahn leider mehr als einmal erlebt habe, daß mancher alter ausgedienter Schauspieler zu den niedrigsten Beschäftigungen hat greifen müssen, um sich bis an sein Ende kümmerlich hinzubringen, oder bey seinem Tode kaum die nöthigsten Mittel zu anständiger Beerdigung nachgelassen, hat mir einen Gedanken eingegeben, dessen nähere Ausführung ich Ihnen hierbey mitzutheilen die Ehre habe. Er betrift die Errichtung einer allgemeinen Pensions-

und

und Sterbe-Kasse für alle vorhandene deutsche Schauspieler. Ich lege diesen Plan zuerst unsern angesehensten Theatern vor, mit Bitte, ihn zu prüfen, und mir die Verbesserungen zu eröfnen, deren er noch bedarf. Aus den mir von allen Seiten beliebigst zu machenden Erinnerungen werde ich, wo möglich, ein ganzes formiren, und sodann die Zirkularien an die übrigen Gesellschaften, unter Beyfügung der verbesserten Artikel, abgehen lassen. Von dem Nutzen eines solchen Unternehmens selbst, wird jeder auf die Zukunft bedachter Schauspieler von selbst überzeugt seyn. Es kommt nur darauf an, denselben Beystand und Dauer zu geben. Auch da, wo bereits Pensionen für Schauspieler vestgesetzt sind, kann diese Einrichtung nicht als überflüssig betrachtet werden, und darf sich der Genehmigung des Landesherrn in voraus versichert halten. Welcher Fürst sollte seinem ausgedienten Schauspieler einen Zuwachs von Bequemlichkeiten mißgönnen?" — Auch als Schriftsteller, Redner, Dichter und Vorleser, besaß Eckhoff viele Vorzüge. Seine Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit, und Strenge in Ausübung seiner Pflichten, war eben so bewundernswürdig, als die Ordnung, die in seinen häuslichen Angelegenheiten, und allen seinen Geschäften herrschte. Deutschland, wenn wirst du wieder einen Eckhoff haben? Noch theil ich hier seinen Verehrern einige Fragmente aus seiner Brieftasche mit, so wie sie sich im Theater-Calender vom Jahr 1779 befinden, und über seinen treflichen Carakter ein helleres Licht verbreiten.

Erstes Fragment.

Den Zuschauern allein kommt es zu, den Werth des Akteurs zu bestimmen; der größte Akteur verliert, wenn er dem Publikum zu verstehen giebt, daß er groß ist.

Zweytes Fragment.

Aus einem Briefe an Nicolai.

Die süsseste Belohnung des Fleißes, die stolzeste Zufriedenheit des Künstlers, ist ohnstreitig wohl die Gerechtigkeit, die ihm solche Kenner wiederfahren lassen,

von

von denen er mit Recht befürchten kann, und als Mensch mit Recht befürchten muß, daß sie vieles, wie Gellerts Maler, mit gutem Grunde tadeln können; zumal da der laute Beyfall sowohl, als der Tadel des grossen Haufens, und besonders in meinem Metier, oft so schwankend und unbedeutend ist, daß Lessing wohl sagen mögte: Wir haben wohl Schauspieler, aber keine Schauspielkunst, und wenn wir eine gehabt haben, so ist sie verloren gegangen. Wie oft hängen nicht Lob und Verachtung bey der Komödianterey, in den Augen der öffentlichen Kunstrichter, von Dingen und Umständen ab, die eigentlich zur Kunst nicht gehören, und als Dekorationen derselben betrachtet werden sollten. Eine Thräne, die ich aus einem empfindenden Herzen erpreßte, ein Lächeln, das ich einem denkenden Manne abgezwungen; habe ich daher immer für einen weit untrüglichern Probierstein gehalten, und läugne deßwegen das innere Vergnügen nicht, das ich auch in meiner Schlafmütze empfand, als ich Thränen in ihre Augen lockte, und es mir nachher gelang, die Wehmuth ihres Gesichts, durch ein aufgeheitertes Lächeln, zu verdrängen, ohne die Requisiten, welche so viele meines Metiers für die unentbehrlichsten Stützen halten, und ohne diese keine Wirkung zu gestehen, zu meiner Hülfe zu haben, obgleich ich selbst sie für kräftige Mitwirker halte. ꝛc. ꝛc.

Noch eine Stelle dieses Briefs gehört nur als Spiegel der Bescheidenheit hieher.

Ich habe noch nicht gesagt, was ich eigentlich wollte; freundschaftlich bitten wollt ich sie, ja die Drohung, mich deswegen öffentlich zu loben und zu vertheidigen, nicht ins Werk zu setzen. Es hat mich schon lange den größten Verdrüßlichkeiten ausgesezt, daß die Zuschauer zuviel, und die Komödianten zu wenig von mir gehalten haben. Von den öffentlichen, oft schimpflichen Anfällen, (die geheimen nicht zu berühren) haben sie noch kürzlich einen bereits gelesen. Da sie hier gewesen sind, da ich die Ehre gehabt, mit ihnen umzugehen, so brauche ich Ihnen als einen denkenden Mann nicht erst weitläuftig auseinander zu setzen, was man davon für eine Auslegung machen könnte. ꝛc.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534/phys_0076
DFG

Güstrowsches Wochenblatt.

10tes Stück.

Den 3ten August, 1781.

Etwas von dem Verhältniß des National-Carakters zu dem äußerlichen, und moralischen Wohl- oder Uebelstand eines Staates.

On ne voit presque rien de juste ou d' injuste, quine change de qualité, en changeant le Climat, —

Die Sitten einer Nation haben einen sehr merklichen Einfluß auf die besondere Verfassung im Staat. Gleichwohl ist es schwer, selbige bis zu einem bestimmten Grad von Wahrheit zu carakterisiren, weil jede Nation, selbst in den engen Gränzen einer kleinen Republik, sich doch immer wieder in mehrere Abtheilungen scheidet, deren jeder nicht nur gewisse Sitten besonders eigen sind, sondern deren Tugenden und Laster auch ihren ausgezeichneten Strich mit sich führen. Wie sehr unterscheiden sich nicht die Sitten der grossen Städte von den Sitten der kleinern, und des Landes. Der Aufenthalt des Hofes, der Landesgerichte, der Zusammenfluß mehrerer wohlhabenden, vornehmen und müssigen Leute, mehrere Gelegen-

heit zur Pracht, Eitelkeit und Verführung, machen eben so viele verschiedene Modificationen. Der Bürger in K. der von Kindheit auf spitzfündige Anmerkungen über die Handlungen seines Mitbürgers hört, vom Hofe, vom Magistrat, von Constitutionen, vom Handel, vom Interesse, von Processen raisonnirt, im Schosse des Reichthums, und des täglichen Erwerbs erzogen ist, dieser ist zuverläßig ein ganz anderes politisches und moralisches Geschöpf, als ein armer Tagelöhner hinter dem Pfluge. Vielleicht ist die Erinnerung nicht ganz überflüßig, daß hier nicht die Rede sey von den Sitten überhaupt, in soferne sie Früchte der Tugenden, oder Folgen des Lasters sind, und sich auf den besondern moralischen Zustand eines jeden Menschen beziehen, sondern, daß gegenwärtige Betrachtung nur auf solche Sitten gerichtet sey, die entweder einen merklichen Einfluß auf die Regierungsform haben, oder von derselben ihre Anspannung erhalten.

Das Volk ist ordentlicher Weise in vier Classen abgetheilet. Der Adel, die Soldaten, die Gelehrten, worunter alle Diener des Staats in bürgerlichen Geschäften gehören, der Kaufmann und Künstler höherer Art, und der sogenannte gemeine Mann, vom Bauer bis zum Handwerker. Jeder dieser Stände hat im ganzen unter sich eine gewisse Aehnlichkeit der Sitten, welche sich aus dem besondern seiner Lebensart, und Umganges herleitet. Man geht nicht irre, wenn man überhaupt den Bauer für grob, den Kaufmann für ei-

gen-

genügsig, und den Soldaten für trotzig hält; wenigstens sind die mehresten so.

Will man aber den Carakter eines Volkes insbesondere ausfündig machen, so müssen sich allgemeine Zeichen finden, welche dem Geist desselben ohne Unterschied jener so sehr von einander abweichenden Stände, eigen sind, und unter gewissen Bestimmungen sich bey dem gemeinsten Mann des Volks so gut, als bey den ersten Herren des Staates äussern.

Fast jede Nation, besonders aber der Franzose und der Britte führen ihr Nationalschild aller Orten, und unter jedem Verhältniß an der Stirne. Wenn sich der Franzos in dem Spanischen Mantel verhüllen, eine große Brille aufsetzen, und den längsten Raufdegen anlegen wollte, so würde man doch den leichtsinnigen Franzosen in dem verkleideten Spanier erkennen. Dem deutschen jungen Herrn widerfährt wohl zuweilen die Ehre, daß ihm das Compliment gemacht wird, womit Canadische Wilde einen Franzosen, den sie schmeicheln wollen, anreden; du bist ein Mensch, wie ich; der Engländer hingegen würde sich eher dadurch beleidiget halten. Folgende Geschichte ist ein Beweis, wie wenig diese Nation fähig, ihren Stolz und ihre Kühnheit zu verbergen. Ein englischer Lord, der auf Reisen ging, fand sich ohne alle Begleitung in dem Audienz-Zimmer des Marschalls von Broglio ein. Mit raschem Tritt, bestimmter Miene, ernstlichem Gesicht, und kostbarer doch ganz einförmiger Klei-

dung schob er sich durch das Gedränge hindurch, und lehnte sich, ohne mit einem Menschen ein Wort zu reden, auf das Camin an der Thüre des Cabinets. Die stolze Miene, und die Gleichgültigkeit gegen alle Anwesende waren nicht die Sache eines Deutschen, der auf diesem Platz nur zu bitten, und sich zu verbeugen hätte. So wenig man einem Engländer in dem Hauptquartier eines französischen Generals vermuthen konnte, so kam gleichwohl einem jeden dieses ganze Bild so durchaus brittisch vor, daß man kein Bedenken trug, ihn als einen Engeländer zu verwetten. Mit englischer Freymüthigkeit präsentirte er sich dem Marschall, und bat um einen Paß zur Fortsetzung seiner Reise. Dieser eben so grosse Menschenfreund als Feldherr wollte den Lord nicht eher weglassen, bis er ihm in seinem Hause einige Ehre erwiesen hatte.

Der eigenthümliche Carakter eines Volks zeiget sich in dem Privatleben, sodann im gesellschaftlichen Leben, oder in dem Betragen gegen andere.

In dem Privatleben. Wenn ich in einem Lande wahrnähme viele heitere und zufriedene Gesichter, einen nicht zu merklichen Abstich zwischen Grossen, Mittlern und Kleinern, ein gewisses freundschaftliches, geselliges, und vertrauliches Wesen, eine muthige Emsigkeit; so würde ich daraus auf ein freyes, und seine Freyheit rechtmässig gebrauchendes Volk, und auf eine billige

und

und gelinde Regierung schliessen. Fände sich dagegen eine so starke Mischung von Physiognomie, daß zwar ein grosser Theil sehr blühend, und Jovialisch aussähe, ein andrer, gleichfalls beträchtlicher Theil der Einwohner aber eine schüchterne Freude, nachdenkliche Stille, oder auch wohl trotzige Niedergeschlagenheit in der Miene zeigte, wenn sich einige prächtige Palläste, wenige Mittelhäuser, und destomehr armselige Hütten fänden, wenn der Große im Glanze, und der gemeine Mann in Lumpen gienge, wenn der letztere eine schlammigte Trägheit, sich und seine Umstände zu verbessern, äusserte; so würde man mit starkem Grund auf die Härte und Nachläßigkeit der Regierung schliessen.

Es ist andem; kein Exempel, noch weniger ein zusammengesetztes idealisches Bild ist so passend, daß sich nicht immer wieder starke Ausnahmen und Einwürfe dagegen machen liessen. Der Herr von Bielefeld erzählt: Er habe auf seinen Reisen durch Frankreich einmal eine sehr grosse Gegend unbebaut gefunden; hienächst sey er in ein Dorf gekommen, wo die versammleten Einwohner sich belustiget hätten. Auf seine Frage, ob dieses einen Feyertag, oder sonstige ausserordentliche Veranlassung bedeute? habe ihm ein alter Greiß geantwortet: Keinesweges — wir leben alle Tage so. — Und dabey laßt ihr die vor euren Augen liegende Felder unbebaut? — Ach Freude und Armuth haben wir von unsern Vor-Eltern geerbt, und eben diese hinterlassen wir auch unsern Kindern.

Wenn wir durch unsere Arbeit viel erwerben, so würden wir dadurch um nichts gebessert seyn; wir würden den König um so viel mehr geben müssen. Wir erwerben also nur so viel, um leben zu können.— Den Cameral-Grundsätzen mancher deutschen Länder möchte freylich eine solche Antwort nicht passend seyn.

Der Verfasser der Schottländischen Briefe, welcher die Armuth, und den Bettelstolz dieses Volks mit gleich lebhaften Farben schildert, meldet zum Beweise desselben: Ein Krämer, der für einen Pfennig Zwirn verkauft, heißt ein Handelsmann; die Person, so nach den Zwirn geschickt wird, hat eine Vollmacht; und wann sie den Zwirn zurückbringt, stattet sie Rapport ab; ein Zettel, wodurch die Miethe einer Stube bekannt gemacht wird, heißt ein Placat; ein umgezäuntes Stück Land von 2 Morgen, ein Park ꝛc. ꝛc.

In Ansehung des Betragens gegen andere, würde man in einem freyen Lande, ja selbst in einer gelinden Monarchie die Feinheit der Sitten, so in strengen Monarchien, und an Höfen wahrzunehmen ist, vergebens suchen; die grössere Unabhängigkeit eines jeden Bürgers in Republiken, und die unvermeidliche Abhänglgkeit in Monarchien bestimt deutlich genug, warum jener nicht sonderlich Ursach hat, höflich zu seyn, als wenn er gerne will, und warum dieser höflich seyn muß, wenn er auch nicht wollte. Man halte hiebey die

Schil-

Schilderung eines Franzosen und eines Holländers oder eines Engeländers gegen einander.

Von Deutschlands Einwohnern hingegen läßt sich kein so allgemeines Urtheil fällen. Die verschiedenen Staaten, worinn dieses Land getheilt ist, und die daraus entstehenden mannigfaltigen Regierungen, geben dem deutschen National-Carakter eben so viele besondere Falten, und Bestimmungen. — Ein vornehmer Reisender, dem seine Geschäfte durch vieler deutscher Herren Gebiet führten, macht hierüber folgende Anmerkungen: Mein Postillion, erzählt er, der sich auf einem Nebenwege verirrt hatte, frug einem pflügenden Bauer nach dem rechten Weg. Der Bauer druckte den Hut stolz ins Gesicht, und gab die spröde Antwort: Der Nase nach. Ein paar hundert Schritte weiter rufte ich einen andern Bauer an den Wagen, um den Weg zu vernehmen, bekam aber zur Antwort: Der Herr hat so weit zu mir, als ich zu ihm. Auf der dritten Tage-Reise befand ich mich wieder in dem Fall eine Frage zu thun; ein ziemlich entfernter Bauer ließ seinen Hacken stehn, kam mit abgezogenem Hut eilends herbey gelaufen, und erbot sich, eine Strecke mitzugehen. — Vielleicht, fügt der Reisende hinzu, hielt er mich für den Bassa seines Despoten.

(Der Beschluß künftig.)

Dem

Dem unbekannten Gönner danke ich hier öffentlich für den treugemeinten Rath in Ansehung des kleinen Schauspiels, *Ideale* menschlicher Güte, welches ich im 7ten Stücke auf Subscription ankündigte. Die Anzahl der Subscribenten für mein Wochenblatt ist zu klein, wäre sie so beschaffen, daß sie die Kosten überstieg, dann könnt ich auf mein eignes Risico so etwas wohl unternehmen. Es bleibt dahero bey dem Preiß von 16 ßl. für die Interessenten, diejenigen aber, so keinen Antheil an dem Wochenblatt haben, zahlen 24 ßl. Briefe und Gelder ersuche Franco einzusenden.

Güstrowsches Wochenblatt.

11tes Stück.

Den 10ten August, 1781.

Beschluß der Abhandlung im vorigen Stück.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem National-Stolze, der Einbildung ihrer Vorzüge, und der daraus entstehenden Eifersucht, Neid, und Verachtung der Fremden. Ein Fremder, der mit einer guten Börse nach Paris kommt, ist allezeit willkommen, und er genießt für sein Geld viele Höflichkeiten. In London dagegen hat er Mühe, für alles Geld, wenn er keine andern Unterscheidungs-Zeichen mit sich führt, sich nur erträglich zu machen; obwohl in anderem Betracht, und nach dem Geständniß eines jeden, der London kennt, fast kein Ort in der Welt ist, wo man mehr nach seinem Gefallen leben kann, und wo man mehr Original-Caraktere, welche eine solche Freyheit gebildet hat, antreffen wird, als hier. In manchen deutschen Reichsstädten bedarf es vieler Umstände, bis er nur unter allen möglichen Einschränckungen die Vergünstigung erhält, sein Geld alda zu verzehren. Der Schluß giebt sich von selbsten, wie vielen Einfluß

mehrere, oder mindere Bedürfniß der Einwohner in diese Art zu handeln habe, und wie diese in der Verschiedenheit der Regierungsweise zu suchen sey, welche die Unterthanen in einem Lande mehr, als in einem andern, auf den kleinsten Gewinn aufmerksam machen.

Eine Regierung, welcher die Sitten ihrer Unthanen nicht gleichgültig sind, sucht das rohe derselben, so viel möglich, zu verbannen, fängt aber an ihrer Bildung, Ausbesserung und Regierung da an, wo jeder Gärtner anfängt, wenn er fruchtbare Bäume, gute Früchte und schöne Blumen erziehen will. Er muß sich um tauglichen Samen bewerben; an den zarten Gewächsen die Mühe, und an den heranwachsenden das Messer nicht ersparen. Ein jeder sieht, daß unter diesen bildlichen Vorstellungen gemeynet sey: **Die Erziehung der Jugend.**

a Z*.

Gleichheit und Ungleichheit.

- - - - - Wearineſs
Can ſnore upon the flint, when reſty Sloth
Finds down-pillow hard.

Shakeſpeare.

Sterben und geboren werden ist jedem Menschen gleich. König und Bettler — welcher hat Vorzug? Zwar wird das Fürstenkind lange vor seiner Geburt dem Lande angekündigt, dem es geboren werden soll; die Gebete der Unterthanen werden befohlen, und endlich wird es gebohren

bohren in dem grossen Pallast von — seiner Mutter. Bey dir schmutziges Bettlerkind, gehen keine Ankündigungen an Land und Leute voraus, keine Landesgebete, aber wohl denkt deine Mutter, wenn sie froh das Finken-Weibchen von ihren Eiern abhüpfen und froh zu ihnen zurück hüpfen sieht: „Gott! laß mich auch bald so froh werden, und des kleinen Geschöpfs mich freuen, daß es da ist, und ich bey ihm bin!„ — Statt des grossen Pallastes, kommst du meistens in unsre Welt unter eines Baumes Schatten, an aufgesproßten Sträuchen und Hecken. Da wird dein Auge gleich des Elends und des Jammers gewohnt, die auf der Erde herumschleichen und deiner harren. Regenwürmer kriechen dir an den Fußsohlen hinauf, und Ameisen über den Leib; du wirst genäßt von dem Regen und von der Sonne getrocknet. Aber geboren wirst auch du von — deiner Mutter. Du beginnest das Leben, gleich deinem Bruder dem Fürstensohn, mit Weinen und Suchen nach der Mutter Brüsten, deren Milch dich ungeboren schon nährte, und du hast vor jenem den Vorzug, daß du bey deiner gewohnten Kost bleibst. Du lebst vom Ueberfluß deiner reicheren Brüder, er lebt im Ueberfluß; aber ihr Beyde genießt doch nicht mehr, als eure Magen erlauben. Du issest Holzbirnen, er Ananas; du trinkst Quellwasser, er Tockair, du riechest Feldrosen, er Holländische Hiazinthen. So sucht ihr auf verschiedenen Wegen einen Zweck.

Und wann nun die festliche Stunde kommt, wo des Bettlers Seele aus ihrem Körper muß, der aufgesprungen, hart, gebräunt, unscheinbar

geworden von Kälte und Hitze, von Nässe und Dürre, von Hunger und Durst, allem welchem er in seinem Leben Preis gegeben war, und auch des Fürsten Seele von dem Körper scheiden muß, der reinlich und scheinbar durch alle wohlriechende Wasser und Salben erhalten worden; wo ist nun der Unterschied? Etwa darinn, daß der Bettler stirbt auf dem harten Strohlager, von Ungeziefer angefressen, und seinen Hund neben sich liegend, der ihm die Schwären leckt und nach einem trockenen Stücke schwarzen Brodes, der letzten Verlassenschaft seines Herrn, gelüstet, und daß er nur in vier weisen ungehobelten Brettern begraben, auf einem Schiebekarren von dem Knechte des Todtengräbers zum Grabe gefahren wird; da Könige und Fürsten reinlicher gehalten sterben, den Prunk ihres Hofes und Leibärzte, die Menge um ihr Bette stehend? O sie bringen auch das Gewürm, das in ihrem Leibe sich angenistet hat, mit aus der Welt, und meistens haben sie keine so treuen Bewacher um ihr Lager stehen, als der Bettler an seinem Hunde hat. Die Erben ihrer Krone stehen da, und warten ungeduldig auf die Ankündigung des Leibarztes, daß Sr. Majestät Füsse kalt zu werden anfangen. Aber was Sterben heißt, haben Beyde gefühlt, und von Würmern werden Beyde gefressen.

Wer Spott über Fürsten in dem gesagten sucht, hat Staub in den Augen. Wer wollte Fürsten nicht ehren von ganzem Herzen? Sie sind berufen, den Menschen, die unter ihnen leben, Freuden auszuspenden nach ihrem besten Vermögen. Aber sollten sie das kön-

können, so theilnehmend, so sorglich, wenn sie meynen, die Natur nehme bey ihnen einen andern Gang, als bey dem gemeinen Menschen? O, macht uns unser Leben froh, und ihr werdet selbst frohes Leben und guten Muth haben! Der Mensch freut sich der Freude seines Bruders, wenn er von ihr auch nicht die Quelle ist. Wie viel mehr hat nun der Freude, der sagen kann: Dies Haus hab ich gebaut für Menschen, die sonst kein Obdach hatten! Diese Kinder laß ich erziehen zu frohen Pilgrimmen auf der Erde! Ihre Eltern hab ich begraben lassen! So gethan zu haben, ist mehr gethan, als herumgehen auf dem Schlachtfelde, die Todten zählen, und sie in Haufen und Gruben legen lassen, die durch unsre Kraft sanken!

Und diese Spannezeit, die wir Leben nennen, Leben, von dem wir nicht wissen, was es ist, wie wird sie vergeudet! Ich will mich nicht abarbeiten im Ringen nach Ehrenstellen und Schätzen. Wer gewogen hat, was der Mensch ist, der geht durch das Leben als eine schlichte ehrliche Haut, trübt seinem Nachbar das Wasser nicht, räumt ihn den Strohhalm weg, der ihm im Wege liegt, und erwartet von ihm ein gleiches. Man mache sich doch den kurzen Weg zum Grabe leicht und froh! Ausgesät ist ja des Unheils so viel; wohl dem, der ihm aus dem Wege fahren kann! Wer nicht kann — Im Grabe wird alles, allen Ruh, allen Rast! Wem es um das sanfteste zur Ruh gehen zu thun ist, wer bey seinem Scheiden, bey dem lezten Blick auf das weinende Weib und die Kinder, die mit Schluchzen, mit bangender Unterdrückung

des tiefsten Leidens, damit dem sterbenden Vater nicht sein Tod schwer werde, die Bettpfoste halten, wer bey allem diesem so geruhig uud gleichmüthig seyn will, als beym Scheiden von der Rose und Nelke seines Gartens, an deren Duft er sich Abends beym Weggehen noch einmal labt und Morgens sich wieder daran zu erquicken hoft; der glaub an Unsterblichkeet seiner Seele, an Auferstehung, an ewiges, frohes Leben der guten Menschen vor Gott.

Der Schmerz ist bey dem feurigen Carakter sichtbarer, aber vorüber rauschender. Das stille melankolische Versinken der Seele in ihrem Kummer sagt wenig, aber die Wunde blutet desto länger und gräbt sich tiefer in die Seele ein. — Wer nicht mit dem Schmerz oder dem menschlichen Herzen bekannt ist, hält es vor Fühllosigkeit, und wirklich gränzt auch der höchste Schmerz dicht an sie. Wer in Thränen zerfließt — scheinet dem am meisten zu leiden, der es nicht weiß, daß im höchsten Leiden alle Thränenquellen versiegen.

Es giebt eine gewisse stille ruhige Empfindung begangenen Unrechts, die zu wenig Muth hat freymüthig zu reden, um ein Bekänntniß der Fehler abzulegen; die sich aber so lange an den, welchen sie betrübt zu haben glaubt, anschmiegt, so lange durch Zeichen etwas von dem innern Gefühl an den Tag legt, bis der andere dieses stille Reden der Miene unterbricht, sein zum Vergeben bereites Herz dem Betrübten wieder entgegen trägt und das ver-

verwundete Gewissen beruhigt. Eine andere Art von Charakteren ist offener. Sie sind bereit, ihren Fehler zu bekennen, abzubitten, Vergebung zu suchen, sich selbst zu erniedrigen und zu verachten, aber gleichwohl empfinden jene tiefer, dauernder.

Man setze nie bey der **Besserung** der Menschen eine Form fest, und richte nicht alle nach derselben. — Ein Fehler, der so vielen rechtschaffenen Christen anhängt, und sie zu harten Richtern derer macht, die oft weiter in Christlicher Vollkommenheit, also auch Christlicher Freyheit, als sie sind. — O wie beruhigend, daß einer ist, der uns richtet — der allein das Herz kennt! Doch schmerzt Verdammung von Menschen, deren Frömmigkeit sonst Ehrfurcht verdient. Denn wehe dem, der über sie spottet.

Auch den Menschen von seiner weniger vortheilhaften Seite kennen zu lernen, kann seine mannigfaltigen Vortheile haben.

Das ist uns einmal gewöhnlich geworden, die, welche der öffentlichen Gerechtigkeit ins Urtheil fallen, und ihre Hand zur Rache nöthigen, für die verworfensten, herabgesunkesten aller Menschen zu halten, und zu glauben, daß auf Rädern und Calvarien nur die unmenschlichsten Bösewichter vermodern. Aber wem fällt es wohl ein, daß in manchen grössern Gesellschaften, im Glanz der höchsten Ehre Menschen schimmern, deren Herz weit mehr Abgrund der Hölle ist, als jener Unglücklichen; daß

in

in manchen Marmor-Sarge ein Tyrann liegt, dessen Leben ein schwärzerer Schandfleck in den Geschichtbüchern der Menschheit ist.

Liebe, die nicht thätig wird, sich nicht in alle Kräfte der Seele ergießt, alles in Bewegung setzt, alles nach dem Willen ihres Gegenstandes zu bilden, zu veranstalten, auszuführen sucht; Liebe, die in zärtlichen Ausdrücken, süssen Gedanken, schönen Empfindungen allein besteht; Liebe, die nur Wort ist, nie That wird, ist doch nur Dunst, wesenloser Schatten. Man empfindet dabey entweder gar nichts, oder man ist ein müßiger Bewunderer, ein träger Zuschauer, man belustigt sich an Vollkommenheiten, die man selbst nachzuahmen keine Neigung findet. Ich fürchte, viele Christen versehen es hierin. Sie reden viel von der Liebe Christi, und thun destoweniger zum Beweise derselben. Wer über das einreissende Verderben Tage lange wehmüthige Klagen führen kann, ohne sich von seiner Stelle zu regen, um durch seine Tugenden, durch Liebe, durch Wohlthätigkeit viele zu gewinnen, kommt mir wie ein Mensch vor, der seinem in der äusserstenLebensgefahr schwebenden Freunde, die schönste Elegie vorließt, ohne seine Hand auszustrecken, ihm zu helfen.

Derjenige, der ein Werk ohne Fehler sehen will, will etwas sehen, das niemals war, noch ist, noch jemals seyn wird. Sehet bey jedem Werke auf die Absicht des Verfassers; denn keines kann mehr in sich fassen, als er gewollt hat. Und wenn er richtige Mittel gewählet, und alles recht ausgeführet hat, so verdient er, ohngeachtet kleiner Fehler, Beyfall. Zuweilen müssen Schriftsteller, so wie gesittete Leute, um grosse Fehler zu vermeiden, kleinere begehen. Achtet die Regeln nicht, welche ein jeder Sylbenrichter angiebt; denn gewisse Kleinigkeiten nicht kennen, ist ein Ruhm. Die meisten Kunstrichter wollen immer in eine unterdienende Kunst verliebt, das ganze von einem Theile abhängig machen: sie reden von Grundsätzen, und preisen nur Begriffe, und opfern alles einer einzigen geliebten Thorheit auf.

Güstrowsches Wochenblatt.

12tes Stück.

Den 17ten August, 1781.

Gedanken, über die in den Mecklenburgischen Städten abzustellende Betteley, in Verbindung der Erziehung der Kinder armseliger Eltern.

Dans les pays de Commerce — — l' etat est souvent obligé de pourvoir aux besoins des veillards, des malades et des Orphelins. Un état bien policé tire cette subsistance du fonds des arts memes; il donne aux un les travaux dont ils sont capable; il enseinge les autres à travailler, ce qui fait déjà un travail.

Montesquieu de l'esprit des loix. P. 57.

Die Noth der Armen und deren Abhelfung, ist in Mecklenburg von jeher ein Vorwurf allgemeiner Beherzigung gewesen. Die vielen Stiftungen, Vermächtnisse, Schenkungen, und milde Gaben, zum Besten der Nothleidenden, wovon uns zum Theil die Geschichte nur noch einige dunkele Spuren zurückgelassen, die unter

dem Namen von Armenhäusern, Hospitälern u. s. w. zur Wohnung und Unterhalt der Armen vielfach erbaute Häuser, von denen aber nur noch zu einem grossen Theil die Rudera vorhanden, sind redende Beweise der vormaligen Freygebigkeit, des Seegens und Wohlthuns, und selbst unsre Landesklöster; wiewohl selbige vor einigen Jahren, durch die üble Verwaltung ihrer Vorsteher und sonstige Zufälle, ihrem Verfall nahe gekommen seyn würden, wenn die rühmlichen und noch fortdaurenden Unterstützungen des Landes, sie nicht von der drohenden Gefahr befreyet hätten; werden die Vorsorge und die Aufmerksamkeit, unsrer Vorfahren, auf das Beste der Hülfsbedürftigen, der späten Nachwelt übertragen.

Diesen Gottesfürchtigen Bemühungen, kamen die Regenten des Landes entgegen, sie breiteten nicht nur selbst, ihre wohlthätigen Hände, über das Elend ihrer armen Unterthanen, sondern sie machten auch über die, an öffentlichen Sonn- und Festtagen vor sie zu sammlende Allmosen Landesherrliche Anordnungen; sie legten solchen geistlichen Stiftungen und derselben Geldern, gesetzliche Vorzüge bey, und was dergleichen heilsame Einrichtungen mehr waren, wodurch sie der Armuth zu steuren, und die Unterthanen zu fernern Bethätigungen des Mitleids aufzumuntern suchten. Wäre dies sanfte Gefühl bey der Noth des Elendes, von Nachkommen zu Nachkommen fortgepflanzet, so würde kein Land an den Versorgungsmitteln der Armen ergiebiger haben seyn können, als unser

Vater-

Vaterland. Wie aber Ueppigkeit und Wohlleben, jene einsame häusliche Stille verdrängte, wie Müssiggang und Unthätigkeit, die Stelle jenes geschäftigen Lebens vertrat, da erkaltete die Liebe des Nächsten, und die Noth nahm, als eine natürliche Folge davon, überhand. Ja, wie Krieg, und andere öffentliche Plagen das Land verheerten, wuchs der Mangel, die Anzahl der Elenden nahm zu, der Trieb zum Wohlthun verlohr sich, und die Concurse verzehrten einen grossen Theil der vormaligen Stiftungen. So verbreitete sich nach und nach das Elend über die Menschen, bis auf unsre heutigen Zeiten, dessen Linderung in der Betteley gesucht wurde, womit die Armen von einem Ort zum andern das ganze Land durchstreiften.

Dies Mittel war zu gefährlich für den Staat, zumal da die in den benachbarten Ländern untersagte Betteley denen auswärtigen Armen Veranlassung gab, in Mecklenburg durch die Betteley gleichfalls ihren Unterhalt zu suchen; daher denn in verschiedenen Fürstlichen Verordnungen den fremden Bettlern die Räumung des Landes, denen einheimischen Armen aber anbefohlen ward, sich in die Aemter, Güter und Städte, woraus sie gebürtig, zu begeben, und daselbst ihren nothdürftigen Unterhalt zu erwarten. Selbige wurden von unserm frommen Vater Friederich, diesem Wohlthäter so vieler Nothleidenden, wiederholt; und obzwar Derselbe zum Besten der Armuth, ohnehin manche weise Einrichtung gemacht, auch sogar der Landtags-Versammlung im Jahr 1780. diese an-

gelegentliche Sache, zur allgemeinen Beherzigung empfohlen, und nur erst vor wenigen Tagen, durch die, im ganzen Lande, veranstaltete Visitationen von neuen zu erkennen gegeben, wie dringend Ihm die Noth seiner armen Unterthanen anliege; so ist und bleibt doch bis diese Stunde die öffentliche Betteley das einzige Mittel, den Hunger und Durst der Armen abzuhelfen. Um solche mit desto mehrerer Ordnung zu betreiben, ist in einigen Städten, und vornemlich in den grössern die Verfügung getroffen, daß keine andre, als die mit obrigkeitlicher Erlaubniß dazu versehen, und also gleichsam darauf privilegirt sind, sich an bestimmten Tagen der Woche, mit der Betteley befassen sollen, da ihnen denn ein Schild oder sonstiges Zeichen auf die Brust befestiget, und obrigkeitliche Bedienten, die man Armen- Bettel- oder Gassen-Voigte zu nennen pfleget, zur Seite gesetzet werden, in deren Gegenwart sie, zum Allmosen sammeln, die ganze Stadt durchzugehen, die Erlaubniß haben. Da sich dann ein Schwarm andrer Bettler, ohne solche Erlaubniß ihnen zugesellt.

So löblich diese Anordnung ihrer Absicht nach auch immerhin seyn mag, so jammervoll und traurig bleibt doch der Anblick dieser grossen Gesellschaft von Unglücklichen; und untersucht man, nebenher, wer diese Armen sind, und wozu sie ihr empfangenes Allmosen verwenden? so möchte man beynahe wanckend werden, ob man sich dem Gefühl des Mitleidens fernerhin überlassen, oder in Zorn und Unwillen ausbrechen soll.

Ein

Ein gar grosser Haufe von ihnen bestehet aus Personen, welche durch das falsche Vorgeben einer Krankheit oder Leibesschwachheit den Schöpfer mit Undank, entehren, welche bey ihren gesunden Gliedmassen, mittelst Anlegung von Krücken, oder unter sonstiger Verstellung, sich die Gestalt von Lahmen uud Gebrechlichen geben, welche bloß aus Faulheit und angewohntem Müssiggang sich keiner Arbeit widmen wollen, welche am Abend in Krügen und Wirthshäusern, oder doch in berauschenden Getränken das gesammlete verzehren, welche ohne Sittlichkeit, ohne Tugend und Religion, ohne dem Staat, die mindesten Dienste zu leisten, in unaufhörlicher Betteley, sowohl in der Stadt, als in den benachbarten Gegenden, einhergehen. Muß man nun hiebey sehen, daß die Gassen täglich mit solchen Unmündigen angefüllt sind, welche vom frühen Morgen, bis zum späten Abend, einen Tag wie den andern sich mit der Betteley beschäftigen, unter allerhand erdichteten und unehrbaren Vorwand, bald an Geld, bald an Essen und Trincken, bald für Kleidungsstücke, bald zu diesem oder jenem Endzwecke Allmosen einsammeln, und solche öfters mit Ungestüm abzupochen suchen, bey dieser Gelegenheit aber sich in Lastern und Untugenden üben, und ohne Unterricht, als unnütze Werkzeuge, ja als Feinde des Staats, und der menschlichen Gesellschaft, aufwachsen; so muß man über dies unglückliche Mittel, zur Erleichterung der Armuth, die Betteley, sie erscheine in welcher Gestalt sie immerhin wolle, ein Wehe ausrufen, sie ist und bleibt dem gemeinen Wesen

schädlich und gefährlich. Denn zu geschweigen, daß selbige mit einem besondern Umstand verknüpft ist, und also dem Begriff einer wohleingerichteten Polizey offenbar widerspricht, so erzeuget sie eine Menge von Versündigungen, Lastern und Bosheiten. Der Bettler durchwandelt die Laufbahn seines Lebens in Trägheit, Müssiggang und Faulheit, er entziehet sich der Dienste, die er dem Vaterlande schuldig ist, er entfernt sich von der Arbeit, und trägt zum Wohl des ganzen und der einzelnen Theile, das doch nur in der Menge der thätigen und würkenden Hände besteht, nicht das Geringste bey, und ist im Gegentheil dem fleissigen Bürger zur schreckenden Last. Von Jugend auf vom Fleisse entwöhnet, und aus Mangel erlernter Kenntnisse, zur Arbeit unfähig, sinnt er auf Mittel, die dem Handwerk der Betteley zu Hülfe kommen. Diebstäle, Mordthaten, Kirchen- und Strassenraub, und was dergleichen Laster mehr sind, reißen ihn dahin, daß er sich dem ärgsten Böswicht hierunter gleich macht.

Ich rufe die Erfahrung hierüber zum Zeugen. Wem das Schicksal das empfindliche Loos häufiger Untersuchungen und Bestrafungen der Verbrechen zugeworfen hat, wird es eingestehen müssen, daß beynahe alle und jede Verbrechen aus der gedoppelten Quelle, entweder der Armuth, dieser Zeugemutter der nachherigen Betteley, oder aus Einfalt und Unwissenheit von Tugend und Religion entstehen. O wohl also dem Lande, wo

man

man durch heilsame Armen-Anstalten den Stof zu so vielem Bösen zu entfernen sucht!

Auf was Art kann aber diese grosse Absicht erreicht werden? Die Betteley unbedingt durch scharfe Verordnungen zu untersagen, und den Uebertreter derselben nachdrücklichst zu bestrafen, wird zwar auf der einen Seite die Last des öffentlichen Herumlaufens der Bettler bey Seite bringen, und dem Bürger für die ihm dadurch öfters entstehende Stöhrung in seinen Berufsgeschäften, so wie für die bey solcher Gelegenheit, nicht selten, eintreffende Diebstähle sichern, es würde dies aber auf der andern Seite, in Ansehung der Armuth, ein, die Menschheit entehrendes und grausames Mittel seyn.

So lange man noch nicht durch dienliche Vorkehrungen für den Unterhalt der Nothleidenden gesorgt hat, muß man ihnen die klägliche Hofnung einer ergiebigen Betteley gönnen.

Dieß war die Ursache, daß, wie im vorigen Jahrhundert das öffentliche Allmosen-Sammeln auf den Gassen, Landesherrlich verbothen ward, denen Armen, mittelst einer Allgemeinen, und demnächst unter selbige wöchentlich zu vertheilenden freywilligen Collecte, welche man, um nur eine Stadt zu erwähnen, in Güstrow alle Wochen 147 Fl. 6 ß. oder 73 Rthlr. 24 ßl. 6 ß. aufbrachte, zuvor ihre Nahrung angewiesen wurde.

Es

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die damals in Mecklenburg eingerissene Seuche der Pest, deren Verbreitung durch die untersagte Betteley sollte vorgebeugt werden, den Grund dieser Anordnung ausgemacht; allein, da fast in jedem Jahr unser Vaterland, von allerhand epidemischen Krankheiten heimgesucht wird, welche in den Hütten der Niedrigen, wo 4, 5 und mehr Familien sich zusammen in einer kleinen Wohnung aufhalten, zuerst auszubrechen pflegen; wenigstens in ihnen, wegen Mangel an Pflege und Wartung, so wie auch wegen entbehrten Artzeney-Mitteln, und weil sie in ihren schlechten Speisen täglich neues Gift zu Unterhaltung der Krankheit zu sich nehmen, mit doppelter Stärke wüten, mithin es sehr natürlich ist, daß die öffentliche Betteley in Betracht der Verbreitung ansteckender Krankheiten, dem gemeinen Wesen höchst gefährlich bleibt.

(Die Fortsetzung künftig.)

Güstrowsches Wochenblatt.

13tes Stück.

Den 24sten August, 1781.

Gedanken, über die in den Mecklenburgischen Städten abzustellende Betteley, in Verbindung der Erziehung der Kinder armseliger Eltern.

Fortsetzung.

Wir haben heutiges Tages noch die nemlichen Gründe, der Spur unsrer Vorfahren in Aufhebung der Betteley nachzugehen, wiewohl ich dem damaligen Modo, wornach die zusammengebrachte Summe, bloß unter die Armen vertheilt wurde, aus der Ursache meinen Beyfall nicht geben kann, daß dadurch nur der eine Endzweck, die Betteley aufzuheben, nicht aber der zweyte, der gleichwohl mit den Armen-Anstalten in unzertrennlicher Verbindung stehen muß, Fleiß und Arbeit einzuführen, nicht nur nicht erreicht, vielmehr Faulheit und Trägheit dadurch noch mehr

 beför-

befördert wird, indem der Arme, sobald er seines Unterhalts gewiß ist, nach wie vor, die Hände müßig im Schooß legen wird.

Armen-Häuser, Wittwen- und Wayfen-Häuser, Hospitäler u. s. w. werden in grossen Ländern und Städten denen Armen zum Ort ihres Aufenthaltes, und zu Entgegennehmung ihres Unterhaltes, angewiesen; wie denn Mecklenburg in sehr vielen Städten, diese und ähnliche Stiftungen, als ein Denkmal der Wohlthätigkeit ihrer Vorfahren, aufzuweisen hat. Diese Einrichtung behält allerdings ihren grossen Werth, und man hat also Ursache, solche pia corpora ihren Vorstehern zur treuesten Vorsorge und Erhaltung zu empfehlen, unser Vaterland wird sich aber vergebens mit der Hoffnung schmeichlen, durch solche Einrichtungen, der Betteley Einhalt zu thun. Denn da die Zahl unsrer Armen so sehr angewachsen, so würde man entweder viele dergleichen, oder auch ein ungemein grosses Haus der Art erbauen müssen, und in beyden Fällen würde es eine sehr schwer zu beantwortende Frage seyn, woher die, mit dessen Erbauung und Unterhaltung verbundene Kosten, hergenommen werden sollten? Selbige dem Aerario der Stadt aufzubürden, wäre zuviel verlangt, indem die mehresten Städte sehr schwache und ohnehin stark verschuldete Einkünfte haben, und ein gar grosser Theil von ihnen sich überall keiner Kämmerey rühmen kann. Sie den Bürgern und Einwohnern anzumuthen, würde unbillig seyn, indem die jetzt lebenden Glieder dieser

kleinen

kleinen Republik keine Verbindlichkeit haben, ihren sauren Schweiß zum Wohnort aller künftigen Nothleidenden herzugeben. Sie dem Landesherrn aufzubürden, hiesse: das ganze Staats-System verrücken, und die zu so vielen andern wichtigen Diensten des Landes angewiesene Intraden, bloß für einen Theil der Unterthanen bestimmen zu wollen. Könnte man sich indessen auch in dieser oder jener Stadt, über alle diese Schwierigkeiten hinweg setzen, so hat doch die Erfahrung fremder Länder bereits gelehrt, daß dergleichen öffentliche Häuser, in mancher Hinsicht, mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft sind. Moral und Sittlichkeit scheitern in ihnen oft an einer sehr gefährlichen Klippe; indem Haß, Neid, Mißgunst, Feindschaft, Verfolgung sich gar zu leicht in dem täglichen und genauen Umgang einer so zahlreichen Gesellschaft, deren Herz zur Tugend nicht genugsam gebildet ist, einstellen. Ohnehin wird Ordnung und Reinlichkeit sich schwerlich in der Masse erhalten lassen, daß bey gesunden Tagen üble Gerüche nicht eine Unanständigkeit veranlassen, und in Krankheits-Fällen eine schleunige Ansteckung zu befürchten seyn sollte. Und endlich sind alle öffentliche Anstalten, die dem Fleiß keine Nahrung geben, keine sonderliche Muster der Nachahmung.

Die besten Armen-Anstalten sind also unstreitig diejenigen, welche zwar der Noth der Hülfsbedürftigen abhelfen, doch so, daß von ihnen hinwiederum nach Möglichkeit dem gemeinen Wesen

gedienet werde. Und hierüber bestehen meine Gedanken in folgendem:

Die Armuth, als die traurige Quelle der Betteley, bestehet entweder in einer würklichen, oder in einer vorgeschützten und eingebildeten Armuth, und es theilen sich demnach die Armen in drey besondere Classen. Die Erste bestehet aus solchen Unglücklichen, die ihres hohen Alters, anhaltender Krankheit, oder schwerer Leibes-Schwachheiten wegen, zu aller und jeder Arbeit, schlechterdings unfähig sind, die Zweyte begreift solche Personen in sich, welche ihre vollkommene Gliedmassen und völlige Gesundheit haben, aber aus Faulheit, Ueppigkeit und Wohlleben, und aus einer sich zur Natur gemachten Gewohnheit, nicht arbeiten wollen, folglich die Betteley dem Fleisse vorziehen. Zur Dritten sind diejenigen zu rechnen, welche zur Arbeit nicht ganz unfähig, dennoch aber ausser Stand sind, sich so viel zu verdienen, als zu ihres Lebens Unterhalt gehört. Die Erste Gattung, deren Anzahl aber nur immer sehr geringe seyn wird, weil es der Menschen wenige giebt, die schlechthin zu aller und jeder Arbeit unvermögend seyn sollten; hat eine gegründete Ansprache an das Mitleiden der Gemeinheit, und es ist derselben eine Pflicht, die ihr nicht nur Vernunft, Tugend und Religion, sondern auch das Band der Societät, worin sie sich mit selbiger begeben haben, gebeut, diesen Unglücklichen ihr Schicksal, so viel als möglich ist, erträglich zu machen, und also vor ihren gänzlichen Unerhalt

halt zu sorgen. Die Zweyte Gattung der Armen macht sich selbst alles Mitleids unwürdig, sie empöret sich wider das göttliche Gesetz, das dem Menschen im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen befiehlt; sie ist eine Last des Staats, und eine Geissel des Bürgers. Diesen reiche man überall keine Wohlthat, womit der Geber sich eben so sehr, als der Empfänger, versündigt; dahingegen aber benehme man ihnen die Gelegenheit, ihre Trägheit mit dem Mangel der Arbeit zu entschuldigen, man weise ihnen, eine ihrem Alter, oder Leibes-Kräften, und ihrem Vermögen angemessene Arbeit an. Die Dritte Classe verdient wohlthätige Unterstützung, man komme also ihrer Arbeitsamkeit zu Hülfe, und ersetze den Abgang ihrer Kräfte durch eine Beyhülfe, die ihnen ihre Nothdurft gewähret.

Die Ausführung dieses Vorschlags, ist nicht mit so vielen Schwürigkeiten verknüpft, als man sich davon gedenket, und selbige könnte auf folgende Art geschehen:

1.) Man suche sich einen Fond zu verschaffen, um aus demselben die nachher vorkommenden Ausgaben zu bestreiten. Dieser Fond kann aus gewissen und feststehenden, und aus ungewissen und unbestimmten Zuträgen bestehen. Die gewissen lassen sich dadurch festsetzen, daß ein jeder Hausbesitzer und Miethsmann öffentlich aufgefordert würde, sich in das ihm vorzulegende Buch anzuzeichnen, wie viel er alle Jahr, unter dem Ver-

sprechen, daß er zu keiner Zeit und unter keinem Vorwand, von irgend einem Bettler um einen Allmosen oder sonstige Gabe angesprochen werden kann und darf, als eine freywillige Collecte, zum Unterhalt seiner nothleidenden Brüder, herzugeben gewilliget sey; ferner, daß alle Stiftungen, Vermächtnisse, Schenkungen, Legata, oder wie sie sonst Namen haben mögen, welche das fromme Alterthum den Armen zum besten an einen jeden Ort gemacht hat, dieser Armen-Casse zufliessen; und endlich, daß aus denen in einer Stadt etwa vorhandenen Hospitälern, Armen-Häusern u. s. w. jährlich eine bestimmte Summe zu den Armen-Anstalten genommen wird. Die ungewissen Zuträge können daraus entstehen, daß zu festgesetzten Zeiten des Jahrs, z. E. alle Monath vor den Kirchthüren die Becken zum Besten der Armen ausgesetzt werden, daß alle Sonntage für die Armen-Anstalt ein Klingelbeutel in der Kirche herum gehet *), daß der sogenannte Kirchen-Block oder Armen-Kasten, imgleichen die an einigen Orten bey Hochzeiten herumgehende Büchse, diesem Institut beygeleget wird, Ferner, daß bey Beerdigungen ein Becken vor die Kirchthüren gesetzt wird, daß von stillen Leichenbegängnissen etwas gewisses erlegt werden muß, so, daß vor deren

*) Der Klingelbeutel, dünkt mich, stöhrt die Andacht und setzt manchem in Verlegenheit. — Doch glaube ich, hat man ihn mehr in der Absicht erfunden, den Mittags-Schlaf ein kleines intervall zu verschaffen.

ren beygebrachte Bescheinigung, keine Dispensation erfolge, daß in jedem Wirthshause eine verschlossene, und den Gästen bey ihrer Abreise vom Wirth vorzuhaltende Büchse angeschaft, und in den Post-Häusern den Passagiers eine Büchse vorgehalten wird, und was dergleichen unschuldige Beyträge mehr sind.

2.) Aus diesem Fond müssen alle Alte, Kranke und Gebrechliche, die sich ganz und gar nichts verdienen können, entweder alle Tage, oder alle Woche mit dem Erforderlichen versorget, und denen, die eine blosse Beyhülfe bedürfen, die nothwendige Erleichterung verschaft werden.

3.) Um den Klagen über Mangel an Arbeit abzuhelfen, sind aus diesem Fond gewisse Landes-Producte, als: Flachs, Wolle u. s. w. anzukaufen, um selbige den Armen nach Pfundenzahl zuzustellen, da ihnen denn das Spinnlohn oder worinn sonst ihre verfertigte Arbeit bestehet, nach dem gewöhnlichen Preis zu bezahlen, die abgelieferte Arbeit aber hinwiederum zum besten der Armen-Anstalten zu verkaufen ist. Hiebey ist aber die Vorsicht zu gebrauchen, daß Personen, die sich nicht über ihre Gesundheit zu beschweren haben, und vollkommen um Tagelohn dienen können, den bequemern häuslichen Verdienst aber der stärkern Leibes-Arbeit vorziehen, von der Wohlthat der ihnen zu suppeditirenden Arbeit gänzlich ausgeschlossen werden, damit das gemeine Wesen nicht, wie öfters

geschie-

geschiehet, sich über Mangel an Tagelöhnern zu beschweren Ursache habe.

4.) Unter den Nothleidenden befinden sich so viele Haus-Arme, das ist, solche, die im Stillen ihr Elend beweinen, dem Publico unbekannt ihr trocknes Brod mit Thränen netzen, da ihr Stand und ihre Geburt, auch öfters ihre Leibes-Schwachheit ihnen nicht erlaubet, vor den Thüren ihre Noth zu klagen, die herzlich gern sich der Arbeit leihen würden, ihre Hände aber nicht ausbieten können, und also im verborgenen leiden müssen. Diese unglücklichen Wittwen nnd Wayfen sind weit mehr zu bedauren, als jene öffentlich bettlende Arme, für die das ganze Publicum sorget, daher selbige an dieser Einrichtung mit den übrigen Armen gleichen Antheil haben müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Güstrowsches Wochenblatt.

14tes Stück.

Den 31ten August, 1781.

Beschluß der Gedanken, über die in den Mecklenburgischen Städten abzustellende Betteley, in Verbindung der Erziehung der Kinder armseliger Eltern.

5.)

Um der Betteley der Kinder Schranken zu setzen, und selbige nicht länger als wilde Reben aufwachsen zu lassen, ist eine gewisse Anzahl geprüfter, rechtschaffener und tugendhafter Schullehrer beyderley Geschlechts zu bestellen, welche den Kindern armer Eltern, alle Tage, nicht nur in der Gottesfurcht, sondern auch im Rechnen und Schreiben, und andern, eines jeden Kindes Geschlecht angemessenen, Künsten Unterricht geben müsten. Um davon gewiß zu werden, daß man des Zweckes des Unterrichts in der Religion nicht verfehle, ist keiner dieser Lehrer eher anzunehmen, bis sie von den Herren Predigern jedes Orts geprüft worden, welche allenfalls aus Liebe zu ihrer Gemeine, sie zu würdigen Schullehrern zu bereiten,

reiten, sich nicht entziehen werden. Ausser dieser Anzahl aber müsten alle übrige Schulen, welche unter dem Namen von Knipp- und Nebenschulen, oder wie sie sonst heissen mögen, anzutreffen, und worinnen, wie die Erfahrung täglich lehrt, nur mechanische Christen erzogen werden, schlechterdings nicht geduldet *), und ausser der öffentlichen Landes- oder Stadtschule und häuslicher Information keinem einzigen, unter was vor einem Vorwand es auch seyn möge, die Erlaubnis zum Schulhalten verstattet werden; sintemal wohl nicht leicht eine grössere Pest des Landes, als eben diese Knipp- und Nebenschulen erdacht werden kann, indem sich Leute, die sonst überall keine Art des Verdienstes wissen, und öfters noch einfältiger sind, als mancher Lehrling, sich aufs Schulhalten legen, und dabey noch so gewissenlos denken, daß sie, wenn das, von gutherzigen Einwohnern, frey zur Schule gehaltene Kind ihnen nur alle Sonnabend oder Montag den Wochenschilling bringt, sehr gerne davon zufrieden sind, daß dasselbe überall nicht zur Schule komme.

Diese von der Obrigkeit bestellte Lehrer, müsten aus dem Fond der Armen-Anstalt hinlänglich bezahlt

*) Und was soll man denken, wenn noch heut zu Tage im Jahr 1781. einfältige Weiber, die sich mit Schulhalten abgeben, solche Alfanzereyen treiben, daß sie Kindern, von 5 bis 6 Jahren, zur Recreation Hochzeiten anstellen, wo einer den Bräutigam und eine andre die Braut vorstellen muß. Und solchen Leuten übergiebt man die Kinder zum Religionsunterricht, Leuten, die kaum lesen können.

zahlt werden, so, daß sie davon leben können, ohne daß die Eltern etwas für den Unterricht zu bezahlen haben; dahingegen liegt ihnen aber auch ob, nicht allein den Kindern treuen Unterricht zu geben, sie zu frommen Menschen zu bilden, ihre Sitten zur Tugend zu leiten, sie zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, sondern auch besonders mit darauf zu sehen, daß die Kinder die öffentliche Catechismuslehre nicht versäumen, und des Endes an den dazu bestimmten Tagen selbst mit ihnen zur Kirche gehen. Die plötzliche Entlassung ihres Dienstes ist keine zu harte Strafe der Vernachlässigung der Pflichten ihres Lehramtes.

Damit aber diese Kinder, in Ansehung ihres Unterhalts, ihren Eltern nicht zu lästig werden; so sind ihnen die gedachtermassen anzukaufende Producte zur Verarbeitung zuzustellen, wobey ihr Fleiß annoch durch besondere Belohnungen zu ermuntern ist.

Wenn nun solchergestalt für den Unterhalt der Nothleidenden geforget, und den armen Eltern die Sorge der Erziehung ihrer Kinder abgenommen ist, so muß denn auch alle und jede Betteley, sie geschehe öffentlich oder heimlich, selbst oder durch andere, von Erwachsenen oder Kindern, um Geld oder um Lebensmitteln, um Speisung oder Getränke, kurz, sie geschehe von wem, unter was für Umständen, Schein und Vorwand, wann, wie, und wo es immerhin wolle, ein vor allemal gänzlich abgeschaffet werden. Ein jedes Betteln und

Allmosensammeln, ist demnach bey der härtesten Leibesstrafe zu untersagen, und wenn sich dennoch jemand darbey betreten liesse, ist derselbe so fort in gefängliche Haft zu nehmen, und öffentlich am Leibe zu bestrafen; wobey den Armen- oder Bettelvögten, auch sonstigen Stadt-Bedienten, zur Pflicht gemacht werden muß, auf die Betteley ein wachsames Auge zu haben, und zu dem Ende alle Tage die Stadt fleißig zu durchgehen, und dem ersten, der sich beym Betteln finden läßt, bey der Behörde anzuzeigen.

Damit aber das Verbot der Betteley nicht eine Veranlassung zu Diebstälen und andern Vergehungen werde, so dürfte Landesherrlich festzusetzen seyn: daß, obgleich die Armuth bey Verbrechen eine gerechte Ursache zu Milderung der Strafe abgiebt, dennoch darauf kein weiterer Bezug gemacht, vielmehr, ein aus Armuth begangenes Verbrechen mit einer erhöhten Strafe beleget werden soll, weil gegenwärtig der Begriff der Armuth bey dem, der muthwillig und vorsetzlich arm seyn will, aufhört.

Hiebey verstehet sich aber von selbst, daß alle auswärtige Bettler, sie kommen aus fremden Ländern, oder aus andern einheimischen Städten, überall nicht zur Stadt gelassen werden dürfen, sondern sofort zurück gewiesen, am wenigsten aber selbigen eine Erlaubniß zum Betteln zu ertheilen sey.

Dies sind meine unvorgreiflichen Gedanken über die zu treffenden Armen-Anstalten, mit denen annoch

annoch verschiedene sonst gleich heilsame Einrichtungen gar füglich verbunden werden könnten. Daß selbige in ihrer Ausführung nichts unmögliches enthalten, hat uns der Vorgang benachbarter Länder und Städte, worinnen ganz ähnliche Verfügungen getroffen worden, längstens erwiesen; man komme mir also nicht mit dem Zweifel entgegen, daß die freywillige Collecte in Verbindung mit den übrigen Zuträgen schwerlich so viel aufbringen dürfte, als zu diesem Institut erfordert würde. Man müste ein zu grosses Mißtrauen in dem Trieb der Wohlthätigkeit setzen, wenn man nicht hoffen wollte, daß ein jeder zu einem so heilsamen Institut die Hände bieten werde. Wäre es auch nicht Vaterlandsliebe, nicht patriotischer Eifer, einen solchen Umstand, und ein so öffentliches Skandal aus dem gemeinen Wesen zu verbannen, so würde doch wahrlich Bruder Liebe gegen seinem unglücklichen Nächsten einem jeden zu einem seinem Vermögen angemessenen Beytrag auffordern. Bringt eine jede gute Handlung, zum Glücke unsers Nebenmenschen etwas bewürket zu haben, schon eine gewisse innere Beruhigung und Zufriedenheit in uns hervor, welche Wollust muß es denn nicht seyn, durch einen mäßigen Beytrag so viele glücklich gemacht, so viele Hungrige und Durstige gesättiget und getränket, so viele, die aus Mangel und Armuth der Verzweifelung nahe waren, gerettet, dem Staat so viele fromme Bürger mit erzogen, und aus dem Keim der Bosheit, Dumheit und Unwissenheit, so viele tugendhafte Christen gemacht zu haben? Kommt hier noch die Betrachtung hin-

zu, daß durch ein solches Institut mit jedem Jahr die Anzahl der Armen abnehmen wird, weil die Kinder durch den ihnen zu gebenden Unterricht nicht nur zur Arbeit gewöhnt, sondern auch würklich von ihnen etwas tüchtiges gelernet wird, daher die Versorgung der Armen, selbst auf Künste und Wissenschaften einigen Einfluß haben kann. Erwäget man nun ferner, daß die den Armen, auch allenfalls den Kindern zur Verarbeitung zuzustellende Landes-Producte, mit der Folge der Zeit, eine Einschränkung der von auswärtigen Ländern jährlich zu verschreibenden Waaren, wovon mir nur die gestrickten Strümpfe, der Zwirn u. s. w. beyfällt, wofür gegenwärtig ein ansehnliches Geld jährlich aus dem Lande gehet, nach sich ziehen kann, so ist wohl nicht zu vermuthen, daß bey so vielen und so grossen Endzwecken sich irgend jemand der Beförderung der Armen-Anstalt entgegen setzen wollte. Würde aber wider alles Hoffen, dieser oder jener Geitziger, sich dennoch seiner Pflicht, die er als Mensch und als Christ hierunter auf sich hat, zu entziehen wünschen, so dürfte ihn vielleicht die Furcht jener Verordnung vom Jahre 1625 auf andere Gedanken bringen, worinnen allen denen, die sich aus Frevelmuth und Liebloſigkeit, von der freywilligen Collecte zu befreyen suchten, der zu gebrauchende Landesfürstliche Ernst angedrohet ward.

In Ansehung der Obrigkeit ist freylich mit dem Anfang und der ersten Einrichtung eines solchen Instituts einige besondere Mühwaltung verbunden; allein die Belohnung des innern Bewuſtseyns,

seyns, über so viele Unglückliche, Seegen und Wohlthun verbreitet, und dem Staate dadurch einen so wichtigen Dienst geleistet zu haben, wird ihnen die auf eine kurze Zeit sich erstreckende gehäufte Bemühung gar bald erleichtern und versüssen.

Ferne sey es von mir, daß ich vorstehende Gedanken für genugsam ausgearbeitet, oder für ein hinlänglich anpassendes, oder gar für das einzige Mittel abzustellender Betteley ansehen sollte. Ich bescheide mich dessen, daß bey Ausführung derselben, noch manches zu beherzigen übrig bleibt, welches aber der enge Raum dieser Blätter hieher zu setzen nicht erlauben wollen. Ich werde mich für hinlänglich belohnt achten, wenn reifere Einsicht selbige eines weitern Nachdenkens werth finden, und ich dadurch das Glück erlange, eine Sache in nähere Ueberlegung genommen zu sehen, welche längstens verdient hätte, ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit zu seyn.

* * *

Und nun, du Reicher; der du vielleicht noch nie ein nasses Auge getrocknet, dem noch nie wundgeriebene Hand den Lohn vom Himmel herabflehte — du, der du in deiner bequemern Wohnung schwelgst, vielleicht in einer Nacht hundert verlierst, auf deinen Pflaumenbette schlummerst, oder auch in angstvollen Gedanken bey deinem Mammonskasten wachst! erhebe einmal deine Hand, und

hilf

hilf einen der Tausenden, von dem es dir so unbegreiflich vorkommt, wovon er lebt. Oft genug, wenn du dem Aermern in deiner Unterhaltung zum Gegenstand deines Gesprächs machst, dann frägst du hohnlächelnd: wovon lebt der Mensch? Ach frage doch nicht, wenn du ihn nicht trösten, nicht erquicken willst, nichts von dem geben willst, was du durch himmelschreyenden Wucher vielleicht erworben hast — leg es wieder in die Hand Gottes zurück! denn wisse, — einst auf deinem Sterbebette, und dahin komst du auch, da wird es dich zermartern mit unsäglichen Qualen, und dann erbarme sich Gott deiner und aller, die vor seinem Gericht einst zittern werden: denn ein unbarmherziges Gericht wird über die ergehen, die ihre Brüder nicht retten, nicht erquicken wollten. Möchtest du doch, wenn dir das unglückliche Schicksal deines ärmern Bruders zu Ohren kommt, den du so Gewissenlos lästerst, möchtest du doch alsdann nur einmal erfahren, wie dem zu Muthe ist, dem auch Wasser und Brod fehlt. „Ich bin ein Gast „gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget.“ Das sind Worte, die, wie wir gewiß wissen, Jesus einmal sprechen wird. Wehe dem, der den Beweis derselben in seinem Gewissen, in seinem Andenken an die Lebenstage auf Erden, einst finden wird.

Güstrowsches Wochenblatt.

15tes Stück.

Den 7ten September, 1781.

Sans étudier dans les livres, la memoire d'un enfant ne reste pas oisive: tout ce qu'il voit, tout ce qu'il entend, le frape, et ils en souvient; il tient régistre en lui meme des actions, des discours des hommes, et tout ce qui l' en vironne est le livre dans lequel sans y songer il enrichit continuellement sa memoire, en attendant que son jugement puisse en profiter. Rousseau.

Von der Cosmographie;

Güstrows kleinen Bürgern gewidmet.

Nicht wahr, lieben Kinder, es ist wohl einmal Zeit, daß ich wieder mit euch rede? — In meinem dritten und vierten Stück habe ich euch eine kleine Geschichte geliefert. Ihr seyd doch deßwegen nicht ungehalten auf mich geworden, daß ich euch dorten vor einigen Fehlern gewarnet habe, die so unglückliche Folgen nach sich ziehen können? Nein, ich weiß es, ihr lieben Kleinen, ihr seyd so gut, daß ich mich völlig überzeugen kann, ihr seht den Schaden davon ein, und habt diese Warnung mit Dank angenommen; ja ihr bemüht euch, aus Liebe zu Gott und euren Eltern, dergleichen

Fehler immer mehr und mehr abzulegen. Denn ihr werdet es ja täglich an so vielen Erwachsenen gewahr, wie verabscheuungswürdig sie sich durch Neugier und Plauderey in den Augen der Guten machen; wie so leicht Haß und Unversöhnlichkeit daraus entstehen kann, und wie oftmals ganze Familien darüber zu Grunde gegangen sind. Jetzt genug davon. Heute will ich mich mit euch von etwas unterhalten, was euch nicht allein Vergnügen machen, sondern auch euch auf verschiedene Dinge aufmerksam machen wird, die ihr bisher entweder nicht gekannt, oder auch nicht geachtet habt, und die euch doch nothwendig sind zu wissen, weil ihr dadurch einen sehr erhabenen Begriff von eurem Schöpfer bekommt, der euch täglich so viel zu gute thut.

Vielleicht habt ihr wohl vielmahl, wenn die Sonne nicht mehr auf unsere Erde geschienen hat, den Himmel betrachtet, und euch gefreut, daß er so über und über mit Sternen besät ist. Auch saht ihr zuweilen die Sterne sich putzen, oder den Mond so schön und glänzend am Himmel herauf gehen; dies alles, lieben Kinder, machte euch wohl manchen Spaziergang mit euren Eltern auf dem Felde angenehm. Ich glaube auch, daß manche unter euch eine so edle Neugier hegten, zu wissen, was es für Bewandniß mit diesen kleinen Lichtern habe? Allein, so angenehm euch auch der Anblick dieser Sterne war, so schnell verging auch wieder diese Empfindung, weil ihr euch von denselben keinen deutlichen Begriff verschaffen konntet, weil ihr nicht wustet, zu welchem Endzwecke sie da oben hiengen. Vielleicht dachtet ihr, sie wä-

ren

ren um unsert willen da, oder ihr hörtet von eurer Amme, welche euch den hundertjährigen Calender vorlas, daß dieser oder jener Stern Einfluß auf den menschlichen Cörper haben, oder Krieg und Frieden verkündige. Aber in beyden Fällen habt ihr euch geirrt. Im ersten Fall zwar nicht ganz, denn sie können in so ferne um unsert Willen da seyn, daß sie uns einen erhabenen Begriff von der Allmacht des majestätischen Gottes geben; ihr Licht aber können wir entbehren; und der von eurer Amme vorgegebene Einfluß auf unsern Erdball, ist nur ein Gauckelspiel der Thoren. Um euch nun nicht allein euren Spaßiergang künftig angenehm zu machen, sondern auch eure Begriffe über die Sterne zu ordnen, will ich mich jetzt mit euch von der Astronomie oder Sternseherkunst unterhalten, und wenn euch dieß, wie ichs von gutgearteten Kindern hoffe, Vergnügen macht, so will ich euch künftig noch mehr wichtige Begebenheiten aus der Naturgeschichte erzählen. Aber bitten muß ich euch: aufmerksam zu seyn, und alles in der Ordnung zu behalten, wie ichs euch erzählen werde.

Was denkt ihr wohl, lieben Kinder, wenn ich euch sage, daß der Mond und alle diese Sterne Welten sind; ja, daß der kleinste Fixstern, den ihr kaum mit euren Augen erblicken könnt, viel tausend mal gröſſer ist als unsere Erde, und daß die Sonne der allergröste Welt-Körper ist, welche ihr eigenes Licht hat. Ja, lieben Kleinen, das ist gewiß, so sehr ihr auch darüber erstaunt Habt ihr noch nie etwas vom **Jupiter, Saturn, Merkur** und der **Venus** gehört? Sehet Kinder, das

sind die Namen, welche die Alten den Sternen beylegten, damit sie dieselben unterscheiden könnten. Sie nannten diejenigen Sterne, welche in ihrem Laufe immer einerley Weite von einander behielten Fixsterne; die andern aber, Planeten oder Irrsterne, weil sie von Zeit zu Zeit ihre Stellung gegen einander veränderten. Ihr könnt euch leicht vorstellen, lieben Kinder, daß, wenn man die Sterne nach ihrer Grösse und nach ihrem Laufe betrachten wollte, man dieselben in eine gewisse Ordnung bringen muste. Diese Ordnung ward schon in den ältesten Zeiten in Egypten von einem, Namens Claudius Ptolomæus, festgesetzt; sie gab aber unter den Gelehrten zu vielen Streitigkeiten Anlaß. Später hin unternahm es Tycho de Brahe, ein Dänischer Edelmann, eine andere Ordnung ausfündig zu machen, aber auch diese Meynung wurde bestritten. Nach ihm stand in Augsburg ein gewisser Keppler auf, dieser hatte wieder eine andere Meynung, welche zwar den Lauf der Weltkörper etwas richtiger zu bestimmen schien, aber den Gelehrten noch nicht genug einleuchtete. Endlich stand in Ermeland ein Bischof auf, Namens Nicolaus Copernicus, dieser zerhieb alle Zweifelsknoten und ordnete unser Weltsystem dergestalt, daß keine der streitenden Partheyen, wider die Hauptsache etwas einwenden konnte.

Als etwas besonders, lieben Kinder, muß ich hier anmerken, daß alle diese Leute plötzlich starben. Claudius Ptolomæus fiel von der Sternwarte, als er eben eine Beobachtung machte, in welcher er sich zu sehr vertieft hatte. Tycho de Brahe starb zu Wien an der Kayserlichen Tafel aus übertrieb-

triebner Höflichkeit. Keppler reiste nach Italien, um dort seine Meynung öffentlich zu vertheidigen; ward aber, wahrscheinlich, von den Mönchen, welche damals faule Bäuche waren, aus dem Wege geräumt. Und endlich Nicolaus Copernicus starb plötzlich vor Freuden, als ihm der Drucker das erste Exemplar von seinem Werke überreichte, welches er zur Vertheidigung seiner Meynung geschrieben hatte.

Alle die verschiedenen Meynungen dieser Männer hieher zu setzen, das, lieben Kleinen, wäre für mein Blatt zu weitläuftig, auch würdet ihr sie nicht alle behalten. Ich fange also nur bey derjenigen an, welche unsre Gelehrten geprüft haben, und welche wir nach ihrem Erfinder das Copernicanische System nennen. Ptolomæus und Tycho de Brahe, die ich oben nannte, setzten die Erde in die Mitte aller Weltcörper, Copernicus aber sezte die Sonne dahin, und wies einem jeden Planeten seine eigene Bahn und seine Zeit an, welche er zu durchlaufen hatte. Ich muß euch das deutlicher erklären, lieben Kinder, was das heist: er sezte die Sonne in die Mitte. Ihr müßt euch unsre Erde sowohl als die Sonne, den Mond und die übrigen Sternen als ungeheure grosse runde Kugeln vorstellen, welche da in der Luft herum schwimmen. In Ansehung ihrer Größe müssen sie von eben so ungeheurer Schwere seyn; dem ohngeachtet laufen sie sehr schnell umher und nur die grosse Entfernung, in welcher sie, im unbegränzten Raume der Schöpfung, von einander stehen, macht, daß sie niemals an einander stossen können.

Jede dieser Kugeln, welche wir Planeten nennen, dreht sich in einem angewiesenen Kreise um die Sonne, und indem sie sich von ihrem Platz, wo sie stehen, um die Sonne, bis dahin, bewegen, wo sie standen, so drehen sie sich zugleich um ihre Axe, das heist, um sich selbst herum. Euch das noch anschaulicher zu machen, lieben Kinder, weil ich so gerne wollte, daß ihr, von der Wahrheit überzeugt, mit desto grösserer Ehrfurcht und Liebe gegen Gott erfüllt werden möchtet, wenn ihr ihm in dem Buche seiner großen herrlichen Natur aufsuchet; so will ich euch einen Vorschlag thun, durch welchen ihr euch gleichsam spielend das begreiflich machen könnt.

Nehmet einen Faden, ungefähr anderthalb Ellen lang, bindet das eine Ende desselben an einen Ring fest, das andere Ende aber befestiget an einer Kugel, durch deren Mitte ihr ein Loch gebohrt habt, wodurch der Faden an der einen Seite derselben mit einem Knoten befestigt ist; steckt dann einen Stock in die Erde fest, und auf diesem Stock den Ring, woran die Kugel befestiget ist; nun rollet die Kugel um den Stock herum, in der Entfernung so weit der Faden reicht, so werdet ihr sehen, daß dieselbe nicht allein in gerader Richtung um den Stock läuft, sondern auch zugleich sich um den Faden dreht, welcher gleichsam ihre Axe ist, die sie hält, damit sie nicht aus ihren Schranken weiche. Betrachtet nun den Faden als die äussere Luft, welche die Kugel auf beyden Seiten halten würde, wenn sie in der freyen Luft da hienge, so habt ihr das natürliche Bild von der Bewegung unserer Erdkugel und der übrigen Planeten.

Da

Da nun diese Weltkörper unsere Erde an Grösse so weit übertreffen, ja der kleinste Fixstern viel tausend mal grösser ist als die Erde, so könnt ihr, lieben Kinder, euch einen Begriff von dem gränzenlosen Raume der Schöpfung Gottes machen.

Die Ordnung, welche **Copernicus** festgesezt hat, und die wir darum bewährt befunden haben, weil wir mit unsrer Zeitrechnung, nach dem Laufe der Weltkörper richtig auskommen; ist folgende:

Die **Sonne** stehet im Mittelpunkte der Welt und ist ganz unbeweglich. Dann folgt

Der **Merkur.** Er steht der Sonne am nächsten, und wird zuweilen in der Morgen- und Abenddämmerung gesehen. Seine Entfernung von der Sonne beträgt sieben Millionen deutsche Meilen. Er muß von der Sonne sehr erhizt werden. Seinen Weg um dieselbe vollendet er etwa in acht und achtzig Tagen, so lang ist also sein Jahr; das heist: er steht nach acht und achtzig Tagen wieder da, wo er vorher gestanden hat. Und das gilt wieder von allen Planeten. Er ist siebenzehn mal kleiner als unsre Erde, und die Sonne ist beynahe der Mittelpunkt seines Kreislaufes.

Die **Venus**, welche dem Glanze nach zu urtheilen, unter allen Sternen der schönste am Himmel ist, und sich zuweilen am hellen Tage sehen läst, läuft in zweyhundert und vier und zwanzig Tagen um die Sonne, ist über dreyzehn Millionen deutscher Meilen von ihr entfernt, und fast anderthalb mal so groß, als die Erde. Sie lässet sich bisweilen etliche Stunden vor dem Aufgange und nach dem Untergange der Sonne sehen, daher sie auch der Morgen- und Abendstern heisset.

Die **Erde**, unser Wohnplatz und unser aller Mutter, beweget sich in dreyhundert und fünf und sechzig Tagen

und

und fast sechs Stunden um die Sonne, und hat alsdann einen Weg von hundert neunzehn Millionen Meilen zu laufen, so daß sie in jeder Minute über zweyhundert und sechs und zwanzig Meilen zurücklegt. Sie ist über neunzehen Millionen Meilen von ihr entfernet. Im Umkreise hält sie fünftausend vierhundert, und in der Dicke durch den Mittelpunkt ein tausend siebenhundert und zwanzig Meilen. *)

Der **Mars** ist dreyßig Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und braucht zu seinem Umlauf um dieselbe sechshundert sieben und achtzig Tage oder fast zwey Jahre, ist überdieß achtehalbmal kleiner als die Erde.

Der **Jupiter** zeigt sich uns als ein großer weißlicher und heller Stern, und ist fast zehn tausendmal größer als die Erde. Von der Sonne ist er acht und neunzig Millionen Meilen entfernt, und zu seinem Wege um dieselbe hat er daher vier tausend drey hundert und zwey und dreißig Tage, oder fast zwölf unsrer Jahre nöthig.

Der **Saturn** ist der lezte und entfernteste Planet von der Sonne, durch die er wegen seiner grossen Weite nur sehr schwach erleuchtet und erwärmet wird. Unserm Gesichte kommt er sehr klein und blaß vor, und doch ist er drey tausend drey hundert und acht und siebenzig mal größer, als die Erde. Von der Sonne ist er über hundert und achtzig Millionen Meilen entfernt, daher er auch nicht eher als in dreyßig Jahren um dieselbe herum kommen kann. Das merkwürdigste an diesem Planeten ist, daß ein weiter aber dünner Ring um ihn schwebt, dessen Rand man auf acht tausend Meilen breit, und sechs tausend Meilen dick schätzet. Dieser Ring, dessen Materie uns unbekannt ist, dienet vermuthlich, den sonst dunkeln und kalten **Saturn** zu erleuchten und zu wärmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Laßt euch das von euren Eltern oder Lehrern erklären, was das heißt, im Umkreiß und in der Dicke.

Güstrowsches Wochenblatt.

16tes Stück.

Den 14ten September, 1781.

Von der Cosmographie.

Fortsetzung.

Ich erinnerte vorhero, lieben Kinder, daß sich jeder Planet, so wie die Erde, indem, daß er seine Bahn um die Sonne läuft, zugleich um seine Axe dreht, wie ihr es an der Kugel beobachtet habt, die ihr an den Stock bandet. Auch diese Bewegung haben die Sternseher zu bestimmen gewust. Denn die Venus dreht sich in drey und zwanzig Stunden und zehn Minuten; die Erde in vier und zwanzig Stunden; Mars in vier und zwanzig Stunden, vierzig Minuten; und Jupiter in neun Stunden und sechs und funfzig Minuten um ihre Axe. Merkur und Saturn aber haben die Astronomi noch nicht so genau beobachtet, daß sie also das Drehen um ihre Axe noch nicht bestimmen können. Diese Bewegung, lieben Kinder, geschiehet darum, daß die ganze Oberfläche des Planeten dadurch nach und nach von der Sonne erwärmet und erleuchtet werden

möge, wodurch denn Tag und Nacht entstehet. Ihr seht also nun, ihr guten Kleinen, daß es ein Irrthum ist, wenn man sagt: die Sonne laufe um die Erde, oder sie gehe auf und unter. Sie scheinet uns nur sich zu bewegen, und die Erde ist es eigentlich, die sich umdrehet.

Von der Sonne sagt ich, sie stehe unbeweglich im Mittelpunkte der Welt, das heist, sie verläst den Platz, wo sie steht, niemals, drehet sich aber innerhalb fünf und zwanzig und einem halben Tage um sich selbst herum, und ziehet durch diese Bewegung vermuthlich die Planeten in den ihnen angewiesenen Kreisen um sich herum. Man schätzet sie um viertehalb Millionen mal größer, als die Erde.

Noch hab ich nichts von dem Mond gesagt. Er ist auch ein Planet, das ist: ein dunkler Erdkörper, der für sich kein Licht hat, sondern solches von der Sonne bekömt. Weil er sich aber zunächst um die Erde, mit derselben aber auch zugleich um die Sonne bewegt, so rechnet man ihn unter die Nebenplaneten, die man auch Trabanten oder Begleiter zu nennen pflegt, weil sie die Hauptplaneten begleiten. Er ist funfzigmal kleiner als die Erde, und weil er nur funfzig tausend Meilen von uns entfernet ist, so kömmt er uns so groß vor. Er drehet sich in sieben und zwanzig Tagen und etwa acht Stunden um die Erde herum. Uebrigens hat er viel ähnliches mit ihr, indem man Grund hat, Berge, Thäler, Ebenen, Seen und Dünste auf ihn zu vermuthen. Keines Planeten Licht ist so sehr der Veränderung unterworfen, als

das

das Licht des Mondes. Dieses kommt bloß von seinem Stande gegen die Erde und gegen die Sonne her. Er wird von der Sonne jederzeit nur auf einer Seite beschienen. Geschiehet solches auf der Seite, die von uns abgewendet ist, so heissen wir es Neumond. Nach sieben Tagen sehen wir die Hälfte von der erleuchteten Seite zur rechten Hand, und nennen es das Erste Viertel. Sehen wir nach vierzehen Tagen die ganze erleuchtete Seite, so nennen wir es Vollmond. Nach ein und zwanzig oder zwey und zwanzig Tagen zeiget sich uns die linke Seite halb erleuchtet, und da heist es das Lezte Viertel. Auch die Sonnen- und Mondfinsterniſſen gehören mit zu diesen Lichtveränderungen, und entstehen daher: wenn es Neumond ist, und der Mond genau zwischen die Erde und die Sonne tritt, so sehen wir die leztere nicht, wohl aber die dunkele Seite des Mondes; und das nennen wir eine Sonnenfinsterniß, ob wir es wohl besser eine Erdfinsterniß nennen könnten, weil die Erde eigentlich verfinstert wird. Wenn es aber Vollmond ist, und die Erde tritt genau zwischen ihm und die Sonne, so, daß der Schatten der Erde auf ihn fällt: so bekommen wir eine Mondfinsterniß, weil alsdann der Mond verdunkelt wird.

So wie nun der Mond der Trabant oder Begleiter der Erde ist, so ist es wahrscheinlich, lieben Kinder, daß jeder Planet seinen eigenen Trabanten hat. Von dem Merkur wissen wir es nicht. Venus aber hat einen, und der Mond

der Erde ist jedermann bekannt. Um den Mars hat man noch keinen entdeckt; allein Jupiter hat ihrer vier, und Saturn wenigstens fünf Monden.

Da nun alle diese Planeten so ungeheure große Körper sind, so ist es fast kein Zweifel, lieben Kleinen, daß sie nicht Wohnplätze lebendiger Geschöpfe seyn sollten, die ihrer Bestimmung vielleicht getreuer geblieben sind, als der Mensch, der unglükliche Bewohner der armen Erde.

Und nun, lieben Kinder, auch etwas von den Cometen, welche, so oft sie erscheinen, Krieg und andere Landplagen verkündigen sollen. Wir wissen sehr wenig von ihnen. Es sind Weltkörper, die sich in einer langen und sehr engen Bahn um die Sonne bewegen, und wenn sie ihr sehr nahe kommen, von ihr entzündet werden. Hiervon entstehet denn der Schein oder Dunst um den Kern, und die flüssigen, in Dünste verwandelten Theile, welche durch die Hitze der Sonne hinweggetrieben werden, machen den Schweif. Von ihrer Bestimmung wissen wir nichts als Muthmassungen; aber das wissen wir doch gewiß, daß sie nichts böses bedeuten, ob sie gleich lange genug Schreckbilder des Pöbels gewesen, und zum Theil noch sind.

Sollte euch das unmöglich scheinen, ihr guten Kleinen, daß man die Größen der himmlischen Körper bestimmen kann, weil niemand da hinauf gestiegen ist, um es auszumessen, so werdet ihr euch leicht überzeugen und einbilden können, daß die Sternseher wohl gewisse Mittel haben müssen, womit sie weit entlegene Dinge ausmessen können.

Ferner

Ferner erwäget einmal, daß gleichwohl die Sonnen- und Mondfinsternisse von ihnen mit solcher Gewißheit vorher verkündiget werden können, daß weder eine einzige davon ausgeblieben; noch auch jemals eine gesehen ist, die sie nicht vorher verkündigt hätten. Können sie nun dieses: so müssen sie ja auch wohl Mittel haben, himmlische Dinge zu messen; und zwar so, daß es ihnen wenig fehl schlägt.

Nach allem diesem, was ich euch, ihr lieben Kleinen, von der Grösse und Entfernung der Himmels-Körper gesagt habe, möchte euch wohl der Gedanke kommen: ob sich die Grösse des Himmels, das heist, der Raum, in welchem diese Weltkörper umher schwimmen, auch bestimmen läst? aber das ist nicht möglich! — denn schon das, was wir nur einigermassen berechnen können, erweckt schon Erstaunen. Ein Beyspiel davon sey die Berechnung eines grossen Naturforschers, welches ich euch zum Beschluß dieser kleinen Abhandlung hieher setzen will. Er legte dabey die Erfahrung zum Grunde, daß eine Kanonen-Kugel in Zeit von einer Secunde, welches der sechszigste Theil einer Minute ist, sechshundert Schritte fortgehet. Er fand, daß, wenn eine Kanonen-Kugel in der Sonne abgeschossen würde, sie in neun Jahren zum Merkur, in siebenzehen Jahren zur Venus, in fünf und zwanzig Jahren zur Erde, in vierzig Jahren zum Mars, in hundert und vierzig Jahren zum Jupiter, und in zwey hundert und funfzig Jahren erst bis zum Saturn kommen würde. — „Welch eine entsetzliche Weite!“ —

ruft ihr erstaunt aus. — Und doch, ihr guten Kleinen! ist sie nur eine Kleinigkeit; denn hier sind wir erst an den vermuthlichen Gränzen unsers Weltgebäudes. Sollte die Kugel von der Sonne bis zu dem grossen Hundssterne fliegen, welches uns der nächste Fixstern ist: so würde sie dazu sechs mal hundert tausend Jahre nöthig haben. Und wer weiß, wie viel tausend Fixsterne nicht eben so weit von einander stehen, als die Sonne von dem Hundssterne.

Mögte doch, lieben Kinder! das, was ich euch hier vorgetragen habe, einen recht lebhaften Eindruck, von der Grösse und Majestät des unendlichen Gottes, in eure Seelen machen! möchtet ihr dadurch überzeugt werden, daß der Gott, der dieses unermeßliche Gebäude aufgeführt hat, der Gott der Liebe, der Güte und Barmherzigkeit — der allein weise, allein grosse, ewige, unveränderliche Gott ist, der euch von Euren Eltern und Lehrern täglich verkündiget wird. — Möchtet ihr überzeugt werden, daß ihn zu lieben und aus Liebe zu ihm seine Gebote zu lernen und zu halten, hier schon Glück und Seeligkeit ist; daß ihr dann zu ihm kommen werdet, früh oder spät. Alsdann diese Welten sehen werdet heller, durchdringlicher und ihn verherrlicht an den Werken seiner Schöpfung. O ihr guten Kleinen, die ich so oft alle an meiner Hand hinaus führen möchte in die ungemessene Schöpfung Gottes, und euch dort ihn zeigen, wie er wandelt groß im kleinsten Wurme, und majestätischer im schmetternden Donner der bebenden Natur. Kinder — wenn sich die Blitze röthen,

den

den Horizont durch kreutzen, wenn sein Donner hinter drein kracht, so ernst, so feyerlich wie einst auf Sinai, oder da, als er vollendete, das unbegreifliche Geheimniß, der ewigen, alles umfassende Liebe — da er starb, der Sohn des Hochgelobten — Nacht die Welten bedeckte und das Erdreich zitterte unter den Füssen der Lästerer, — Ach Kinder — da denk ich manchmal, wenn der jüngste Tag käme, und ich da stünde mit euch unter seinem unendlichen Gewölbe — mit euch, die ich so oft an mein Herz zu drücken, das Glück habe, denen ich so oft die Grösse Gottes aus seinem Buche der Natur zeige — wenn wir die Posaunen hörten und die Orionen unter uns dahin rollten, da würden wir das alles heller sehen. Und einst wird sie kommen, diese Stunde, ihr Lieben, aber noch manche eurer Brüder und Schwestern, werden vor euch, mit euch und nach euch hinwandeln zum Thale des Todes, ehe sie kommt, die Stunde des Lohns und der Strafe. Wollt ihr dort, lieben Kinder, euch erwerben hohe Stufen der Seligkeit, so bereichert hier eure Seele mit solchen Erkenntnissen, die hinauf leiten zu ihm, dem Unsterblichen, der da war, ist und seyn wird, in alle Ewigkeit.

Erstaunt will ich ihn lesen,
Ihr Welten, zeigt mir ihn!
Du sprichst — so werden Wesen —
Du sprichst — und Sonnen fliehn!
Gott! groß, wenn Blitze brennen,
Groß, wenn dein Donner spricht!
Erstaunt will ich dich nennen,
Dich denken, kann ich nicht.

Aus

Aus Schlötzers Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder.

Junges gnädiges Fräulein! dein Stammvater ist auch der meinige. Er heist Adam, nicht Herr von Adam. Alle Königinnen sind deine Verwandte: aber — sey nicht stolz — deine Magd, das lumpichte Bettelmädchen, und die schmierigte Hottentottin, ist es auch. Alle Menschen sind Vetter und Baasen zusammen: die Teutschen, die Aethioper, und die Kannibalen, wie die Franken, die Sachsen, und die Bayern; die Tagelöhner, die Bauern, und die Bettler wie die Welfen, die Habspurger, und die Oldenburger. Folglich sind alle Menschen einander gleich. Das wissen viele große und kleine Leute nicht. In Ostindien giebts närrische Leute, die 4 Adams glauben: diese sollen heissen: **Brahnim**, **Sittri**, **Beise**, und **Sudur**; und vom ersten sollen die Geistlichen, vom zweyten die großen Herren, vom dritten die Bürger, und vom vierten die Bauren, herkommen, die närrischen Leute! Auf Jamaica soll es Kaufmanns Damen aus Engeland geben, die nicht glauben wollen, daß ihre Neger-Sclavinnen so gut Menschen sind, wie sie. Die albernen Weiber! In Pyrmont und Lauchstädt sollen manchmal Brunnen- und Badegäste seyn, die zwischen Adlichen und Bürgerlichen einen so großen Unterscheid machen, als wenn jene einen ganz andern Adam hätten, wie diese. Aber das sind arme Kranke, die eben deßwegen zum Brunnen und ins Bad reisen, weil sie krank sind an Leib und Seel. Wohl bekomm ihnen die Cur an Leib und Seel!

Güstrowsches Wochenblatt.

17tes Stück.

Den 21sten September, 1781.

Allerhand,
aus meines seligen Vetters Briefstasche.

An Dem. ***z bey ihrer Abreise aus — gerade so wie's aus dem Herzen kam.

Lebe wohl, du Theure! Edle! Beste!
Lebe wohl, und denk an uns zurück!
Deiner warten dort der Freundschaft heilge Feste,
Und wie du's verdienst, der Erde gröstes Glück.
Alle haben deinen Werth empfunden,
Aber, wahrlich! keiner so wie ich!
O die süßen, freundschaftlichen Stunden
Deines Umgangs, sie erinnern mich
Lange noch an dich, du gutes deutsches Mädgen!
Werden mich am Grabe noch erfreun,
Wenn ein kleines Häußchen von vier Bretgen,
Bald wird meine enge Wohnung seyn.
Ach! du warst so gut — so deutsch — so bieder,
Weintest gern bey deiner Freunde Schmerz,
Hörtest gerne gute, deutsche Lieder,
Gossest sanfte Freude, in mein Herz.
Und nun muß ich — muß ich dich verlieren!
O du Liebe! warum hab ich dich gekannt?
Warum muste dich die Vorsicht zu uns führen?
Und warum ward ich mit dir bekannt? —

Um noch tiefer in den bodenlosen
Abgrund hinzusinken, wo die Nacht
Meines Schicksals mich schon hingestossen,
Und aus meinen Freuden Thränen macht.
„Nicht darum! —“ so spricht dein gutes Herze —
„Nicht darum, mein bester, liebster Freund!
„Um zu wissen, daß bey deinem Schmerze,
„Die Verlaßnen, noch ein Auge weint. —“
Heil mir dann! du gute, edle Seele
Wann entfernt mir deine Thräne fließt!
Wann ich hoffnungsloser hier mich quäle,
Und mir dort dein Trost, den Gram versüßt.
Heil auch mir! wenn ich einst ausgelitten,
Und die Sonne meines Lebens sinkt,
Dann mein Geist von keinen Gram bestritten,
Dort des ew'gen Lebens Ströme trinckt.
Dann, du Beste! sehn wir dort uns wieder
Blicken noch einmal auf unser Grab!
Trocknen dann im Kraise seelger Brüder
Der Trennung bittre Zähre ab! —

Definition der Weiber.

Was sind die Weiber, fragte Hans,
Hum, sagte Nachbar Velt,
Die sind ein Rätzel, wenn man's
Erst kennt, nicht mehr gefällt.

Harpax.

Der Kaufmann Harpax starb; sein Leichnam ward secirt,
Nachdem man überall dem Uebel nachgespürt,
So kam man auch aufs Herz, und sieh er hatte keins!
Da wo das Herz sonst sizt, fand man das Einmal eins.

Herr von Gänsewitz an seinen Kammerdiener.

Befehlt' mal draussen still zu bleiben!
Ich muß jetzt meinen Nahmen schreiben.

An

An Dem. X.

Dein Rosenfarben neu Gewand,
Gleichgültig hab ichs angeblickt;
Kind, wenn mich nur ein herrlich Buch entzückt,
So seh ich nie auf seinen Marmor-Band.

Fürstliches Rescript an seine Bedienten auf das Gesuch um Uniform.

Ihr lieben Ungetreuen spart
Die Mühe doch dem guten Schneider.
Ihr seyd durch eure Denkungsart,
Schon ähnlicher als durch die Kleider.

Der Arzt. Kein einziger von meinen Patienten
Kann in der Cur mich eines Fehlers zeyhn.
Der Todtengräber. Das glaub ich wahrlich, Herr,
mit eignen Händen,
Scharrt' ich die armen Teufel ein.

Anekdote.

Beym Treffen zu Freemannshouse den 19ten September 1777, welches sich einige Tage vor dem Verluste des General Burgoyne zu Saratoga ereignete, focht der eilfjahrige Sohn des Capitain Monin an der Seite seines Vaters mit blanken Säbel. Die Freywilligen von Canada, welche Capitain Monin anführte, standen auf den lincken Flügel, der von den Amerikanern lebhaft angegriffen wurde, und Capitain Monin stürzte von einer Flintenkugel todt zur Erde. Der Brigadier Fraser, welcher sich an der Spitze des Englischen Corps befand, bat den jungen Mann, das Gefecht zu verlassen, und beym Leichnam seines Vaters zu bleiben. Der Knabe trat nur zwey Schritte zurück, um die erkaltete Hand seines Vaters zum

lezten male zu küssen; dann trat er wieder ins Glied, und rief den Soldaten zu: Courage braves Canadiens, marchons.

In dem Hause der Eltern des Herrn Probsts Spalding zu Berlin, arbeitete oft ein Tagelöhner, der überall das Lob eines fleissigen rechtschaffenen Mannes hatte. Einst spaltete er in den kurzen Wintertagen Holz. Als der Abend herein brach, gab ihm des Herrn Probsts seliger Vater seinen Tagelohn, und zwar so viel, als er sonst in längern Tagen bekam. Er zählte das Geld und sprach: es ist zu viel, so viel hab ich nicht verdient; auf die Antwort, es solle ihm dennoch gegeben werden, nahm er es mit sich. Einige Tage nachher hört man am Abend, da es sehr heller Mondschein ist, jemand im Hofe Holz spalten. Es wird einer hinaus geschickt zu sehen, wer dieser ist, und siehe, es ist der alte ehrliche Tagelöhner, der auf die Frage, warum er jetzt diese Arbeit verrichte, die Antwort giebt: Ey, ich habe neulich mehr Tagelohn bekommen, als ich verdienet hatte, den will ich nun verdienen. Diese Antwort kam aus der Seele eines gutdenkenden Tagelöhners. Grössere Beweise der Gewissenhaftigkeit in seinem Stande konnte er nicht geben.

Graf Desmond, ein mächtiger und unruhiger Herr in Irland, hatte sich gewisse Eingriffe in die Gerechtsame des Grafen von Ormond erlaubt, der deswegen seine Unterthanen zusammen rief, um die Beleidigungen zu rächen. Das Ende dieses Krieges war die Ueberwindung des Grafen Desmonds,

monds, der verwundet und gefangen genommen ward. Als ihn nun des Grafen Ormonds Leute auf einer Tragebaare wegtrugen, scherzten sie unter sich, und fragten unter andern im thriumphirenden Ton: wo ist nun der grosse Graf Desmond? wo wollte er seyn, antwortete dieser mit einer festen Stimme, als an seinem rechten Platze, seinen Feinden auf dem Nacken.

Eloise an Abelard.

Abelard und Eloise lebten in dem zwölften Jahrhundert; sie waren zwey der berühmtesten Personen ihrer Zeit, in Ansehung ihrer Gelehrsamkeit und Schönheit; aber nichts machte sie bekannter als ihre Liebe. Nach vielen Unglücksfällen begaben sie sich in verschiedene Klöster, und widmeten ihre übrige Tage der Religion. Viele Jahre nach dieser Trennung fiel ein Brief Abelards an einen seiner Freunde, welcher die Geschichte ihres Unglücks erhielt, der Eloise in die Hände. Dieser Brief erweckte alle ihre Zärtlichkeit von neuen, und veranlaßte diese bekannten Briefe, die ein so lebhaftes Gemählde des Kampfs zwischen der Gnade und der Natur, der Tugend und der Liebe machen. So erzehlt Pope.

Eloise an Abelard.

Was will in diesen tiefen Einöden und ehrwürdigen Zellen, welche in himmlischen Gedancken vertiefte Betrachtung bewohnet, und worinnen immer Gedancken volle Melancholie herrschet; was will hier dieser Tumult in den Adern einer Vestale? warum schweifen meine Gedancken ausserhalb dies-

ses einsamen Aufenthalts? warum fühlet mein Herz seine längst vergessene Flamme? noch, liebe ich, noch! — vom Abelard kam dieser Brief, und Eloise muß noch den Nahmen küssen. — Liebster, unglücklicher Name! bleib ewig unentdeckt, und gehe nicht über diese Lippen, die ein heiliges Schweigen versiegelt. Verbirg ihn, mein Herz, unter dieser verstellenden Tracht, worunter der geliebte Gedanke von ihm mit dem Gedanken von Gott vermischt liegt. O! schreib ihn nicht, meine Hand den Nahmen — schon ist er geschrieben — löschet ihn wieder aus, meine Thränen! Umsonst weinet und betet die verlorne Eloise, ihr Herz sagt ihr immer vor, und ihre Hand gehorchet. — Unerweichliche Mauern! die ihr in euren finstern Umfange Seufzer der Busse, und freywillige Strafen einschliesset. Ihr rauhen Felsen! die von heiligen Knien ausgerieben sind; Ihr von starren Dornen rauhe Grotten und Hölen! Altäre, wobey blasse Jungfraun wachen; und ihr, mitleidige Heilige, deren Bilder weinen lernen! Ob ich gleich, so kalt, unbeweglich und stumm, wie ihr, geworden bin, so hab ich mich doch noch nicht so sehr vergessen, ein Stein zu seyn. Ganz gehöre ich noch nicht dem Himmel; so lange Abelard noch einen Theil von mir besitzt, behauptet noch immer die rebellische Natur mein halbes Herz, und weder Gebete noch Fasten hemmen seine widerspenstigen Schläge, noch Thränen, die Jahre hindurch umsonst geflossen sind. — Kaum öffnete ich mit Zittern deinen Brief, so erweckte schon dein gar zu bekannter Name alle meine Schmerzen! O! immer

mer

mer trauriger, immer wehrter Name? den ich stets mit einem Seufzer, stets mit einer vorhergehenden Thräne ausspreche. Ich zittere, so oft ich meinen eigenen finde, daß ein grausames Unglück dicht hinter ihm folge. Meine schwimmenden Augen fliegen über eine Zeile nach der andern, und laufen durch eine traurige Mannigfaltigkeit von Unglücksfällen: Bald empfinde ich die Hitze der Liebe; bald verwelk ich in meiner Blüte, in der einsamen Dunkelheit eines Klosters versteckt! Hier löschte die ernste Religion die widerstrebende Flamme aus, hier starben die besten Leidenschaften, Liebe und Ehrbegierde. — Aber schreib, o schreib mir dennoch alles, damit ich Gram mit deinem Gram verbinde, und mit meinen Seufzern die deinigen beantworte. Weder Feinde noch Schicksal rauben mir diese Freyheit: und sollte mein Abelard härter seyn, als diese? Thränen sind noch in meiner Gewalt, und diese darf ich nicht sparen; die Liebe fordert nur diejenigen, die ich sonst in Gebeten vergiessen würde. Diese matten Augen haben keine glücklichere Beschäftigung; Lesen und Weinen, ist alles, was sie jetzo können. — Theile demnach deinen Kummer, gönne mir diesen traurigen Trost; ach, gib mir mehr, als einen Theil, gib mir deinen Kummer ganz! der Himmel ließ zuerst die Kunst zu schreiben erfinden, um einen Unglücklichen zu trösten, einen verbannten Liebhaber oder ein unglückliches Mädgen. Briefe leben, sie reden, sie athmen, was die Liebe eingiebt; nehmen die Hitze der Seele an, und sind ihrem Feuer getreu; sie entdecken den Wunsch der Jungfrau, ohne ihre Furcht; entschuldigen die Schamröthe, und giessen das ganze Herz aus: sie befördern die zärtliche Unterredung zweyer Seelen, und bringen einen Seufzer von dem Indus nach dem Pol hinüber. — Du weist,

wie

wie unschuldig ich anfänglich deiner Flamme entgegen kam, als sich die Liebe unter dem Namen der Freundschaft zu mir nahte. Meine Einbildung stellte dich mir als eine Art von Engel, als einen Ausfluß der vollkommensten schönen Seele vor. Diese lächelnden Augen, deren jeder Strahl gemässigt war, glänzeten, wenn sie freundlich auf mich sahen, von einem himmlischen Lichte. Unschuldig sah ich dich an, der Himmel hörte zu, wenn du sangest, und göttliche Wahrheiten *) flossen verschönert von deiner Zunge. Was für Lehren von solchen Lippen, wie die deinigen, sollten nicht einnehmen! Zu bald lehrten sie mich, es sey nicht Sünde, zu lieben! Ich lief wieder auf die Pfade der angenehmen Sinnlichkeit zurück, und wünschte, daß der kein Engel seyn möchte, den ich als einen Menschen liebte. Nur dunckel und entfernt sah ich die Freuden der Heiligen, und beneide ihnen den Himmel nicht, den ich für dich verliere. — Wie oft hab ich gesagt, wenn du mich zur Ehe beredetest: Verflucht müssen alle andere Gesetze seyn, als diejenigen, die die Liebe gemacht hat! Liebe, so frey wie die Luft, breitet bey dem Anblick menschlicher Bande, ihre leichten Flügel aus, und fliehet in einem Augenblick davon. Es mag Reichthum, es mag Ehre die vermählte Frau begleiten; ihre Handlung mag herrlich, und ihr Ruhm heilig seyn; vor der wahren Zärtlichkeit weichen alle diese Absichten; Ruhm, Reichthum, Ehre! was seyd ihr gegen die Liebe? Der eifersüchtige Gott flösset uns, wenn wir seine Absichten entheiligen, zur Rache diese rastlosen Leidenschaften ein, und heißt sie, diejenigen betrogenen Sterblichen zu Seufzern zwingen, die in der Liebe etwas anders suchen, als Liebe allein. Fiel mir auch der grosse Herr der Welt zu Füssen, so wollt ich ihn, seinen Thron, seine Welt, alles wollt ich verachten. Den Kayser wollt ich nicht würdigen, seine Gemahlin zu werden; nein, laßt mich nur die Geliebte des Mannes seyn, den ich liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Und göttliche Wahrheiten ꝛc. Er war ihr Lehrer in der Philosophie und Christenthum.

Güstrowsches Wochenblatt.

18tes Stück.

Den 28ten September, 1781.

Eloise an Abelard.

Fortsetzung.

Wofern du noch einen Namen kennest, der freyer, der zärtlicher ist, als der Name Geliebte, so laß mich das bey dir seyn! O! glücklicher Stand! wenn eine Seele die andere nach sich zieht, wenn Liebe Freyheit ist, und die Natur ihr Gesetz! Alles ist alsdann voll, besitzet, und ist besessen; Nichts bleibt leer, keine Begierde schmachtet in unsrer Brust: selbst den Gedanken kommen Gedancken entgegen, ehe sie von den Lippen gehen, und ein Herz beantwortet den heißen Wunsch des Andern. Dieses ist wahrhaftig Glückseeligkeit, (woferne Glückseeligkeit auf der Erde ist) und dies war einst das Loos des Abelards und der Eloise. — Ach! wie verändert je tzo? was für plötzliche Schrecken stellen sich mir vor! Dort liegt ein nackter Liebhaber, gebunden im Blute? Wo, wo war Eloise? ihre Stimme, ihre Hand, ihr Dolch würde dem grausamen Befehle zuvor gekommen seyn. Barbar, halt ein, vollende nicht den blutigen

Streich: Beyde waren schuldig, beyde müssen Strafe leiden. Ich kann nicht mehr; Scham und Wuth machen mich ohnmächtig; Thränen und brennende Röthe mögen das übrige sagen. — Kannst du den traurigen, den feyerlichen Tag vergessen, als wir Opfer an dem Fuß jenes Altars lagen? Kannst du vergessen, was für Thränen in dem Augenblicke flossen, als ich in der Blüte meiner Jugend Abschied von der Welt nahm? Indem ich den heiligen Schleyer mit kalten Lippen küßte, zitterten alle Altäre, und die Lichter wurden blaß. Der Himmel selbst glaubte kaum den Sieg, den er sahe, und Heilige hörten mit Verwunderung die Gelübde, die ich that. Noch da, als ich an diese ehrwürdigen Altäre trat, waren meine Augen nicht auf das Kreuz, sondern auf dich geheftet: Nicht Gnade, nicht Andacht, sondern Liebe allein war mein Beruf, und wenn ich deine Liebe verliere, so verliere ich alles. Komm, erleichtere mit deinen Blicken, mit deinen Reden, meine Schmerzen; diese wenigstens hast du noch behalten zu geben. Laß mich noch verliebt an deiner Brust liegen, noch aus deinen Augen den angenehmen Gift trinken, an deinen Lippen mit klopfendem Herzen hangen, und an deine Brust gedruckt ruhen; gieb mir alles, was du kannst — und laß mich das übrige träumen. Ach! nein, lehre mich andere Freuden schätzen, reize meine partheyischen Augen mit andern Schönheiten, stelle mir den ganzen Himmel in seinem Glanze vor, und mache, daß meine Seele den Abelard für Gott verläßt. — Ach! erinnere dich wenigstens, daß deine Heerde deine Sorge verdient;

dient; sie sind Pflanzen deiner Hand, und Kinder deines Gebets. Sie flohen in früher Jugend aus der falschen Welt, und ließen sich von dir zu Gebirgen, Wildnissen und Wüsten führen. Du erbautest diese heiligen Mauren; *) die Wüste lächelte, und in der Wildniß eröffnete sich das Paradies. Kein weinender Waise sah seines Vaters Schätze, unsere Altäre, mit schimmernden Zierrathen schmücken, oder den Boden verschönern. Keine silberne Heilige, Geschenke sterbender Geitzigen, bestachen hier den Zorn des übel bezahlten Himmels: sondern Gottesfurcht erbaute einfältige Zellen, die nur von dem Lobe des Schöpfers erklangen. In diesen öden Mauren, (worinn wir unser Leben zuzubringen verpflichtet sind) in diesen mit Most bewachsenen Domen, die piramidische Thürme krönen, wo ehrwürdige Gewölbe den Mittag zur Nacht machen, und die dunkeln Fenster ein feyerliches Licht ausgiessen, verbreiteten deine Augen einen angenehmen Strahl, und ein herrlicher Schimmer verschönerte den Tag. Aber jetzo zeiget kein himmlisches Gesicht Zufriedenheit; alles ist finstere Traurigkeit und beständige Thränen. Siehe, wie ich die Stärke der Bitten anderer versuche, (o! ein frommer Betrug einer verliebten christlichen Liebe!) Aber warum sollt ich zu anderer Bitten meine Zuflucht nehmen? komm du, mein Vater, Bruder, Gemal, Freund! Ach! laß deine Magd, Schwester, Tochter, und alle diese zärtliche Namen in einem deiner Geliebten dich rühren!

*) Du erbautest diese heiligen Mauren. Er stiftete das Kloster.

rühren! die finstern Fichten, welche über jene Felsen herabhängen, in die Höhe wallen, und dem hohlen Winde entgegen rauschen, die irrenden Ströme, welche zwischen den Hügeln herdurch scheinen, die Grotten, die das Gelispel der Bäche wieder geben, die sterbenden Winde, die auf den Bäumen keichen, die Seen, welche von dem Hauche der Luft sich kräuseln und zittern, alle diese Aussichten unterstützen nicht mehr meinen Tiefsinn und Rauschen das träumerische Mädchen, nicht mehr in Ruhe, sondern über den dunkeln Gebüschen und finstern Hölen, in den langen wiederhallenden Gängen, und über den zerstreuten Gräbern sitzet die schwarze Melancholie, und verbreitet um sich her ein todtes Schweigen, und eine schreckliche Stille. Ihre finstere Gegenwart machet die ganze Scene traurig, beschattet jede Blume, und verfinstert jedes grüne Kraut; vertieft das Gemurmel fallender Wasser, und haucht einen schwärzern Schrecken über die Wälder aus. — Doch muß ich hier ewig, ewig muß ich hier wohnen; trauriger Beweis, wie gern eine Liebende gehorchet! der Tod, der Tod allein kann die dauerhafte Kette zerreissen; und auch alsdann wird hier meine kalte Asche ruhen; hier alle ihre Schwachheiten, alle ihre Flammen ablegen, und so lange liegen, bis es keine Sünde mehr ist, sich mit der deinigen zu vermischen. — Ach! Unglückseelige! Umsonst wirst du für eine Braut Gottes gehalten; in dir empfindest du, daß du eine Sclavin der Liebe und eines Menschen bist. Stehe mir bey, o Himmel! Aber woher kam dieses Gebet? gebahr

es

es Gottesfurcht, oder Verzweifelung? selbst hier, wo frostige Keuschheit in der Einsamkeit lebet, selbst hier findet die Liebe für ihre verbotene Flamme einen Altar. Ich sollte brennen, aber ich kann nicht, was ich sollte; ich betraure den Geliebten, und beweine nicht die Sünde. Ich sehe meine Sünde, aber entbrenne von neuem, indem ich sie sehe; bereue alte Wollust, und wünsche neue. Jetzo wende ich mich zum Himmel, und bereue meine erste Beleidigung; jetzo denk ich an dich, und verwünsche meine Unschuld. Von allem Gram, den Liebende ausstehen müßen, ist der gewiß der härteste, wenn sie lernen muß — vergessen zu können. Wie soll ich der Sünde entsagen, und dennoch die Empfindung derselben behalten? wie die Beleidigung verfluchen, und den Beleidiger lieben? wie soll ich den liebsten Gegenstand von dem Verbrechen trennen? oder wie die Busse von der Liebe unterscheiden? zu schwer ist die Pflicht, einer Leidenschaft zu entsagen, für Herzen, die so gerührt, so durchdrungen, so verlohren sind, als das meinige. Wie oft, ehe eine solche Seele ihren ruhigen Zustand wieder gewinnet, muß sie lieben, wie oft muß sie hassen! wie oft hoffen, verzweifeln, zürnen, bereuen, sich verstellen, verachten; muß sie alles — nur nicht vergessen? Aber laß den Himmel sie ergreifen, so wird sie auf einmal ganz in Flammen, nicht bloß gerührt, sondern entzückt, nicht erweckt, sondern begeistert seyn! O komm! o! lehre mich, die Natur überwinden, meiner Liebe entsagen, meinem Leben, mir selbst — und dir. Erfülle mein zärtliches Herz

mit Gott allein; denn er allein kann dein Nebenbuhler seyn, und dir in der Liebe folgen. — Wie glücklich ist das Loos einer untadelhaften Vestale? Sie vergißt die Welt, und wird von der Welt vergessen. Ein ewiger Sonnenschein herrschet in der unbefleckten Seele! Jedes Gebet wird erhört, und jeder Wunsch wird dem Himmel überlassen; Arbeit und Ruhe theilen sich in ihrer Zeit; der Schlummer gehorcht ihren Willen, sie kann wachen, und weinen; ihre Begierden sind ruhig, ihre Neigungen sich immer gleich; ihre Thränen vergnügen, und ihre Seufzer steigen gen Himmel. Die Gnade scheint mit den heitersten Stralen um sie, und Engel, die ihr mit leiser Stimme zureden, schaffen ihr goldne Träume. Für sie blühet die unverwelkliche Rose Edens, und Seraphs Flügel verbreiten göttliche Gerüche um sie; für sie bereitet der Bräutigam den hochzeitlichen Ring, für sie singen weissgekleidete Jungfrauen hymenäische Lieder. Unter dem Klange von himmlischen Harfen stirbt sie dahin, und schmelzet in Gesichtern von der ewigen Glückseligkeit. — Ganz andre Träume beschäftigen meine irrende Seele, ganz andre Entzückungen einer unheiligen Freude; wenn bey dem Beschluß eines jeden traurigen, betrübnißvollen Tages die Phantasey mir dasjenige wiedergiebet, was die Rache mir entriß; dann schläft mein Gewissen ein, und läßt der Natur ihre Freyheit, und ungebunden hüpft dir meine freye Seele entgegen. O! verwünschteswerthes Schrecken der um alles wissenden Nacht! Wie vermehrt die heisse Sünde das lebhafte Vergnügen? Dämons, die mich erwecken,

wecken, entfernen allen Zwang, und rühren in mir jede Quelle der Liebe auf. Ich höre dich, sehe dich, starre alle deine Reitzungen an, und schlinge um deinen Schatten fest meine Arme zusammen. Dann erwache ich wieder: höre dich nicht, und sehe dich nicht mehr, der Schatten entfliehet, und ist eben so ungütig, wie du. Ich rufe ihn laut; aber er höret nicht, was ich sage: ich strecke meine Arme aus; aber er schlüpfet hinweg. Ich schließe meine willigen Augen zu, um noch einmal zu träumen. Ihr süssen Betrügereyen, ihr werthen Bilder, kommt zurück! Ach vergeblich! mich dünkt, wir wandern durch schreckliche Wüsten, und beweinen unsre Leiden, da, wo um einen verfallenen Thurm blasser Epheu kriecht, und herabgebeugte Felsen drohend über die Tiefen hangen. Plötzlich steigst du empor, winkest mir vom Himmel zu, Wolken ziehen sich, Wellen brausen, und Winde erheben sich zwischen uns. Ich schreye, fahre auf, finde eben denselben traurigen Anblick vor mir, und erwache zu all dem Kummer, den ich im Schlafe zurück ließ. — Dir gibt das Schicksal, gütig in seiner Strenge, eine kalte Empfindungslosigkeit des Vergnügens und Schmerzens. Dein Leben ist eine lange todte Stille einer gesetzten Ruhe; dein Blut glühet, und dein Puls flieget nicht. Deine Seele ist so still, als die See, ehe der Orkan sie empört: oder ehe der bewegende Hauch die Gewässer fliessen ließ; so sanft wie der Schlummer einer Heiligen, die Vergebung erlangt hat; und so milde, als die Stralen des versprochnen Himmels, der sich ihren Augen eröffnet. — Komm, Abelard! Denn was hast du zu

fürchten?

fürchten? Die Fackel der Venus brennt für den Todten nicht. Die Natur steht gehemmet; die Religion verbietet; du selbst bist kalt — — Doch Eloise liebet. Ach! hoffnungsloſe, dauerhafte Flamme! gleich der Flamme, die den Todten erleuchtet, und die unfruchtbare Urne erwärmet. Was für Scenen sehe ich, wohin ich meine Augen wende? die werthen Bilder folgen mir nach, wohin ich fliehe, steigen mit mir in den Hayn, steigen vor dem Altar auf, verunreinigen meine ganze Seele, und spielen vor meinen Augen. Ich bringe den Morgen bey der Lampe mit Seufzern zu, dein Bild stiehlet sich zwischen meinem Gott und mir hin; mich dünckt, ich höre deine Stimme in jeder Hymne, mit jedem Knopfe des Rosencranzes lasse ich eine zärtliche Thräne fallen. Wenn aus dem Rauchfasse Wolcken von Gerüchen aufsteigen, und die stärker tönenden Orgeln die Seele erheben, so jaget ein Gedanke von dir den ganzen Pomp in die Flucht; Priester, Kerzen, Tempel schwimmen vor meinen Augen: meine Seele gehet in Seen von Flammen unter, indem um mich her Altäre zusammen stürtzen, und Engel zittern. (Der Beschluß künftig.)

Nächstens erscheint der erste Bogen von dem Schauspiel, Ideale menschlicher Güte, bey dieser Wochenschrift. Bis dahin nehme ich auf dasselbe noch 16 ßl. Pränumeration an, nachher kostet jeder Bogen 4 ßl., das Stück beträgt ohngefehr 7 Bogen.

Dem Herrn Peter Aufrichtig ersuche nur noch eine kleine Zeit in Geduld zu stehen, so soll die verlangte Abhandlung folgen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534/phys_0148
DFG

Güstrowsches
Wochenblatt.
19tes Stück.

Den 5ten October, 1781.

Eloise an Abelard.

Beschluß.

Komm in dem Augenblick, da ich hier demüthig auf meinem Antlitz liege, und zärtliche, tugendhafte Thränen in meinem Auge sammle; indem ich mich betend, und zitternd im Staube wälze, und die aufgehende Gnade in meiner Seele anbricht, o! komm, wenn du darfst, in all deinem Reitze. Setze dich dem Himmel entgegen; mache ihm mein Herz streitig; komm, lösche mit einem Blicke dieser verführerischen Augen alle glänzende Gedanken des Himmels aus; nimm diese Gnade, diese Betrübniß, diese Thränen zurück; nimm meine fruchtlose Busse und Gebete zurück; reiß mich in dem Augenblicke, wo ich hinaufsteige, aus der Seeligkeit herab; stehe den Feinden bey, und entreiß mich meinem Gotte! — Nein, fliehe, fliehe von mir, so weit, als ein Pol von dem andern entfernt ist; laß Alpen sich zwischen uns erheben, und Oceane zwischen uns wallen! Ach! komm nicht, schreib nicht, denke

nicht einmal an mich, und empfinde nicht einen einzigen Todesschmerzen von allem, was ich für dich fühlte. Ich erlasse dich deiner Eyde, entsage deinem Andenken; vergiß mich, entsage mir, hasse alles, was an mir war. Ihr schönen Augen, ihr verführerischen Blicke, (die ich immer sehe) ihr lange geliebten, angebeteten Bilder, lebet alle wohl! o heitere Gnade! o! himmlisch schöne Tugend! göttliche Vergessenheit niedriger Gedanken und Sorgen! frisch blühende Hofnung, frohe Tochter des Himmels! und du, o Glaube, unsrer Unsterblichkeit schon auf Erden! kehrt bey mir ein, all ihr milden, ihr freundschaftlichen Gäste, empfangt mich, und versetzet mich in ewige Ruhe! — Sehet, die traurige Eloise lieget in ihrer Zelle ausgebreitet, auf ein Grabmal gestützt, eine Nachbarinn der schlummernden Todten. Mich dünkt, es ruft mich in jedem schwachen Winde ein Geist, und mehr als ein bloßes Echo spricht längst den Mauern. Hier hörte ich, als ich unter den sterbenden Lampen um mich her wachte; von jenem Altar einen hellen Ton: „Komm, Schwester, „komm! hier ist deine Stelle, traurige Schwester, „komm hinweg! vormals lebte, weinte und betete „ich, wie du, damals ein Opfer der Liebe, aber „jetzo ein heiliges Mädchen: aber in diesem ewigen „Schlafe ist alles ruhig; hier vergißt der Gram „zu seufzen, und die Liebe zu weinen; selbst der „Aberglaube verliert hier alle Furcht: Denn Gott, „und nicht der Mensch, spricht uns hier von unsern Schwächheiten los.“ — Ich komme, ich komme! bereitet eure Rosenlauben, himmlische

Palmen

Palmen und immer blühende Blumen. Ich gehe dahin, wo Sünder Ruhe haben können, wo gläuterte Flammen in der Brust der Seraphim glühn, du Abelard! entrichte mir noch den letzten traurigen Dienst, und bahne mir den Weg zu dem Reiche des Lichts. Siehe zu, wenn meine Lippen zittern, und meine Augen brechen; fange in einem Kusse meinen letzten Athem, und meine entfliehende Seele auf! Ach nein! — stelle dich in heiliger Kleidung neben mir, nimm die geweyhte Kerze zitternd in deine Hand, halte meinen Augen, wenn ich sie öfne, das Kreuz vor, lehre mich, und lerne zugleich selbst von mir — sterben. Ach! alsdann siehe noch einmal deine vormals geliebte Eloise an! dann wird es kein Verbrechen mehr seyn, mich anzusehen. Siehe, wie die vergänglichen Rosen von meinen Wangen verschwinden! Siehe den letzten Funken in meinem Auge matt werden! Siehe mich so lange an, bis alle Bewegung, jeder Pulsschlag, und jeder Athem aufhöret, und bis selbst mein Abelard von mir nicht mehr geliebt wird! O! über alles beredter Tod, du allein beweisest, in welchem Staub wir verliebt sind, wenn wir den Menschen lieben. — Auch wenn der Tod deine schöne Bildung zerstören wird, (diese Ursache all meiner Schuld und meiner Freude) auch dann müsse sich deine Todesangst in Entzückung verlieren, Engel rund um dich her wachen; Stralen der Herrlichkeit müssen aus dem offnen Himmel auf dich scheinen, und heilige müssen dich mit einer Liebe umarmen, die der Meinigen gleich ist. — Möchte

ein gütiges Grab unsre unglücklichen Namen vereinigen, und meine Liebe, für die Unsterblichkeit auf deinen Nachruhm pfropfen! Dann werden nach Menschen-Altern, wenn alle meine Leiden vorüber sind, wenn dieses rebellische Herz nicht mehr schlagen wird, zwey flüchtge Verliebte, die etwann der Zufall zu den weissen Mauern und silbernen Quellen des Paraclet führet, ihre Häupter über den blassen Marmor zusammen neigen, und die fallenden Thränen trinken, die einer um den andern vergießt, dann werden sie wehmüthig, und von Mitleiden, einer gegen den andern, gerührt, sagen: „O! daß wir niemals so lieben mögten, „als diese geliebt haben!“ — Wenn von dem vollen Chore laute Hosianna ertönen, und den Pomp des ersten Opfers erhöhen, so soll, wofern unter dieser Scene ein erweichtes Auge einen Blick auf den Stein wirft, worunter unsre kalte Asche liegt, die Andacht selbst dem Himmel einen Gedanken stehlen, eine menschliche Thräne fallen lassen, und Vergebung dafür finden. Und wenn das Schicksal einen zukünftigen Barden durch eine traurige Gleichheit der Leiden, meinem Schicksale gleich macht, wenn er verdammt war, ganze Jahre in einer Trennung zu beweinen, und sich die Reitzungen in Gedanken vorzustellen, die er nicht mehr sehen sollte; wofern ein solcher noch ist, der so lange, so stark liebet; so müsse er unsre traurige, unsre zärtliche Geschichte erzählen! die schön besungenen Leiden werden meinem tiefsinnigen Geiste angenehm seyn; derjenige kann sie am besten schildern, der sie am stärksten fühlen wird.

Nachr-

Nacht-Empfindungen eines Gefangnen.

Die Lampe stirbt, vom blaßen Monde zittern
Zwey todte Stralen nur in dies Gemach;
Hier wach ich noch an diesen schwarzen Gittern —
Und denke meinem finstern Schicksal nach.

Spricht jener Thurm noch nicht mit eh'rnen Munde.
Den feyerlichen Moment der Mitternacht?
Er spricht! — Nur mir schlägt sie, die zwölfte Stunde,
Die Stunde, da kein glücklich Auge wacht!

Was rauscht? Vielleicht aus jenen Kasematten
Steigt langsam ein Gespenst herauf zu mir? —
Herein! seyd mir Gesellschaft theure Schatten!
Die Welt ist doch — so gütig nicht als ihr!

Dort schlafen sie, des Arsenals Ruinen
Gebaut, und durch den Blitz gestürzt dreymal;
Nichts kann der Unschuld ihre Stärke dienen,
Sie stürzt durch der Gewalt Despoten Strahl.

Rund um mich schlummern an dem Wall die Stücke,
Und harren Ränke voll auf Krieg und Tod:
So schlummern Meyneyd in der Welt und Tücke,
Und drohn der Tugend Herzeleyd und Noth.

In jenem Thurm rast ruhig ein Verrückter,
Lacht seine Fesseln an, schläft lachend ein;

In dieser Welt wird stets ein Narr beglückter,
Als alle denkende Sokraten seyn!

Links dort, in jenem fruchtbarn Angstgebäude,
Verstummt auf ewig Marianens Lied:
So todt schweigt endlich unsre ganze Freude,
Wenn einst die Oper dieses Lebens flieht!

O! meine Nacht ist reich an ernsten Bildern,
Aechzt nicht dem Tode jenes Lazareth?
Dem Tode? — Der wird alles Unglück mildern,
Und jede Tugend wird durch ihn erhöht!

Unnachahmliches Muster der Dankbarkeit.

Eine wahre Geschichte.

Zu Neuenkloster, bey Wismar, entstund neulich eine Feuersbrunst, eine Wittwe beklagte unter heissen Thränen eine Summe von ein paar hundert Thalern, welche sich in einem Kasten in dem brennenden Hause befinden sollte. Ein junger Mensch von achtzehen Jahren stürzte sich ohne Rücksicht auf die drohende Gefahr in die Flamme, und riß den Kasten heraus, brachte selbigen der weinenden Wittwe, welche ihm aus grosser Dankbarkeit, weil sie hinter ihm den Giebel stürzen sah, **Sechszehen Schilling** (obs schwer Geld, weiß ich nicht) gab. Beym Herausziehn des Kastens bemerkt der edle junge Mensch, daß der Boden des Kastens zerbrochen ist, er vermuthet also, daß noch

noch einiges Geld verloren seyn möchte; geht in dieser Vermuthung des andern Tags wieder nach der Brandstätte, und wühlt aus dem Schutt und der Asche noch Sechszehen Thaler heraus. Mit Freuden bringt er sie der Wittwe, welche ihm für seine Redlichkeit mit einem freundlichen, bedanke mich, belohnt. Bey dieser Geschichte, die nur im Jahr Ein Tausend Sieben Hundert und Ein und Achtzig möglich ist, beklag ich, daß ich den Namen dieses Abschaums von menschlichen Weibe nicht habe erfahren können. Bitten aber will ich alle Redliche, die Ort und Gelegenheit dazu haben, es durch die öffentlichen Blätter bekannt machen zu lassen.

Seelenstärke und Gegenwart des Geistes bey einer Bauermagd.

Der Müller in Oberzeen, einem Gräflich Seckendorfischen Gute in Franken, hörte eines Abends seinen Hund, der gewöhnlich angebunden war, mit seiner Kette durchs Haus rasseln. Er befahl seiner Magd, ihn wieder anzuschliessen. Kaum trat sie zur Stube hinaus, so fiel der Hund sie an, und versezte ihr einige Bisse. Durch ihr Geschrey herbey gerufen, wollte der Müller mit den Seinigen ihr zu Hülfe eilen. Schnell war sie gefaßt; sie riß die Thüre zu. Bleibt zurück! rief sie, der Hund ist toll; ich bin schon gebissen, und will ihn allein anbinden. Sie schlepte den Hund mit sich fort, und empfieng noch einige Wunden, ohne ihn loszulassen. Sie band das Thier an, und so ward es getödtet. Ruhig begab

sie

sie sich dann in ihre Kammer, und bereitete sich zum Tod. Die Wuth brach aus, und sie starb nach einigen Tagen. Wer einen Commentar über diese Geschichte verlangt, für den ist sie nicht aufgezeichnet.

Anekdoten.

Ein Abgesandter kam einstmals in König Heinrich des Vierten Zimmer, und überraschte ihn, wie er seinen kleinen Prinzen, den nachmaligen König Ludewig den XIII. auf sich reiten ließ. Herr Abgesandter, rief der Monarch, haben sie Kinder? Ja, gnädigster Herr! -- Nun, so will ich meinen Ritt im Zimmer vollenden.

Le Kain, der berühmte Französische Schauspieler, befand sich in einer öffentlichen Gesellschaft. Ein Officier, der ihn nicht kannte, und die allgemeine Achtung sah, die man ihm bezeigte, erkundigte sich bey den Anwesenden unter der Hand, ob dieser Mann etwann grossen Einfluß bey Hofe habe? — Kaum erfuhr er seinen Stand, als er mit der Zügellosesten Beredsamkeit auf die Comödianterey loszog. Le Kain der bald sah, welch ein Geschöpf er vor sich hatte, schwieg entweder, oder beantwortete seine Stichelreden ganz kurz. Endlich bot dieser Schwätzer die ganze Gesellschaft auf, ihm zu sagen, worinnen das Vorrecht bestehe, welches ihm die Ehrenbezeugungen zu wege gebracht. Die Gesellschaft schwieg und sahe Le Kain an. Dieser sah mit einem festen Blick seinem Gegner an und sagte: Ich eigne mir kein Vorrecht zu, sondern bewundre das Ihrige, das sie mit dem dümmsten Pöbel gemein haben, mich und meinen Stand verachten zu können.

Güstrowsches Wochenblatt.

20tes Stück.

Den 12ten October, 1781.

Ueber *médisance*, und beyher auch Phisiognomie, Menschen und menschliche Gesichter.

Erster Brief.

Veritas odium parit.

Dem Herrn Peter Aufrichtig unterthänigst zugeeignet.

Mein lieber Peter!

Wie es denn so Sitte und Brauch ist, so sage ich ihm meinen freundlichen Gruß zuvor, und wünsche, daß er sich allezeit möge wohl befinden. Er hat mir da ein schweres Thema aufgegeben, worüber ich predigen soll; aber ihm zu gefallen, will ich wohl einmal in einen sauren Apfel beissen, und ob es gleich einen langen Brief geben wird, so weiß ich doch, er wird ihm nicht unangenehm seyn, weil er vielleicht zugleich hin und wieder ein kleines Recept vor seine üble Laune darinnen finden wird. Laß er sich also die Zeit, bis zur eigentlichen Mahlzeit, nicht zu lange werden, und nehm er indessen mit einem Stück Butterbrodt, mit Käse und

einem Glas Wein vorlieb, denn das befördert alsdann die Verdauung. — Er schreibt nun so in seinem Briefe: „Gern wünscht ich von Ihm in seinem Wochenblatte eine Abhandlung über die mésdisance, oder nur deutsch: über die ungerechten „und vorwitzigen Anmerkungen in Gesellschaften, „über die Fehler, die ein andrer entweder würklich „besitzt, oder nur in der verwirrten Einbildung der „Urtheilenden gegründet sind, zu lesen.“ — All gut, mein lieber Peter! Es ist schon vieles darüber gepredigt und gesagt worden, und die Verfasser so mancher Schriften über diesen Gegenstand, haben wohl eher nach dem Scheiterhaufen wandern müssen, wenn sie nach der Meynung der Lästerer zu viel, das heißt, die Wahrheit, gesagt haben. Denn wie ichs ihm da oben hingemalt habe: veritas, odium perit. Er sieht also leicht ein, daß er von mir nichts ganzes, nichts zusammenhängendes, sondern lauter Rapsodien wird zu lesen bekommen. Denk er aber auch nun deswegen nicht so klein von mir, als ob ich mich fürchtete, weil ich ihm nach seiner Meynung vielleicht nicht Genugthuung verspreche; nichts weniger als das, er wird herzlich und mehr als zufrieden mit mir seyn; und was die Furcht anbelangt, so muß ich ihm sagen, daß ich hinter einer Batterie stehe, die gewiß dichter und fester ist, als die Batterien der Spanier vor Gibraltar. Noch mehr, ich stehe unter einem so Bomben freyen Dache, daß, wenn er einmal Lust hat, in meiner Vestung zu schlafen, Er Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln getrost mit bringen kann, denn alle diese Meublen kenne ich nur den Nahmen nach, bin also in die

Noth-

Nothwendigkeit gesetzt, wär es auch des Morgens zwischen drey oder vieren, fix und fertig en Montur, trotz dem beßten preußischen Grenadier, angezogen in meiner täglichen Kleidung, aus dem Hause meiner Bekannten zu gehen. — Will er aber gern etwas ganzes, durchdachtes, aus wahrer, herzlicher Theilnehmung für das Wohl seiner Nebenchristen geschriebenes lesen, so steck er seine Petermännchensnase im neuen Diogenes, *) und lese er die Abhandlung: Ueber den witzigen Ton in Gesellschaften. Da kann er sich satt lesen. Im zweyten Theile eben dieses Buchs, lese er einmal, das Dings da: Ueber eine Cardinal Tugend, und es wird ihm baß behagen. 's ist freylich auch manch's über's Büchlein gesagt und geschribelt worden, aber 's ist nun einmal da, und bleibt da, und 's kann mancher, seitdem er's gelesen, nicht so recht gerade dem andern in's Auge gucken, weil — weil — lese er nur! —

Da ich ihm nun zum Abendessen gebeten habe, und ihm es zu besserer Behaglichkeit der Mahlzeit nicht undienlich ist, einen kleinen Spatziergang zu machen, so komm er mit in meine Bildergallerie, da kann er sich recht nach Herzenslust vergnügen, und das wird ihm lieber seyn, als alle Abhandlungen

*) Pst! Pst! — nun was beliebt? „ich denke" — Ey, behüte der Himmel Herr Pumpernickel! wer wollte denken! — kennen sie nicht das alte Sprichwort: „Kluge Leute wissens schon." Stecken Sie nur das Näselein, auch säuberlich in's Büchelein, und wohl bekomm es Ihnen.

gen über die Medisance. Komm er, ich will ihm den Weg zeigen, und ihm mit meinem Philosophenstock alles demonstriren. Aber das sage ich ihm im voraus, zieh er mir kein schiefes Maul zu, wenn er sein Gefazies mit darinnen antrift, ich hab ihn gut postirt, so wie ers verdient, denn er ist in meinen Augen ein so gutes Geschöpf Gottes, daß ich ihm gern in Gold einfassen ließ, wenn meine Aktien darnach stünden. — Mach er nur die Thüre zu und hör er! — Er kennt mich, weiß, daß ich meinen Weg so geradeswegs durch die Welt schleudere, ohne mich drum zu bekümmern, was neben mir vorgeht, ich spreche gern gerade von der Leber weg, werde deßwegen von einigen geliebt, von andern gehaßt und verfolgt, verlästert, oder wie mans nennen will, auch von vielen, mit denen ich nie weder ja noch nein gesprochen habe. Manche möchten mich gerne mit Gift vergeben, einige halten mich gar für einen Atheisten, (kenne das Ding aber nicht, Peter! Was ist das, ein Atheist?) Wieder andere meynen, ich mißhandle sie, oder will sie gar ums Brodt bringen, und davon hat er Gegenbeweise, lieber Peter, er weiß sie, ob sie die Welt weiß, das kümmert mich nicht. Ich trage mein bißgen Leiden still vor mich auf den Nacken, beuge mich gerne unter die gewaltige Hand Gottes, so unsäglich hart auch zuweilen mein Schicksal war. Ich hasse niemanden, als nur den Heuchler, denn der ist unter allen verworfnen Creaturen die verworfenste. Kurz, lieber Peter! mir liegt am Wohl der Menschheit viel, und mag gerne Vorurtheile bestreiten, und ists möglich, besiegen, wo ich weiß

und

und kann *) Das mirs nicht allemal nach Herzenswunsch gelang, das, lieber herzens Peter! kann er sich an seinen fünf Fingern abzählen Aber hie und da steht schon ein kleines Monument dem Erdenpilger geweyht, und mit Thränen des Danks benetzt, und Gott sey Dank, ich hoffe davon reichen Seegen für eine bessere Welt zu erndten, wo kein Auge weint, und er und ich uns freuen werden, daß wir, wie Gellert sagt: „so glücklich wären, „fromm mit einander umzugehn.“ — Glaub er mir, lieber Peter! es ist vor mich ein unaussprechlich seliges Gefühl, wenn ich so manchen schönen Sommerabend bey meinen lieben Freunden auf dem Lande zubringe, und mit dem Untergang der Sonne nach der Stadt hin, und über ihr die Gipfel von den Wohnungen der guten hervorragen sehe, da ruf ich aus: — O ihr Guten! — Gott kann über euch keine andre, als Gedanken des Friedens haben. Aber über euch! — die ihr einander neidet, verlästert und verfolgt — doch, richtet nicht, so steht in meiner Bibel, und die Sonne scheint ja über Böse und Gute. — Und was ich ihm sagen wollte, lieber Peter! das betraf eigentlich meine Bildergallerie, an der ich schon seit drey Olympiaden gesammelt habe. Es hat mir viel Arbeit gekostet, das alles so in Ordnung zu bringen, wie ers da sieht. Glaub er aber nicht, daß ich mich etwann Lavaters Wegweiser bedient habe. Ich ehre den Mann von Herzen, weil ich ihn von Person kenne, manche seiner Predigten gehört, und bey meinem Aufenthalt in Zürich manche gute Stunde mit ihm und seinen Freunden genossen habe, **) dem ohngeachtet konnte ich vieles oder das meiste seiner Physiognomischen Fragmente nicht brauchen,

*) „Trumpf aus, das ist dem Herrn wohl sauer geworden? so viel von sich zu schnacken?“ Je so warten sie doch, Herr Pumpernickel! sie wissen ja noch nicht, wo das hinaus will. Noli me tangere, bitte ich alle meine Leser, nur so lange, bis ihnen das rem acu tetigisti nicht mehr behagt.

**) Noch ein wenig Geduld, meine Freunde, so sollen die Nachrichten von der Schweitz bald folgen.

chen, denn was man so zum täglichen Brodt gebraucht, das muß man aus der Schlachtbank, vom Markte und dem Becker holen. Laß Colibri und Ananas fressen, wem's behagt. Auch weiß er wohl, daß bey der unendlichen Mannigfaltigkeit in der Natur, niemals zwey Dinge in ihren Verhältnissen einander gleich sind, folglich kann man nicht von Einem aufs ganze schliessen. Damit er aber einsieht, Peter, daß ich mich nicht betrogen habe, oder ihm da elendes Spittelgeschwätz auskrame, so kann er zuerst die Gemälde beäugeln, die ihm am bekantesten sind. Sehe er einmal her, dieß blatternarbigte Gesicht, im ganzen, rund wie ein Katzenkopf, die Nase vornezu etwas eckigt und die Nasenlöcher an den Seiten etwas aufgedunsen, nicht zu starke Augenbraunen — gegen die Schläfe zu etwas unmerklich eingebogen, die Augenlieder etwas dick, wodurch die Augen kleiner werden; der Mund mit scharfen Winkeln gezeichnet, ober und unter Lippe etwas aufgedunsen, doch unten her breit, das Kinn mit einem scharfen Einbug in die Queere, die Kinnladen tigerförmig abwärts hängend — und die Ohren Peter — die Ohren! was meynt er, sind das nicht rechte Postillions-Ohren? die Stirne scheint offen gewesen zu seyn, aber vom 30sten Jahre an hat ein Umstand, den ich nicht kenne, sie verschlossen, und sie wird jedem verschlossen bleiben bis zum Grabe. Das Ganze ruht auf einem Halse, welcher sich in die Schultern zu verbergen scheint. Die Schultern sind breit, aber die Brust darum nicht hoch, die Hand ist unmässig groß, der Unterleib dürfte einst einen Bauch bekommen. Die Schenkel sind dick, und mit Respect zu sagen, die posteriora desgleichen, gute Waden und einen gebohrnen Stiefelfuß, wie mir der Schuster auf seine lederne Parole versichert. Der Gang scheint fest, dies rührt aber bloß von der Schwere des Körpers her. Seh er nun einmal diese Farbe, sie ist weder gelb noch weiß, sondern richtet sich immer nach der Jahrszeit. So sorglos unbemerkt steht das ganze vor ihm. Nun zieh er nun einmal den Faden da hinter dem

dem Ohre an! — Was ist ihm Peter? Wofür schaudert er? — Hielt er das für Gelacht? — nichts weniger, es war das Blinzen der Katze, die auf die Maus lauert, das Grinzen des Tygers, der seinem Fraße entgegen wittert. Seh er hier die Falten am Auge! Die Schrumpeln der Haut über dem Nasenbein, die unmerkbare Verdrehung des Hauptes, die schnelle Bewegung der Lippen, der Hand, kurz die schnelle Grimmasse, die durch den ganzen Cörper schaudert. Was denkt er wohl von der Seele des Mannes, Peter? — Vertrau er ihm ein Geheimniß, morgen weiß es die ganze Stadt. Will er seines Nächsten Fehler vergrössert wissen, entdeck er sie ihm; Hat er einen Feind, den er stürzen will, er ist sein Mann; kann er mit einer Cabale nicht zum Zweck kommen, erhohl er sich Raths bey ihm; kurz, lieber Peter, alles in allem, ein vollendeter Bösewicht. Dank sey dem Himmel, daß, nach seiner weisen Fügung, dieser Mann in keinem Amte stand. Er bedauerte noch auf seinem Sterbebette, daß ihm das Schicksahl nicht zum Befehlshaber einer Armee gemacht hätte, er wär ein zweyter Tillyoder Pappenheim geworden. Glaubt er aber, lieber Peter, diese Raçe von Menschen Gesichtern sey ausgestorben, dann irrt er sich gewaltig. Falschheit, lieber Peter, das sag ich ihm mit Thränen in dem Auge, ist heut zu Tage das grosse Empfehlungsschreiben, das man braucht, um auf der Bücher des Lebens seine Rolle mit Ansehn spielen zu können. Kann er nicht streichen den Fuchsschwanz, so kommt er auch nicht an den Tanz. Scheint ihm das etwas zu strenge? — So seh er sich nur um in der Welt, obersich nicht zu Schanden ärgern wird, wenn er so viel Leute immer wider eigne Ueberzeugung handelt sieht. Denn unter muthwilligen Sündern kann niemand läugnen, daß er wider bessere Ueberzeugung sündigt: Aber niemand beweißt dieses so entscheidend, als ein Falscher. Alles, was er thut, hat den schönen Schmuck der Tugend, der liebenswürdigen Aufrichtigkeit, der zarten Freundschaft, der hülfreichen Theilnehmung: er weiß also, daß die Tugend

schön

schön ist, und daß, wenn er wollte, er sie üben könnte. Er nimmt eine gute Gestalt an: nichts ist ihm also gewisser, als, daß der, den er hasset, dem Bösen nie trauen wird, folglich das Gute liebt, und rechtschaffen ist. Er thut alles, was er kann, um ihn zu stürzen, ins geheim: nichts ist ihm also gewisser, als, daß jener durch seine Tugend, oder durch Freunde der Tugend, allzusehr beschützt wird, als daß ein öffentlicher Angriff ihm schaden könnte. Kurz, je mehr List er anwenden muß: desto heller hat er die grosse Ueberlegenheit des Tugendhaften gesehen. Er kann nichts neues erfinden, ohne eine innre Ueberzeugung zu unterdrücken, weil eben diese Ueberzeugung ihn darauf gebracht hatte, eine neue Tücke zu ersinnen. Oft glaubt er, der Augenblick sey da, den seine schwarze Bosheit beschleunigt, wenigstens herbey zu führen, gewünscht hat; schon hat er seinen Feind nah an das Gewölbe hingeführt, das unter ihm brechen soll; schon ergreift er das glimmende Werkzeug, mit dem er ein Feuer anzünden will, das die täuschende Decke des Abgrundes sprengen soll — und jetzt sinkt sein Arm; jetzt löscht er den Funken aus, den er so geflissentlich angezündet hatte: denn seht, jener, den er locken will, hütet sich, aus seiner eignen Vestung zu entfallen; zeigt eine Tugend, eine Schönheit der Seele, die ihn gleich vesten Wällen schützt. Das sah der im finstern schleichende Falsche, er war allzusehr von der Wichtigkeit eines solchen Schutzes überzeugt — und geht nun hin, die Grube tiefer und näher an den Fuß des Verfolgten hinzugraben.

(Künftig mehr davon, lieber Peter.)

Die Eingeschickten Beyträge zu diesem Wochenblatt, bekannter und unbekannter Gönner, verdienen meinen ganzen Dank, ich werde sie nächstens nutzen, ausser einen einzigen davon, welcher Thatsachen enthält, die, wie ich im ersten Stück angezeigt, nicht vor mein Forum gehören. Sie, guter unbekannter Mann, haben zwar gerechte Ursache zu klagen, aber die Welt versteht uns doch nicht. Eins bitte ich noch, meine Gönner, die Beyträge frankirt einzusenden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534/phys_0164
DFG

Güstrowsches Wochenblatt.

21stes Stück.

Den 19ten October, 1781.

Ueber *Médisance*, und beyher auch Physiognomie, Menschen und menschliche Gesichter.

Fortsetzung.

Jene Figur, die ich ihm da gezeigt habe, lieber Peter, ist die Gestalt eines Falschen, den's schon Gewohnheit geworden ist, den Gang seines Nächsten zu mieniren. Wäre dieses ganze Gemählde nur das Einzige, wären dieses die einzigen Kennzeichen, wodurch sich solche Ungeheuer in der menschlichen Gesellschaft auszeichnen; wie glücklich wäre die Menschheit, bey all den Gräueln, mit denen unsre Erde bedeckt, seit Jahrtausenden so ruhig zwischen andern Welten herumschwimmt. Aber nicht das Einzige, lieber Peter! so glaub er mir. Denn Zeit, Umstände, Gelegenheit, Geschäfte und Verhältnisse, alles giebt dem menschlichen Herzen, folglich auch dem Körper eine andere Richtung, und unter tausend ähnlichen Verhältnissen, sieht er den Menschen anders handeln. Dieses Menschen Schicksal, seine Gestalt, kurz alles, was ihm so verabscheuungswürdig machte, war sein eignes Werk; er handelte nie nach Grundsätzen, sondern folgte bloß

seiner Gewohnheit, denn seine frühere Jugend zeigte ihm schon der Welt als einen gefährlichen Menschen. Und doch glaub ich noch für ihn eine Entschuldigung in seiner vernachlässigten Erziehung zu finden.

Aber diese Gestalt hier, Peter! dieses etwas ans oval gränzende Gesicht; diese glänzende ölichte Haut; diese fahle Erdfarbe; diese großen gewölbten Augenbraunen; diese unebene scharfe Nase, am Ende mit einer Spitze, die so fein riecht wie ein Spürhund; seh' er einmal schräg von dem Auge herab, entdeckt er nicht eine gewisse Blödigkeit in dem obern Theil des Gesichts? betracht' er den kleinen Augapfel, und die blendende Weise des Auges! die Backen oben hervorstehend; wenig Bart um die sich schnell bewegenden Kinnladen; die Unterlippe hängend und breit gezerrt, schwellend bey ieder neidischen Bewegung; der ganze Mund im Sprechen mehr geöffnet als geschlossen; die Zunge in der Rede anstossend und die Spitze derselben in schneller, gleichsam tanzender Bewegung; das Kinn eingebogen und lang hervorstehend; unter demselben eine kropfartige Erhöhung, welche von dem Zurückbeugen des Kopfs entsteht; die Ohren lang und gespizt. — Wieder zur Stirne, lieber Peter! was dünckt ihm bey dieser kugelförmigen Gestalt? diese Runzeln, die sich nur dann und wann zeigen, sind Folgen einer Leidenschaft, von der es heißt: „Sie thut nicht, was vor Gott recht ist „ -- doch mächt' ihm das bey denen nach untenhin aufgedunsenen Backen nicht einleuchten; dreh er also das Ganze herum, und betracht er die

Maschi-

Maschine im Profil. Gleit er herab von der unmerkbar höckrigten Nase bis zur krummen Linie des Mundes; seh er hier diese Falten in der Haut um die Kehle! diese Schulter will sich ausbreiten, die Brust erheben; der kurze Arm wirft die Hand in eine stossende Bewegung; die vollwadigten Füsse scheinen bey ihrem Fortschreiten den ganzen Körper nachzuziehen; doch scheint der Oberleib das Ganze zurück zu stossen; dies verursacht der Maschine viel Arbeit, der Athem wird kurz, bey jedem Perioden sinkt der Ton der Stimme, und eine scheinbare Sorglosigkeit verbreitet sich über das Ganze. In dem Lachen entdeckt er schon etwas von der Grundlage des Carakters, es gränzt mehr an das hämische, als an das wohlwollende und das schnelle Wegwenden von seinem Gegenstande, zeigt ihm den Neid, die Rachgier und den Zorn im fürchterlichsten Grade. An die Stelle der Erdfarbe tritt nun eine so braungelbe Farbe, die dem schönsten Oker nichts nachgiebt. Glaubt er diesem allen nicht, oder scheints ihm auch zu hart; so faß er diese feuchte Hand, wir wollen die ganze Maschine in Thätigkeit setzen. Da sizt er Peter im frohen Kreise, andrer argloser Geschöpfe Gottes, und streut seinen Gift über die Guten aus. Und nun hör' er die wahren Züge dieses Bildes, so hat sie einer gezeichnet, der tiefe Blicke in das menschliche Herz gethan hat. — »In »unterwürfiger Stellung des ganzen Körpers; mit »einem Schalksauge, durch welches aus einem Her»zen voll Bitterkeit, Ehrerbietung herauf blicken »soll; verschwenderisch in Ehrentitteln, die auch

„so gar durch den herrschenden Sprachgebrauch „widerlegt werden; beredt in geschminkten Un„wahrheiten; bereit, jedes Wort, das gespro„chen wird, im voraus zu bejahen; mit Geber„den, die das Aeussere der Hochachtung und Freund„schaft in armseliger Verstellung nachmachen; voll „Furcht, daß nun unser Blick der übertünchten „Wand gewahr werden wird: So steht der Falsche „vor uns; gewiß, daß er uns täuschen, oder mit „Schande überhäufen wird.„ — Dies war nur die äussere Schaale des Gemäldes; laß er uns nun weiter dringen, und den Kern beleuchten. Die Grundlage des Carakters im vorigen Stück, war bloß Falschheit. Hier aber ist der wahre Sammelplatz alles dessen, was dem wirklichen Heuchler zeichnet. In dieser sich schnell hebenden Brust, wohnt Ehrgeitz mit allen seinen Gefährden. Hier wollen wir abermal stille stehen, und hören, was unser Menschenkenner sagt. „Laßt uns nicht eitler Ehre geitzig seyn, uns un„ter einander zu entrüsten“ — eigentlich aufzufordern, zu reitzen. Dies thun besonders diejenigen, die entweder grosse Vorzüge, oder das haben, was die Welt anstatt der Vorzüge gelten zu lassen gewohnt ist. Voll von ihrem Verdienst, z. B. der Unentbehrlichkeit, der Geschicklichkeit; Ach! oft der Leichtigkeit Schaden zu thun; oder voll von Gedanken an das, was man an statt des Verdienstes gelten, oft noch höher gelten läßt, z. E. höhere Geburt, Reichthum, Ehrenämter, und Tittel, wollen sie, daß jedermann den Werth erkennen soll, den sie haben. Nun nehmen sie

ein

eine trotzige Stellung des Leibes an, einen herabsehenden Blick, eine Zurückhaltung, die dem Geringern feyerlich seyn, und ihm seine Gränzen bezeichnen soll. Oder sie zeigen ihre Unentbehrlichkeit und Geschicklichkeit dadurch, daß sie eine immerwährende Geschäftigkeit erkünstlen; den, der zu ihnen kommen muß, nie ganz aushören, oder dann peinlich oder mit einem gebieterischen Ton, und dann mit leichtsinnigen Versprechungen ihn entfernen. Oder sie machen in ihrem Hause und in ihrer Art öffentlich zu erscheinen, Einrichtungen, an denen man die Grösse ihrer Würde, ihres Amtes oder ihres Glücksstandes sehen soll. Oder wenn alles dieses Ihnen die Ehre nicht verschaft, nach der sie so begierig schmachten; denn der kluge thut, als merkt er nichts vom erkünstelten: so thun sie das lezte, verachten andere, und sprechen mit grosser Erhebung von sich selbst. Dies alles hat den traurigen Erfolg, daß es andere reizt. Der Größere sinnt darauf, den Ehrgeitzigen zu stürzen; der Geringere wird aufgebracht, sich mißhandeln lassen zu müssen; der Thörigte ahmt das Große zu seinem in der Folge der Zeit unersetzlichen Schaden nach; der Falsche streut den Weyrauch, den der Ehrgeitzige fordert, und rächt sich durch spöttische Mienen, diesseit der Wolke, die von seinem Räuchwerk aufsteigt, und der Vernünftige hat zwar mit solchem Unwesen Mitleiden, kommt aber in Versuchung diesen Ehrgeitzigen seine Liebe und Achtung zu entziehen. Nun hat der Ehrgeitzige den Schaden angerichtet, daß er alle gegen sich aufgebracht, und in der Gesellschaft der

Menschen, die um ihn sind, eine zu Grunde richtende Nacheiferung rege gemacht hat. Und was hat er gewonnen? Nichts als Ehrenbezeugungen, die eitel seyn würden, wenn sie auch weniger zweydeutig wären, als sie in der That sind.*)

Dies war ein Hauptzug, laß er uns nun weiter gehen, Peter, und die andern auch beleuchten, schadt' nicht, wenn's einigen so'n bißgen weh thut, 's ist immer besser ein frischer Schnitt in die Wunde, als daß das Geschwür unter sich eitere.

Ich denke, wir bleiben hier beym Haß, und dem davon unzertrennlichen Gefährden, dem Neide stehen. Dahin gehört noch ein Zug des Gesichts, den er aber im Profil betrachten muß; Der Neidische hat ordentlich eine Art von Hundeschnauze, seine Farbe ist braungelb, besonders um die Schläfe, und beym Lachen ziehn sich die Augen heimtückisch in die Queere. Die Ursachen des Hasses und der Feindseeligkeit bey solchen Geschöpfen sind keine Probleme, sondern lassen sich auch bey geringerer Erfahrung und Menschenkenntniß auf den Gesichtern lesen. Solche Menschen sind entweder gezwungen, andern Ehre zu erzeigen, und müssen es also unwillkührlich thun, oder

*) Das Gegenbild dieses Gemähldes suche man im neuen Diogenes 2 Theil pag. 34. Traurig ists und bleibt es, mißverstanden zu werden, und nur der Gedanke kann mich beruhigen: Daß es einmal das Schicksahl von unser einem ist. Meine Absicht bey der ersten Citation dieses Buchs, war nicht die, des Lästerers — er selbst suche sich, Seite 156. ganz am Ende des ersten Theils.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534/phys_0170
DFG

oder sie können es nicht ausstehen, andere geehrt zu sehen.*) Müssen sie andere ehren, so, daß ihre Abhängigkeit, oder die Noth sie drückt, in der sie stehen, oder die Verfassung, in denen andere sich befinden, oder Pflichten der Lebensart sie zwingen, von denen sie schlechthin sich nicht los sagen können; so wird ihnen dies zur allerunerträglichsten Last. Ein geheimer immer wachsender Groll bemächtigt sich des Gemüths, so daß man in ihrem verzerrten Gesicht, und wo nicht da, doch wenigstens in ihrem gezwungenen Wesen, und in ihrer Eilfertigkeit, die Pein ihrer Seele sehn kann. Aber was noch fürchterlicher, noch viel sichtbarer zerrüttend ist, das ist der Neid -- ein Gemüths-Zustand, den man fast nicht beschreiben kann. Tag und Nacht quält er den Ehrgeitzigen. Nicht nur der Uebermüthige bringt einen solchen Elenden auf, sondern derjenige, den er beneidet, kann auch, wenn er der Allerdehmüthigste ist, ihm nicht retten. Das Vertrauen, mit denen die Menschen uns beschenken, peinigt ihn; Aemter, die man uns übergab; Namen, die diese Aemter bezeichnen; der Zutritt zu denen, in deren Dienst wir stehen; ein oft nichts bedeutendes Lächeln des Glücks; ein Wink der Großen, der oft noch weniger sagt: diese Dinge, ja, oft die bloße Vermuthung, daß diese Dinge sich

*) Dahin gehört eine Art von Rache, welche manche auszuüben glauben, wenn sie demjenigen, den sie hassen, entweder nicht grüssen, oder grüßt jener, nicht danken. Weiß denn ein solcher Pöbel nicht, daß solch eine Rache die allergrößte Dumheit verräth?

sich einst bey uns finden werden, entzünden in dem Herzen des Ehrgeitzigen das verzehrende Feuer des Neides. Er kann es nicht unterdrücken; denn ich glaube, bemerkt zu haben, daß jede Bemühung dies Feuer zu dämpfen (wenn die Gnade sie nicht beglückt) die Glut nur anfacht, oder der Flamme eine andere Richtung giebt: die Verachtung dessen, den man nicht ferner beneiden wollte, ist vielleicht nur Neid, der in einer andern Seite des Herzens kocht. Nun hat der quaalvolle Mensch darauf zu sinnen, wie er uns durch Lästerung um das Vertrauen guter Menschen bringen, oder wenn diese so höchst unsichere Unternehmung zu unfruchtbar scheint, unsre Fehler aufs mühsamste aufsuchen, uns von der Höhe, auf der sein Argwohn uns zu sehen glaubt — denn der Kluge steigt nie hoch — herabstürzen, wo möglich an einen andern Wohnplatz uns verbannen, mit einem Wort, nach allem Umfange seines Wirkungskreises uns schaden soll. Welch eine lästige Bemühung! und sie wird noch schwerer, durch die Sorgfalt, die er anwenden muß, zu verhindern, daß wir seine Gesinnung nicht merken, weil er sonst fürchten muß, an unserm Untergange umsonst gearbeitet zu haben. —

(Das übrige künftig.)

Güstrowsches Wochenblatt.

22stes Stück.

Den 26sten October, 1781.

Ueber *Médisance*, und beyher auch Physiognomie, Menschen und menschliche Gesichter.

Fortsetzung.

Ich hoffe, daß er mich verstanden hat, Peter, und daß ich zu diesem allen, was er im vorigen Blatte fand, nur noch dieses zu mehrerer Darstellung hinzu thun darf: Man sieht die entsetzliche Zerstörung, die solche Gesinnungen anrichtet, in jenen ausgezehrten Körpern; in jener Trennung derjenigen Menschen, die Freunde seyn könnten; in jener Uneinigkeit derjenigen, die in einer Beschäftigung, in eines Herren Solde stehen, und die sich aufzureiben suchen, und wenn alles drüber zu Grunde gehen sollte! — Und zu solchen Menschen geht der Falsche, wenn die Bosheit seines eigenen Herzens nicht erfinderisch genug ist! Er, der sonst vielleicht alle Feinheit der Lebensart kennt; er, der um günstig beurtheilt zu werden, die allergesittesten Gesellschaften wählt; er, der den Grundsatz weiß und ehrt, den Grundsatz, nach welchem man aus den gesellschaftlichen Verbindungen auf die Gemüthsart

schließt; er, der sich schämen würde, bey einem Mann Geschäfte zu haben, der nicht genau auf Ehre hält, der unrecht Gut sammlet, der durch zweydeutige Reden, die Unreinigkeit seiner Seele verräth; er, der mit Recht sich der Ehrenbezeugungen erfreuen kann, die man seinem Stande, seinem Betragen, seiner Geschicklichkeit, mit frohem Beyfall erweißt — Dieser Mensch geht hin zu Falschen, um von ihnen Anschläge zu lernen, die bey Zusammenkünften in den Hölen des Waldes nicht schändlicher und schädlicher ersonnen werden könnten! Diese Erniedrigung sinkt so ganz tief in das ganz Elende, daß man Bedenken tragen würde, noch mehr davon zu sagen, auch selbst, wenn man das Innere dieser Werke der Finsternisse gesehen hätte. Wohl dem, der nie das Unglück gehabt hat, die Anschläge anhören zu müssen, aus denen Werke entstehen, die zu böse sind, als daß ihre Entstehungsart ans Licht kommen dürfte. — Entsetzlicher Verfall der guten Menschheit! Beweinenswürdige Ausartung bis zur Aehnlichkeit des zerstörenden Geistes, von dem unser Erlöser sagt: „Er nimmt sieben Geister zu „sich, die ärger sind, als er“ — Ists einem Vernünftigen schwer mit Menschen umzugehen, deren Leben nicht rein ist: wie entsetzlich muß denn die Falschheit die ganze Gemüthsart verderben, wenn das, was sonst nicht schweigt, wenn das, was die Stirn gegen das gezuckte Schwerdt hinkehren kann, wenn die Empfindung für die Ehre zu der Niederträchtigkeit schweigen kann, mit der man sich schlechten Menschen gleich setzt, mit der

man

man sich noch unter ihnen setzt, um von ihnen zu lernen, wie man den Unschuldigen auf Blumen hinführen, und dann in den ihm ganz unbekannten Abgrund, an der freundlich hingereichten Hand ihn hinunter schleudern soll. — Mein Gott! was entsteht im Gemüth, wenn man diese ganz satanische Schande mit den Worten zusammen denkt: „Seyd ohne Falsch wie die Tauben.“ — Väter und Mütter, Lehrer der Jugend und Herrschaften, laßt mich einmal mein theilnehmendes Herz an dem Wohl eurer Kinder, vor euch ausschütten! — Wenn eure Kinder, oder, wenn die, die unter euch stehen, sehen müssen, daß ihr den Fremden mit der allerschmeichelndsten Freundschaft empfangt, ihn nun mit aller ersinnlichen Ehrerbietung aus euren Wohnungen zurückführt; euch zugleich aufs allerdringendste sein Wohlwollen erbittet; ihm nochmals mit dem besten Schmuck der Worte seine Ankunft verdankt, es ihm zur Gewissenssache macht, euch oft mit ähnlichen Proben seiner Zuneigung zu beehren: wenn diese Unschuldige oder Unerfahrne, dies mit ansehen, und gleich darauf gewahr werden, daß eure Bildung sich in die unbeschreiblichste Verzerrung verändert, die scheuslich seyn muß, weil sie der Ausdruck eines spottenden Gemüths wird, das über den nun wegfallenden Zwang jauchzt; wenn sie sehn, wie ein hämisches Lächeln sich zubereitet, wenn sie hören, wie ein schallendes Gelächter ausschlägt, so bald der Fremde entfernt genug ist. Wenn sie alle Wirkungen des aufgebotenen Witzes in boshafter Beurtheilung und schimpfen-

den Benennung des Fremden, und in Verdrehung seiner unschuldigsten Worte hören müssen: Väter und Mütter, Lehrer der Jugend und Herrschaften! mit welcher unseligen Geschwindigkeit habt ihr alsdann das ansteckende Gift der Falschheit um euch her verbreitet? mit welcher widernatürlichen Grausamkeit habt ihr alsdann dieses Gift in die unschuldigen Herzen gegossen, um sie zum künftigen Gebrauch bey euren Absichten geschickt zu machen! Väter und Mütter, Lehrer der Jugend und Herrschaften! wenn ihr den Schaden, mit dem ihr in unschuldigen Seelen das Werk Gottes verderbt, nicht zurück nehmen könnt; wenn ihr die Pest, durch die ihr die Nachwelt tödtet, nicht hemmen könnt: o! daß doch dann wenigstens jemand die Ehre euch wiedergeben könnte, die ihr gegen eine so willkührliche Beschimpfung eurer selbst, verkauft habt! — Noch einmal, o Jugend, verschließ dein Herz nicht gegen das ganz natürliche Schrecken dieses Bildes: aber bete für Greise, — die du verachten — und nachahmen wirst — wenn der treue Geist Gottes dich nicht hält.

(Gelegentlich mehr hievon.)

Etwas für die Liebhaber der Musick.

Die grossen Musick-Niederlagen, der Herren Westphal und Comp. zu Hamburg; Commercien-

cienrath Hummel zu Berlin und Amsterdam; Artaria und Comp. zu Wien; Printed zu London; Chaulieu zu Lyon; Marlieu zu Paris und Thomas zu Leipzig; haben sich seit einer Zeit von 20 Jahren, durch gestochene, gedruckte und geschriebene Musikalische Werke, die sie verlegt haben und noch verlegen, sehr verdient um das Publicum gemacht. Zu bedauren ist es nur, daß bey der so grossen Menge von Werken, welche Monatlich geliefert werden, nur die blosse Anzeige des Werks und des Meisters Namen, im Catalogus stehen kann; läßt sich noch etwas hinzufügen, so sind es die wenigen Worte: für geübte oder ungeübte Spieler. Der eigentliche Werth aber, den sie vor den Kenner und Liebhaber haben, bleibt dennoch unbestimmt. Die allzu grosse Entfernung mancher Liebhaber von den Städten, wo Niederlagen sind, macht es ferner unmöglich, alle neue herausgekommene Werke in Augenschein zu nehmen. Aufs Gerathewohl zu kaufen, ohne den Meister zu kennen, das ist mißlich, und man läuft Gefahr, besonders bey denen zu Paris sehr flüchtig gestochenen Musikalien, alten Wust unter eines neuen Autors Nahmen zu erhalten, so daß manches Dutzend Sinfonien kaum das Porto werth sind. Wie ich denn in 6 Vanhallschen Sinfonien, die im Jahre 1779 zu Paris heraus kamen, Dittersche Rondos und Hoffmannsche Prästos gefunden habe. Zur Einsicht eine Parthie zu verschreiben, das hat zwo schlimme Seiten, erstlich muß ich mit dem zufrieden seyn, was mir der Kaufmann schicken will; zweytens heißt das Sprichwort: Occasio,

et caetera — und ich halt es durchaus vor niedrig, Sachen copiren zu lassen, die mir der Kaufmann auf Treu und Glauben sandte. Es mangelt zwar nicht an Anzeigen, als z. E. von einzelnen Werken in dem Hamburger Correspondenten, ferner in dem zu erwartenden **Musikalischen Kunst-Magazin**, welches Herr Capellmeister Reichardt in Berlin, angekündigt; aber solche Nachrichten kommen entweder sehr selten, oder doch zu spät zu uns, daß man öfters Sachen erhält, welche an andern Orten schon bis zum Eckel wiedergekäuet sind. Diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen, und Kenner und Liebhaber früher mit den Werken guter Meister bekannt zu machen, **wag ich** es sowohl jetzt als künftig, in diesem Wochenblatte Nachrichten von neu herausgekommenen Werken zu geben. Ich bitte zu diesem Ende, besonders auswärtige Leser dieses Blattes, mir ihre Catalogos künftig früher als gewöhnlich einzusenden. Zuerst also

Sinfonien.

Wenn ein Tonsetzer sich in diesem Fach besonders gezeigt hat, so folgt nicht immer, daß er auch in Bearbeitung anderer Werke gleich groß seyn müsse, und umgekehrt gilt der Fall auf alle Parthien. Graun sezte sich durch Ramlers Tod Jesu, schon bey seinem Leben, ein unzerstörbares Monument; aber seine Opern hätten seinen Namen kaum ein halbes Menschen-Alter erhalten. Hassens Triumphlieder sang Deutschland noch 10 Jahre

Jahre nach August des IIIten Tode, erkannte seine Elena al Calvario für ein Meisterstück; auch der Deutsche, der Welschlands Sprache nicht kannte, weinte, wenn Maras Zauberkehle, die wenigen Worte im Recitativ sang: O Romolo! o Ersilia! — i Peliegrini al sepolcro war das Lieblings-Oratorium aller deutschen Musik-Säle; — aber kaum ertönten Solimanns Triumpf-Gesänge, so riefen die Italiener laut: viva il sassone! *) und die Deutschen nannten ihn, Pindar. Beweiß, daß nur die Oper das Siegsfeld für seine Trophaeen sey. Selbst seine Ouverturen, womit der Vorhang jeder Oper stieg, und deren Spur Wolf in Weimar, in einem höhern Grade fand, weil Hasse oft in diesem Fache, besonders bey den Schluß-Sätzen den Rythmus vernachläßigte, seine Ouverturen paßten nur zur Oper. So wandele man den Weg älterer und neuerer Tonsetzer, und jeder wird nur sein Fach begleiten. Nur Hiller leidet hier eine Ausnahme, der deutsche Anakreon, welcher sich im ernsthaften und komischen Fache gleich groß zeigte; **) er verließ aber jenes zu bald, und setzte komische Opern, worunter ohnstreitig Lisuart und Dariollette, und die Jubelhochzeit, nebst dem Grab des Muffti die vorzüglichsten sind. Doch blieb er unter den Musikern, das, was Gellert unter Deutschlands Dichtern war.

Wolf,

*) So nannte man ihn während seines Aufenthalts in Italien.

**) Man sehe seine Cantate auf die Ankunft der Landesherrschaft vom Jahr 1765.

Wolff, Benda, Schweitzer, Stegmann, Andrä, auch so gar Hollys und Uber sangen ihm nach; aber Wolf blieb Kirchen- und Benda und Schweitzer Opern-Componist im höhern Styl. Die übrigen gleichen den Musen-Almanachen, wo jeder etwas vor sich aufgetischt findet. Obgleich dieser Paragraph nur Anzeige von Sinfonien enthalten sollte, so kann ich doch, da ich einmal der Opern Componisten erwähnt, einige nicht unangezeigt lassen, deren Bescheidenheit es nicht zuließ, sich dem Druck der Presse zu übergeben. Um so viel mehr verdienen solche Männer bekannt gemacht zu werden. Zuerst nenne ich hier einen Mann, dem Stralsund, und ich möchte fast sagen, ganz Pommern, den gereinigten Geschmack in der Musik zu verdanken hat; Herr Musik-Direktor Escherich. Er hat verschiedene Oratoria mit vielem Beyfall gesetzt. Von diesen zu einer andern Zeit. Hier gedenke ich nur seiner comischen Oper, dem Kobold, dessen Verfasser der geschickte Regierungs-Secretair Thomas in Stralsund, ist. Ich sage nicht zu viel, (auch war es der entscheidende Ausspruch aller Kenner,) daß so wohl die ernsthaften, als comischen Arien, einen Mann verriethen, der in beyden Fächern gleich groß und eigenthümlich ist.

(Die Fortsetzung künftig.)

Güstrowsches
Wochenblatt.

23stes Stück.

Den 2ten November, 1781.

Fortsetzung der musikalischen Anzeigen.

Die Schönheiten der oben genannten Oper (des Kobolds) hier ganz zu entwickeln, verstattet mir dieses mal der Gegenstand nicht, welchen ich für dieses Blatt gewählt habe. Ich begnüge mich bloß mit der Anzeige einiger Arien, worinnen der Componist deutlich den Mann von Einsicht in seiner Kunst verräth. Z. E. Die komische Arie des Pachter Trulls: Mein Seel nicht ihr Leute ꝛc. hätte nicht geißiger können gesetzt werden, besonders liegt auf den Worten: Ich will nun nicht borgen, ein so charakteristischer Nachdruck, daß man auch bey weniger Kenntniß der Musik entdeckt, der Componist habe seinen Text genau durchstudirt, und wisse was Declamation sey. Einen noch deutlichern Beweiß geben die Worte: und schrecklich ꝛc. in der vortreflichen Bravour-Arie: Ich selbst bin längst mit ihr versprochen ꝛc. Diese Arie ist jedes öffentlichen Orchesters würdig. Aeusserst komisch ist ferner die Arie des Kerbers: Sie sitzt die Nacht und bleichet ꝛc. und die in

der vorhergehenden Scene: Gut seine Dienerin mein Herr ꝛc. Studiren kann der Sänger die schöne Melodie der letzten Arie des Kerbers: O zürn er nicht ꝛc. Diese Arie läßt manchen Italienschen Gesang hinter sich, von dem oft der Componist selbst nicht weiß, ob es Cavattine oder Gassenhauer ist. Liebhaber können sich am besten von der Güte dieses Produkts überzeugen, wenn sie sich an den Herrn Musik-Direktor Escherich selbst wenden, welcher vor vielen guten Componisten das voraus hat, daß er seine Arbeit nicht eigensinnig in sein Pult verschließt. — Ich wende mich nun zu meinem Gegenstande.

Groß und unerreichbar bleiben die Deutschen in Sinfonien und Ouvertüren. Bach! C. P. E. und Joh. Christian in London. Wer hört ihre Namen, und feyert nicht mit Ehrfurcht und staunenden Erwarten bey dem Anblick ihrer Werke, die so auszeichnend das Gepräge des originellen und unnachahmlichen an sich tragen. J. C. Bach hat seit dem Jahre 1777 beynahe an 100 Sinfonien gesetzt, worunter sich vorzüglich 3 Sinf. Op. 9. welche 1778 im Haag herauskamen, meisterhaft auszeichnen. Von diesen Sinfonien sind mir nur 62 bekannt, aber ohngeachtet man bey wenigen Tacten gleich den Meister erkennt, so fehlt es ihnen doch nicht an Originalität und Mannigfaltigkeit. C. P. E. Bach, der wie der Atlas unter den Gebürgen, hier unter den Musickern oben an steht, hat verschiedene Ouverturen und Sinfonien gesetzt, ob sie aber einem jeden, besonders einem durch Rondos verwöhnten deutsch-französischen Ohr behagen,

gen, will ich nicht entscheiden. Mir kommen sie vor, wie ohngefähr dem Naturbeobachter ein Donnerwetter; er sieht den Blitz hie und da sich kreuzen, wartend bebt er dem Donner entgegen; jetzt kommt er — jetzt wälzt er sich durch schwangere Wolken; noch kracht er — kracht wieder — endlich verliert er sich in sanfter Majestät, in den Winkeln des unwirthbaren Felsens. — Nun steht der Mensch erstaunt und frägt, ob Blitz oder Schlag dem Menschen zu den Füssen des Allgewaltigen niederreißt. — Nicht im geringsten übertrieben, sondern die Wahrheit wird einem jeden mit hellen Strahlen in die Augen leuchten, wenn er einen forschenden Blick, auf die 4 Orchester Sinfonien wirft, welche von diesem Meister im Jahr 1780, mit 12 obligaten Stimmen zu Leipzig im Schwickertschen Verlage herausgekommen sind; sie kosten 3 Rthlr. 12 Gr. in Louisd'or. Will man aber bey ihrem Vortrage die grosse Erwartung nicht täuschen, so ist es nothwendig, daß die Bäße, (wie solches überhaupt bey jeder Sinfonie zu beobachten ist), stark besetzt werden. *) Doch erwarte man

*) Auch die Stimmen müssen im Orchestre nie zu nahe bey einander stehen, sonst verdunkelt eine die andre. Diese Regel gilt in ihrer Ausübung durchaus für alle Musik-Parthien, der Vocal- und Instrumental-Musik, die im Orchestre producirt werden. Wenn die eine Seite des Orchesters, den Zuhörern, mit Sängern und bloße Instrumenten die Schönheiten des accompagnements der Saiten-Instrumente verdunkelt, wie kann man von dem Ganzen richtig urtheilen.

man hier nicht viel Rondo Gesang, womit die Herren Franzosen viele unsrer deutschen Componisten angesteckt haben. — Deutschland vergiß doch nicht, daß deine Künstler den fernsten Nationen gebieten könnten, wenn — sie wollten. Man mißdeute das nicht, und halte mich deßwegen für einen Verächter der herrlichen Melodien, die in so manchem Rondo unsre verwöhnten Ohren kützeln; ich verlange nur, daß ein Rondo so gesetzt seyn soll, daß es mir nicht gleich das Blut in die Füsse jage, und mich zum Takt klopfen, (welches ohne dieß unan-

Der Sänger und Solospieler gehört vor das Orchestre und die Accompagnisten der Blaß- und und Saiten-Instrumente müßen so vertheilt werden, daß jede Stimme gehört wird, ohne der Hauptstimme Eintrag zu thun. Am nothwendigsten ist diese Vertheilung der Stimmen bey solchen Parthien, die concertirend sind, als bey Quatuors, Quintetten, etc. Es würde wenig Geschmack und Kenntniß verrathen, wenn man bey Producirung solcher Stücke die Stimmen in einer Reihe stellen wollte. Wem dieses Weisheit dünckt, der mache einen Versuch nach seiner, und den andern nach der angegebenen Manier, so wird er, (wenn er anders nicht unzubesiegende Vorurtheile besitzt und gerne hegt) von der Wahrheit überzeugt werden. Man stelle bey einem Singstück die 1ste und 2te Violine zur rechten und lincken Hand, dem Zuhörer en Fronte, hinter die erste Violine die Fagotte, Hautbois und Flouten. Hinter die zwote Violine die Hörner, die Bratschen und dem Contreviolon. Die übrigen Bässe hinter, und einen Baß neben dem Flügel, welcher etwas über die Hälfte

unanständig ist) oder gar zum Tanzen zwinge. Auch mangelts Deutschlands Componisten in diesem Fache nicht an Mustern. Welchem Kenner sollten wohl Pichels 6 Sinfon. Op. 1. vom Jahre 1779 unbekannt seyn? Das Andante der 1sten, der letzte Satz der 2ten, und der 2te Satz der 6ten Sinfonie sind Rondos, aber nicht vom gewöhnlichen Schlage. Mit gutem Vorbedacht gedenck ich hier zulezt das Finale der 5ten Sinfonie; dies Rondo trozt der Vergänglichkeit. Ich habe nicht bey einem Publico, sondern bey verschiedenen musikalischen Versammlungen in Niedersachsen und in —*) zur Ehre

Hälfte in der Mitte des Orchestre stehen muß. Zur Seite des Flügels zur rechten den Sopran und Alt, zur lincken den Tenor und Baß. Der Effect ist, besonders bey den Chören, unbeschreiblich. — Malerey und Musick gränzen ja so unzertrennbar an einander, daß mirs immer ein unauflösliches Problem bleibt, wie man dem guten Geschmacke, oder gerade heraus denen Mitspielern zum Troze (die man eben darum für Stümper ausschreit, weil man stillschweigend mit geheimen fressenden Groll und Neide, ihre Ueberlegenheit in theoretischen Kenntnissen merkt) wie man, sage ich, Gemälde hinstellen, ohne Licht und Schatten darauf gehörig zu vertheilen, und doch verlangen kann, der Liebhaber oder Kenner soll sie für Meisterstücke des Vinci, Buonardi oder Angelo kaufen. Forte und piano ist noch lange nicht Licht und Schatten, es ist nur das, was die Mahler Mitteltinten nennen.

*) Nicht auch in Obersachsen? „ — Ne, da bin ich all in twölben Jahren nich west, to miner Tied don wären de Lüde alle still, wenn se da muszirten.

Ehre des Autors die Beobachtung gemacht; daß, wenn auch der erste und zweyte Satz dieser durchaus herrlichen Sinfonie verplaudert würde, doch bey diesem letzten Satze, alles Ohr ward.

Die kleine Erinnerung — darf ich sie wagen? — Das kleine Solo in diesem Finale oder Rondo, welches sich in der 1sten Violin-Stimme befindet, muß schlechterdings, wann sichs ausnehmen soll, nicht von allen Ripien Stimmen der 1sten Violine mitgespielt werden, sondern nur von einer allein.

Und nun, wer wagt die himmelschreyende Sünde, und beschuldigt unsre in und ausländischen Musicker der Faulheit? Hat nicht die musikalische Niederlage vom Jahr 1777 an biß zum Ende des Jahrs 1780 allein 1324 Sinfonien angekündigt? Zu geschweigen derer, welche sich noch in entferntern Gegenden in die Welt gewagt haben. Wie viel von allen diesen Componisten mögen wohl durch ihre Werke ihren Namen auf die Nachwelt bringen? Ich nenne hier einige, die ich nach meinem Gefühl für gut halte. Bach. Ditters von Dittersdorff. Graaf. Greiner. Hayden. Hertel. Hoffmann. Kreuser. Richter. Roeser. Schwindel. Stamitz (Charles et Jean.) Toeschi. Vanhall. Vanmaldere wird ausgesprochen Wammaldr. Veichtner. Kloeffler. Reichardt. Hiller. Eschrich. Gossen. Holland. Kyrchmayer. Wolf. Bologna. Caruseo. Kirnberger. Naumann. Righini. Schwanenberger. Türck. Walter. Le Duc St. George. Nicolai.

Mat-

Mattern. Rosetti. Lachnit. Lausemayer. Die vorzüglichlichsten Werke dieser Meister sind:

1) Ditters Sinfonie unter dem Tittel: les Nations, und eine andre unter dem Tittel: les Passions.

2) Graaf. Op. 16. 6 Sinf.

3) Hayden. Seine größte Stärke besteht in Quartetts.

4) Hoffmann. Unterscheidet sich von vielen durch seinen ernsthaften Styl.

5) Kreusser. Seine, dem Großfürsten dedicirte Sinfonie ist ein Meisterstück.

6) Richter. Erfordert ein starkes Orchester.

7) Charles Stamitz. Setzt vorzüglich gut, doch ist Op. 9 nicht sonderlich gerathen.

8) Vanhall. Man hüte sich vor den Pariser Stichen von diesem Meister, es sind sehr viel zusammengeschriebene Werke darunter.

9) Vanmaldere. Setzt sehr chromatisch.

10) Kloeffler. Künstelt.

11) Eschrich. Seine Sinfonie zu der Oper, der Kobold ist schön, aber noch nicht bekannt.

12) Türk, der Verfasser der schönen Clavir-Sonaten, hat nur eine Sinfonie aus B. dur geliefert, sie ist aber vortreflich.

13) le Duc und St. George, stehen zu Paris in grossen Ansehen, und ihre Sinfonies haben immer

immer gefällige Themata, sie sind aber nicht als Muster zu empfehlen.

14) Rosetti hat eine Sinfonie unter dem Namen April Sinfonie gesetzt. Ich verspreche sie nebst der Sinfonie von Lachnit: la Soinée de Vienne ehestens im hiesigen Liebhaber Concert zu produciren.

15) Sterkel, Schmidt und Schweizer setzen auch Sinfonien, ob fürs Herz oder die Hand, mag ich nicht entscheiden. Besonders Sterkel ist ein sehr trockner Componist.

(Die Fortsetzung künftig.)

Bey diesem Stück erscheinet der erste Bogen des kleinen Lustspiels: Ideale menschlicher Güte. Die Herren Subscribenten, so noch rückständig, ersuche ergebenst, das Subscriptions-Geld von 16 ßl. Neuen Zweydritteln beym Empfang desselben einzusenden. Für diejenigen, so nicht subscribirt oder pränumerirt haben, dienet zur Nachricht, daß ich bis dahin, da das ganze Stück fertig ist, noch 16 ßl. Pränumeration annehme. Nachher kostet jedes Exemplar 24 ßl.

Güstrowsches Wochenblatt.

24stes Stück.

Den 9ten November, 1781.

Gedanken über das Einimpfen der Viehseuche.

Unter allen gegen die Viehseuche bisher erdachten und angewandten verschiedenen Hülfsmitteln ist wohl ohnstreitig kein bewährteres, als die Einimpfungsmethode erfunden worden, und obgleich viele Beyspiele widriger Folgen davon angegeben werden wollen; so wird doch bey näherer Untersuchung der Umstände, welche solche veranlasset, sich ergeben, daß dergleichen nicht von dem Gebrauche dieses Mittels, sondern vielmehr theils aus zufälligen Ursachen, theils aber auch von dessen fehlerhaften Anwendung, entstanden, da manche ohne gehörigen Fleiß und genauer Aufsicht die dabey zu beobachtenden wichtigsten Punkte, nemlich die Wahl in der Materie von einer gelinden gutartigen Seuche, imgleichen die Wart- und Fütterung des Viehes vor- während- und nach der Kur, gänzlich ausser Acht gelassen, Andere aber sich dessen wohl gar blos des Gewinnstes wegen, bedienet haben, kein Wunder also, wenn im ersten Fall bey einer übeln Behandlung das Vieh häufig krepirt ist; im andern

aber, das von der Einimpfung nicht erkrankte, wie wohl dafür angegebene, nachmals von der natürlichen Seuche angegriffen und hinweggeraft worden. Indessen wird doch dieses Mittel, so heilsam es an sich auch ist, niemals den Grad der Allgemeinnützlichkeit — den es würklich haben könnte — erlangen, so lange dessen Gebrauch der Willkühr eines jeden überlassen bleibt. Denn welcher Particulier würde wohl, nachdem er sein eignes Vieh, und vielleicht noch einiges seiner Nachbaren und Freunde, vermittelst der Einimpfung durchgebracht, sich zu deren Fortsetzung, blos aus Liebe fürs allgemeine Beste, entschliessen, zumal, wenn es dazu an Gelegenheit, Zeit, Fütterung, und an der Conservation gutartiger Seuchen-Materie durchaus fehlen würde? Es stehet daher zu besorgen, daß dieses heilsame Mittel nach und nach von selbst aufhören müsse, mithin würde der Vortheil in dem gegenwärtigen Besitz einer durchgeseuchten Heerde, wegen dabey jährlich sich eräugnenden Abgangs, der aus Mangel an durchgeseuchten Vieh, blos mit ungeseuchten wiederum ersezt werden könnte, auch nur temporel, und nach Verhältniß der Zeit, wann die natürliche Seuche wieder eintritt, wohl gänzlich ohne Nuzzen seyn, wie solches manchem aus eigner Erfahrung bewußt ist.

Um aber die Einimpfung, als das einzige, zur Vorbeugung und Abwendung aller von dem Wüten der natürlichen Seuche entstehenden, für den Landmann äusserst verderblichen Folgen annoch bekannte Hülfsmittel allgemein nüzlich zu machen, würde es meiner wenigen Meinung nach rathsam

seyn,

seyn, in den Provinzen und Ländern, wo die Viehzucht den vorzüglichsten Nahrungszweig ausmacht, eine öffentliche Anstalt zu errichten, allwo die Einimpfung unaufhörlich fortzusetzen wäre, so daß daselbst ein jeder Einwohner um billigen Preis allemal gegen baare Bezahlung entweder durchgeseuchtes Vieh kaufen, oder auch sein eignes Vieh zur Inoculation dahin senden, und nach überstandner Kur wiederum zurücknehmen, folglich mittelst beständiger Erhaltung eines durchgeseuchten Viehstapels sich für den verderblichen Folgen der natürlichen Viehseuche völlig sicher stellen könne. Ich gestehe zwar gerne, daß die Errichtung einer solchen öffentlichen Anstalt, bey deren Anlage auf Gegenden, welche mit guten Weiden, und Winterfütterung reichlich versehen, hauptsächlich Rücksicht genommen werden müßte — sowohl in Ansehung der erforderlichen Gebäude, Behuf, Stallung für das Vieh, und Aufbewahrung des Futters, als auch die Unterhalt- und Besoldungs-Kosten derer dabey unumgänglich nothwendigen Leute, eine so ansehliche Auslage erfordern würde, welche auch nur Landesherrschaftlichen Cassen blos allein angemessen zu seyn scheinet: jedoch bin ich auch nicht weniger überzeugt, daß wegen des an allen Orten jährlich sich ergebenden Abgangs des Viehes, es einer solchen Anstalt nie an Absatz und Gelegenheit zum Einimpfen fehlen, und daher das zu derselben Errichtung verwandte Capital, wo nicht gleich, doch mit der Zeit recht gute Zinsen tragen, endlich aber auch der grosse Endzweck zur Beförderung der allgemeinen Landes-Wohlfahrt dadurch ohnfehlbar erreichet werden würde.

Zufäl-

Zufällige Gedanken bey kleinen Vorfällen.

An dem Stamme einer alten Weide kroch ein Würmchen, das kaum sichtbar war. Als ich eben der mühsamen Arbeit dieses überaus artigen Thierchens zur Ueberwindung so mannigfaltiger Hindernisse, die es an der runzlichten und bemoosten Rinde des Baums antraf, mit einer theilnehmenden Aengstlichkeit zusahe, trabte ein mächtiger Gaul mit seinem Reuter vorüber, und erschütterte den Boden nicht anders, als wie es der Dichter beschreibt:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Welch ein gewaltiger Unterschied von Geschöpfen, dacht ich, und doch nur aus einer Classe! Wie viele Billionen und Trillionen solcher Würmchen müßten zusammen gesetzt werden, ehe ein solcher Gaul daraus würde. Und so tief noch die Polypenläuse, die Göze, oder die Vorticellen, die Müller, mit ihren Mikroskopen gesehen, unter diesem Thierchen stehen; so hoch steht noch der Elephant über diesen Gaul weg. Nicht anders in andern Classen der Körperwelt. Was ist dies zarte Moos, das kaum den Raum von einer Linie braucht, seinen ganzen Wachsthum zu vollenden, gegen die Ceder von Libanon! dies Stäubchen, das so eben der Wind in mein Auge wehet, gegen den Felsen, an dessen Fuß ich stehe! — Solte es denn wohl unter dem Menschen-Geschlechte — solte es wohl in der Geisterwelt auch einen solchen ungeheuern Abstand des einen von dem andern geben? Bald sollt ichs nicht denken. Unterdessen erinnert mich dies kriechende Würmchen an die beschwer-

schwerliche Wallfarth der Menschen durch die Welt. Ich kann mich nicht überzeugen, daß dieselbe ein beständiges Jammerthal heissen könne; aber ein beständiges Freudenthal ist sie doch auch nicht.*) Dies geschäftge Thierchen findet freilich seine Ruhe und Erquickungsstunden, seine ihm angemessene Nahrung, sein Weibchen zur Befriedigung seiner Naturtriebe, und es freuet sich bey der lauen Wärme seines Daseyns; aber es hat doch auch seine Gefahr, seine Feinde, seine Beschwerden und Arbeiten, ehe es den Zweck, dazu es bestimmet ist, erklettern, kann.

„Mein Freund, hat er Schulden? "Eine solche Frage eines mitleidigen Mannes bey dem Todbette eines für Gram sterbenden Vaters, ist wohl nicht zu verwundern, zumal aus dem Munde des ehrlichen Puf van Vlieren, der doch vermuthlich der Hälfte der lesenden Welt wird bekannt seyn. Mehr aber die Antwort dieses, unter dem Drange seiner Noth und Schmerzen schmachtenden Kranken. "Ja, Herr, fünf Thaler." Schreckliche Scenen, nicht, wie hier, aus einer idealen, sondern realen Welt, daß fünf Thaler, mitten unter der Menge begüterter Menschen, unter denen es einigen eine Kleinigkeit ist, so viel in einem Abend zu verspielen, für manchen rechtschaffenen Mann, eine so unerschwing-

*) Nein, Bruder! Das ist sie auch nicht, sonst würden Menschen hier nicht unter Leiden trauern, die zu groß, ja, so unsäglich groß sind, daß man sie Gott nur allein klagen kann — weil die Menschen uns — nicht verstehen, oder verstehn sie uns — doch du wirst abwischen alle Thränen. —

schwingliche Summe sind, daß er sich darüber zu tode grämt. Es kann seyn, daß dieser Schuldpost selbst für seinen Gläubiger schon eine ziemlich ansehnliche Summe war, aber sollte es nicht auch Gläubiger geben, denen fünf Thaler kaum der tausendste Theil ihres unbenöthigsten Vermögens sind? — Aber der Kranke war nur ein Jude? — Lieber Gott! — Nur ein Jude? — Moses und Petrus waren auch nur Juden. Als wenn es nicht unter den Christen Menschen gäbe, die weit schlechter, als mancher Jude, und unter diesen Leute, die weit besser sind, als mancher Unbeschnittene? — Je nun; warum hat er die Schuld gemacht? So kann nur der sprechen, der ein Fremdling in den Angelegenheiten des menschlichen Lebens ist. — Aber Herr Puff gab ihm ja den Louisd'or; warum starb er? Er wird just nicht um der fünf Thaler willen gestorben seyn? — Gut; aber wenn denn nun um solcher Kleinigkeit willen mancher armer Schelm vielleicht 20 Tage im Jahre hungern, 10 Nothlügen erdenken, 4 Nächte schlaflos zubringen, 8 mal bey dem Anblick seines Gläubigers stutzen und ängstlich einen Ausweg suchen, 5 Nachbarn und Freunde vergeblich um die noch daran fehlenden 16 Groschen bitten muß. — — Machen sie selbst die Rechnung, meine Herren, ob das weniger, als der halbe Tod sey?

Beschluß der musikalischen Anzeige von Sinfonien.

Beym Nachsehen der Meister, die ich im vorigen Stück empfehlen habe, kommt mir ein Gedanke, der mir zu wichtig für die gute Sache der Musick

sick zu seyn scheint, als daß ich ihn unterdrücken sollte. Ich hoffe nicht, daß einige Spott darinnen finden werden, oder irgend ein andrer mich des Fingerzeigens beschuldige. Man lese das erste Blatt meiner Wochenschrift noch einmal durch, und findet man noch nicht hinlängliche Ueberzeugung vom Gegentheil, so muß ich mich und den bedauern, ders mißdeutet.

Es ist selten der Fall, daß alle diese Meister, die ich hier genannt habe, sowohl bey allen öffentlichen, als auch privat Concerten, Beyfall finden, weil manche ihrer Werke eine sehr genaue Bekanntschaft mit den Regeln der Setzkunst voraussetzen. So wird z. E. C. P. Bach, dem Hamburger, Berliner, Leipziger und Dreßdner Orchestre ein willkommner Mann seyn, weil dort die Menge der Kenner die Anzahl der Liebhaber um die Hälfte überwiegt. Diese stimmen den Ton des Publikums auf den Gipfel, der nur dem ausgebildeten und vollendeten Künstler nicht unerreichbar scheint. An andern Orten, wo die Anzahl der Kenner durch die Anzahl der Liebhaber verdrungen wird, verehrt man ein Rondo mit mehrerm Beyfall, weil man sich zu einem Bachschen Maestoso nicht in Gedanken den Takt klopfen kann. Aus eben diesem Grunde, werden die vortreflichen Adagios von Hayde, die man in seinen Sinfonien findet, bey solchen Musick-Versammlungen wenigen Eingang finden, höchstens spielt man sie gerade durch, *) und warum?

*) Das heißt: man läßt sich und den Zuhörer keine Zeit, ihre Schönheiten zu entwickeln. Ueberhaupt läuft

um? — sie sind zu chromatisch, mein Ohr ist zu träge, die enharmonischen Schönheiten zu entwickeln, die Zeit wird mir dabey zu lang! — mir auch, weil Andante nicht Largo und Largo nicht Adagio gespielt werden muß, so wie Andantino nicht langsamer, als Andante. Viele neuere Componisten, die das Schicksal hatten, daß ihnen, bey Anhörung ihrer eigenen Werke, durch einen solchen Vortrag die Zeit lang gemacht wurde, schreiben deswegen immer Allegretto über die zweyten Sätze ihrer Parthien.

Man mache nun eine Auswahl unter den Meistern, und richte sich so viel möglich nach dem Ton, auf welchem man sein Publikum selbst gestimmt hat. Man wähle keine Sinfonien, in welchen sich das Thema durch Nonen oder Undecimen zu seiner Auflösung wählt; ein Thema das gewöhnlich durch $\frac{3}{5}$: $\frac{6}{4}$: $\frac{7}{2}$ (höchstens auch $\frac{5}{2}$ Accord mit angehängt) nach seinen richtig abgezählten Nebengedanken so diatonisch wie möglich fortschreitet, wird immer willkommen seyn. Z. E. Ich legte irgend einem eine Sinfonie vor, wo beym Schluß eines Hauptgedankens die Septime von a dur hinüber zur Ausführung des Themas führte, der Mann schüttelte den Kopf, und hielt die Quarte für einen Schreibfehler, war auch so gefällig, dieselbe wegzukratzen, mit der Versicherung: weil eine Pause da stünde, sey es eine Clausul, obgleich der Rythmus noch nicht volljählig war.

(Künftig von Quinteets.)

läuft es wider Geschmack und Ordnung, die Sätze der Parthien gerade durchzujagen. Die Empfindung des Zuhörers kann nie sich gehörig ausbreiten. Und endlich, wornach soll ich den Meister beurtheilen, nach Andante oder Allegro?

Heute erscheint der zweyte Bogen vom Ideal.

Güstrowsches Wochenblatt.

25stes Stück.

Den 16ten November, 1781.

Ueber Medisance, und beyher auch Physiognomie, Menschen und menschliche Gesichter.

Beschluß des ersten Briefs.

Wie das Sprichwort sagt, lieber Peter, ich habe das Kalb in die Augen geschlagen. Und nun meynt er wohl, ich soll so im stillen abziehen, wie etwan künftig die Spanier von Gibraltar! — Warum denn, lieber Peter? hätt ich gelogen, so wär vielleicht des Dings kaum Erwähnung geschehen, so aber liegt das alles so hell und klar vor Augen, wie die liebe Sonne, und da weiß er, was ich ihm gesagt habe: Veritas odium parit! — Mich dünkt, ich ließ ihm zuletzt so ein kleines Capitel über den Haß und Neid lesen; jetzt will ich die Zeichnung vollends enden, und ihm dann noch mehr Gesichter zeigen. Er wird leicht einsehen, daß bey Darstellung der beyden Figuren, ich die Quellen der Medisance aufzudecken suchte, und besonders, bey dem Heuchler und Falschen. Alles das, was ich ihm oben zergliedert habe, sind die Zeugnungsmittel zum endlichen, nemlich zur Rachgierde. Denn was kann denn zuletzt in dem Gemüthe eines solchen Verworfnen anders

entstehen, als Rache und Unversöhnlichkeit? Ein solcher Mensch sieht, daß alle Versuche, den ehrlichen Mann zu stürzen, vergebens sind — nun sucht er Gelegenheit, mit ihm zu brechen, um sich öffentlich für seinen Feind erklären zu können. — Und hier, lieber Peter! laß er mich erst eine Thräne abwischen, die ich zur Ehre der Menschheit weine. — Ach Gott! die Haut würde ihm schaudern, wenn ich ihm hier alle die Rasereyen der geheimen Bosheit aufdecken wollte. Denken lassen sich fast solche mörderische Anschläge nicht, die in den Winkeln der erhabnen Bösewichter über den Redlichen geschmiedet werden. Ihn zu stürzen, ihn so hülflos elend zu machen, das ist das Losungswort dieser verruchten Scheusale der Menschheit. Und kann oft einer das nicht zu Stande bringen, so hat sichs wohl eher zugetragen, daß Herodes und Pilatus Freunde über den Unschuldigen geworden sind.

Seh er sich um in der Welt, da ist ein ewiges Zerstören. Der Freund gegen den Freund, Bruder gegen Bruder, Eltern und Kinder gegen einander. Ist das Nachfolge Christi? — „Und wer ihm nach„folgen will," so sagt unser Menschenkenner, dessen ich oben erwähnte — „muß sich nie ein hartes Wort erlauben." Viele können das nicht fassen, daß man einem heftigen Gemüth mit Sanftmuth begegnen muß. Man glaubt alles weggegeben zu haben, wenn man nur vor dem schweigt, der uns schilt. O merkt man es denn nicht, daß bey einem solchen zänkischen Betragen, der Unwillen nur grösser, und die Ruhe nicht hergestellt wird, bis entweder Gewalt, oder Erschöpfung in niedrigen Ausdrücken, ein Stillschweigen bewirkt, aus dem bald nachher Groll und

Bit-

Bitterkeit wieder ausbricht? Man klagt über Zerrüttung des Hauswesens: wie ists möglich, daß man da Seegen erndten kann, wo der Zorn herrscht, der nie thut, was vor Gott recht ist? Und was that unser Heiland? — Entschied er je, so wars in den Worten: Vater, vergib ihnen. — Dies ist das Allergrößte, das Allererhabenste, was ich mir in diesem göttlichen Menschenfreunde denken kann. — Wo ist hier Nachfolge? wo der sanfte Sinn dieses edlen Mannes? — Ach Peter! Er kennt noch nicht ganz das Abscheuliche solcher Charaktere. Glaub er mir, es gibt Menschen, die, wenn sie auch ihre Rachgierde nicht aufs entferntere ausdehnen, doch in ihrer gegenseitigen Verbindung, ich möchte sagen, in ihrer Verbindung zum Fluch, so unsäglich unglücklich sind, daß man fürchten muß, durch die Vorstellung des Glücks, das sie haben könnten, sie zu erbittern, oder sie der Verzweiflung hinzuwerfen. Ach, wer so unglücklich ist, der bedenke doch, daß sein Unglück seine ganze Lebenszeit zerrüttet; daß wahrscheinlicher Weise auch sein Schicksal in der Ewigkeit davon abhängt; daß es also zu wichtig ist, als daß es bloß eine Zulassung Gottes seyn könnte. — Wie gerne schwieg ich davon, wenn ich nicht wüßte, daß niemand ist, der diese innre Zerrüttung unter den Rachgierigen gewahr werden sollte. Wie befremdend ists, daß eben diejenigen, die uneins sind, und auch bey andern Zwiespalt anrichten, am allerunruhigsten klagen, es sey kein Seegen Gottes unter ihnen! Ists möglich, daß da Seegen seyn kann, wo nicht der Geist des Friedens, sondern der Geist der Zerstöhrung wohnet? wenn der Träge und folglich Arme den Fleissigen durch bittern Neid quält; wenn der

Unfähige den Geschickten auf alle Weise zu hindern sucht; wenn der Einheimische dem vielleicht erfahrnen Fremdlinge sich entgegen setzt; wenn der Treulose den Redlichen stürzen will; wenn die Gesellschaften sich schliessen, und den Geselligen in seine Mauern verbannen; wenn Menschen, die in Einer Handthierung, in Einem Amte, in Eines Herrn Sold stehen, ihr gemeinschaftliches Werk nicht fördern, sondern zerstöhren; wenn ihr Mund voll Fluchens und Bitterkeit ist; wenn in ihren Wegen lauter Unfall und Herzeleid ist; wenn sie den Weg des Friedens nicht wissen: wie kann da Seegen seyn? — Dies, mein lieber Freund, sind einzelne hingeworfene Züge unsers Menschenkenners, wovon er die Anwendung, wenn er sich genau in der Welt umsieht, leicht wird machen können. Aber einen habe ich ihm noch vorbehalten, der das ganz scheusliche, dies schaudervollen Gemäldes vollendet. Der ohnmächtige Rachgierige droht, und glaubt oft in seinen lächerlichen und thörichten Drohungen Ruhe zu finden. Seinen Gegner, den er haßt, so ganz unsäglich elend zu wissen, oder zu machen, das ist sein eifrigster Wunsch! bedenkt denn ein solcher nicht, daß alsdann die Flamme ganz unausbleiblich ausbricht? — hör er hier die letzten Worte des oben erwähnten: — besonders, sagt er, entehrt Eine Art der Drohung die Christliche Religion; es ist die gewöhnliche: man wolle bey Gottes Gericht am jüngsten Tage klagen. O daß doch Menschen, die den Sinn Jesu so ganz verleugnen, sich nicht überreden wollten, daß sie dann, wann alle Welt gerichtet werden wird, mitzureden Erlaubniß oder Muth haben werden! Und gesetzt, die alzubildlichen

lichen und folglich falschen Vorstellungen, die man vom Weltgericht hat, wären richtig: — o wie unmenschlich ist dann der Entschluß: jemand vor dem Richterstuhl Jesu verklagen zu wollen! Ich will nicht sagen, daß es etwas Grausames ist, den Groll gegen einen Feind mit ins Grab, ja noch weiter mitnehmen zu wollen: sondern ich will nur diese zween Fälle setzen: Entweder der, welcher uns beleidigt hat, wird selig; wollen wir alsdann Dinge rügen, die der Herr wußte, und vergeben hat? — Oder er wird verdammt; wollten wir alsdann noch Klage bringen, wenn er schon um aller Sünde willen, und also auch um seiner Feindschaft willen, der Pein übergeben wird. — Hier ist Vollendung des Bildes: In der zitternden Sprache, im scharfen und wilden Blick der Augen, im Seufzen so gar, verräth sich ein Herz, das von diesem Feuer der Hölle brennt! — Ein Feind zu seyn; unter der Täuschung eines freundlichen, eines ausgesöhnten Herzens, ein Feind zu seyn; auf nichts zu sinnen, als auf den Schaden eines vielleicht sehr zutraulichen Menschen; nur darauf zu warten, daß die Stunde seines Elends komme; von Gott zu fordern, daß er, anstatt ihn zu schonen, ihn stürzen soll; diesen Grimm Jahre lang im Herzen zu haben; endlich auf dem Todtenbette zu liegen — und nicht sterben zu können: O Gott! drücke dies Bild tief in alle Herzen! — Ich lege ermattet die Feder hin, und weine auf zu dem, der ins Verborgne siehet, der die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche.

Dieser Kopf hier, Peter, ist vom Nacken nach der Hirnschale zu etwas aber fast unmerklich zugespitzt; die Augenbraunen sind stark und hervorragend, sie ruhen fast ganz auf den untern Theil des Gesichts, als wenn sie herabsinken wollen; heben können sie sich nur wenig; die Augen liegen tief, und tief eingebogen ist die Nase zwischen den Augen. Das Gesicht ist im ganzen etwas mager, das Kinn hervorstehend: im Lächeln zeigt sich eine Art von Selbstzufriedenheit, mit etwas Ruhe vermischt, die aber bey genauer Betrachtung zu verschwinden scheint. Der Leib ist mäßig stark, der Fuß un-

förmlich; das Ganze bewegt sich schnell auch langsam, je nachdem der Gegenstand ist, dem es zueilt. Hier ist keine feste Freundschaft, dies ganze Gemälde hängt bloß von äußern Umständen ab, übrigens ist nichts Arges darinn. Zeit und Erfahrung können hier einst viel gutes würken, aber viel harte Prüfung muß vorhergehen.

Diesen Kopf hier, den hab ich einem Handwerksmann noch bey seinem Leben abgenommen. — Halt er mich deswegen nicht für den Scharfrichter, oder beschuldige er mich etwann einer Mordthat. Dieser Mann hatte seinen Kopf selbst abgelegt. Denn das wird er doch mich nie überreden können, daß derjenige einen Kopf habe, der, ob er gleich Gelegenheit hat, sein Brod zu verdienen, doch lieber die Hände im Schooß legt, und wartet, bis ihm ein ungewisser Proceß auf Kosten seines Gegners, oder, welches gleichviel ist, die nächste Ziehung der Lotterie, reich machen soll. Dieses politische Kannegießer-Gesicht gehört einem Rumpfe, welcher von seinem Nachbar beym Holzfällen unvorsezlicher Weise verlezt wurde. Da schon vorher sein Credit durch allerhand Ebräische Streiche gefallen war, so schloß er seine Werkstatt und fing mit seinem ehrlichen Nachbar einen Proceß an, der auf nichts als auf eine Geldschneiderey hinausläuft. Der Kniffe und Cabalen, die sich dieser Mann ohne Kopf bedient, zu gedenken, die Mühe erspar er mir. Und laß er uns gemeinschaftlich beten, daß dieser unversöhnliche Mann, wenn er einst auf seinem Todtenbette seinen Kopf wieder bekommt, eine gute Heimfarth haben möge. Unbegreiflich ist mir indessen dieses Mannes und andrer ähnlicher Menschen Charakter. — Sie gehn fleißig in die Kirche, auch zur bestimmten Zeit zum Abendmahl, hoffen Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, so oft sie im Vater unser beten, „und vergib uns unsre Schuld," gleichwohl denken sie nicht an die Vorschrift: „wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst. ꝛc"

Dieser weibliche Kopf, mit seinen unbedeckten Zähnen, und niedergeschlagnen Augen; etwas grossen Mundes; diese Habichts Nase, dies gedehnte Auge, diese Stirne, die so unwillkührlich sich faltet, dies alles reizt seine Neugierde. Da lese er einmal noch im 2ten Theil des neuen

Dioge-

Diogenes *), Seite 70. besser kann ihr Charakter nicht gezeichnet werden.

Dieser hagere kleine Mann, mit der klaren Stimme, und etwas gebeugtem Kopfe, steht in eben diesem Buche auf der folgenden 72sten Seite. — Auf eben dieser Seite weiter unten findet er jene weibliche Figur, die so wichtig einher tritt, und so langsam und wohlbedächtig spricht.

Zur 75. Seite, steht das Original dort im Winkel, neben der Büste von dem berühmten Ablaßkrämer, Johann Tezel. Diese Miene voll Andacht, dieses gewölbte Auge, diese feine Nase, hat nun schon 58 Jahr alle Neuigkeiken der ganzen Stadt zusammen gerochen. Sie weiß dieselben immer auf die unschuldigst scheinende Art, durch Johann Ballhorn verbessert wieder am Mann zu bringen.

Nun, lieber Peter, möcht ich gerne wissen, wie ihm meine Bildergallerie gefiel? Das schwör ich ihm zu, als ein ehrlicher Cosmopolit, tauschen möcht ich sie nicht um alle Gallerien Welschlands. Wahr ist es, daß michs manchen Schweistropfen, manche Thräne gekostet hat, daß ich manchen Kniff habe anwenden müßen, um dieses oder jenen Kopfs mächtig zu werden. Die blosse einfache Regel, den Menschen da zu beobachten, wo er nicht beobachtet zu werden glaubt, genügte mir keinesweges; denn auch dieses läßt sich nicht auf alle anwenden. Noch abgedroschner und fader, ja nicht die geringste Befriedigung gewährt der Gedanke: 'beym Spiele die Charakter kennen zu lernen. Wer bloß auf dieser Meynung sich steuert, der bauet Schlösser in die Luft. So viele Versuche ich auch darüber angestellt habe, so ist es doch nur vergebene Arbeit und verschwendete Zeit gewesen. — Künftig werd ich Gelegenheit nehmen, ihm einige Quellen zu zeigen, aus denen er schöpfen kann, und heiß er mich Hopsasa, wenn nicht der oder jener erröthend ausrufen soll: rem acu tetigisti.

Jetzt zum Schluß meines Briefs, will ich ihm noch eine Regel geben, die er mit Nutzen brauchen kann, und deren Anwen-

*) "Schon wieder!" — Es ist doch schnurrig Hr. Pumpernikel, daß Sie das so besonders finden. Mir ists nun einmal drum zu thun, daß Sie und Ihres gleichen das Buch lesen. Die A. D. B. machte das Buch herunter, wahrscheinlich aus Privat-Absichten. In Halle, Göttingen und Greifswald erhielts Beyfall.

Anwendung ihm gewiß vor allen Verdruß schadlos halten wird, welchen ihm zuweilen die Mißhandlung der Menschen zugezogen hat. Es gibt eine Art von Menschen, welche mit niemand, er sey wer er wolle, und wie er auch immer Namen habe, Friede halten können. So oft sie eine neue Bekanntschaft schliessen, so hängt der Himmel eine Zeitlang blind voll Geigen; aber eh man sichs versieht, bumbs da gehn die Contrebässe los, und da ist ein Gebrumme, ärger, als wenn im Maymond die Käfer ziehen. Mit Steinen werfen kann ich jetzt nicht, sonst wollt ich sie ihm zeigen; bitt ihn aber wohl wieder mal zu Gaste, dann soll er auch diese in meiner Gallerie finden. Will er aber sich nicht ärgern, und lange mit ihnen haushalten, so geh er behutsam mit ihnen zu Werke. Hör er viel und sprech er wenig. Sinds Geschäfte, die ihn mit solchen Leuten verbinden, so laß er sich keine Mühe und Arbeit verdriessen, treu seine Pflicht zu erfüllen, und sprech er nie von Belohnung, und selbst die Belohnung nehme er immer mit Dankbarkeit an, sollte sie auch noch nicht den halben Werth seiner Bemühung vergüten. Zu unbilligen Forderungen an ihn schweig er, und such er, wo es immer seine Kräfte zulassen, sie zu befriedigen. Läst man ihn den Abstand fühlen, der zwischen ihm und solchen Leuten ist, so thu er, als merkt er nichts von der déscendence, mit der man ihn behandelt, sondern bleib er immer in der Entfernung stehn, die man ihm anweißt, und wiß er, daß er eben an dem Platze, welchen er einnimmt, am besten beobachten kann. Zu groben Beleidigungen hinter seinem Rücken schweig er still, denn aus dem Aufrühren und Wiedersagen kommt gemeiniglich nichts kluges heraus; entehren kann ihn so was nicht, denn das ist ewig wahr: nicht der Verlästerte, sondern der Lästerer schändet sich. Beleidigungen ins Gesicht ertrag er gleichfalls mit Stillschweigen, denn es setzt immer einen Einfaltspinsel voraus, welcher dergleichen fähig ist, und an einem solchen sich reiben wollen, daß hieße, sich die Hände besudeln. Schließlich sey ihm das zum Trost gesagt: drückt ihn der Haß der Menschen allgemein, und gleichwohl ist keiner fähig, die wahre Ursache seines Hasses gegen ihn anzugeben, so ist es immer ein Zeichen, daß sein Herz gut ist. Gott tröste ihn, wenn ihn die Menschen zu hart drücken.

Güstrowsches Wochenblatt.

26stes Stück.

Den 23sten November, 1781.

Wallers letzte Tage.

Eine Scene vom Jahr 1779.

Waller an Reimann.

Endlich, mein lieber Reimann, nähere ich mich dem glücklichen Augenblicke, der alle meine Hoffnungen, alle meine Wünsche befriedi-get. — „Alle? —“ Ich sehe es im Geiste, welche Falten dein ohnedem ernsthaftes Gesicht zusammen ziehen, und wie nachdrücklich spöttisch du das Wort: Alle, hier auffängst. Alle freylich nicht, aber die, lieber Reimann! die unsre Seele eine zeitlang im süssen Schlummer wiegen, und mit der Welt zufrieden stellen, und mit der Menschheit aussöhnen, mit der wir uns im Stande eingebildeter Freyheit zuweilen über den Fuß spannen, wenns nicht immer nach unsern Kopf geht. Wie doch das Herz des Menschen so unbehaglich ist, wenn ihm vor seine Plänchen hie und da kleine Quer-Riegel vorgeschoben werden, gleich sieht man sie für Schlösser und Klötzer an, mit

denen sich die Gefangenen in irgend einer Vestung herum schleppen, und die mit jedem Morgen die Unmöglichkeit beweinen, sie zerbrechen zu können. Hätte ich nun eher deinen Rath gefolgt, so wäre ich schon jenseits dem Ufer, das mir so unerreichbar schien, wäre schon in den Armen meiner Maria. Aber ist der Mensch sich immer gleich, fließt in allen Adern so kaltes Blut, wie in den deinigen? Schilt nur nicht mehr, lieber Alter? schilt nicht! Bin ich doch nun schon auf dem Wege, und zwar auf dem rechten; freylich noch nicht im Hafen, und da zu landen, um die kleinen Klippen und Sandbänke alle zu vermeiden, die man gewöhnlich auf seiner Heimfahrt trift, dazu gehöret noch eine gute Dosis Geduld. Doch bin ich nun, wie ihr mich alle haben wollt; nicht mehr der stürmische und störrige Tollkopf, den andre mit ihren eisernen Stirnen immer zerstossen wollten; du kannst mich um den Finger winden, alter Knabe, und ich schmiege mich gelassen, denn die letzte Seereise hat mich so mürbe gemacht, daß ich keinen Ton angebe, wenn nicht mein Leibstück gesungen wird, aber dann kannst du mirs nicht verdenken, wenigstens mitzubrummen. Doch ich will dich nicht länger mit meiner Bekehrungs-Geschichte ermüden, du wirst wissen wollen, wie es steht. Je nun, da ließ: „Wal„ler,“ so schreibt der alte treuherzige Howard — „komm bald, du guter wilder Junge, ich fürchte, „meine Maria wird die Zeit zu lange, sie wird „älter, und du auch, und im rechten Ernste ge„sprochen, ich sehne mich selber nach dir; zumahl,

„da

„da mir Winter auf seine Ehre versichert, er habe „dich zu Bern beym Professor K** gesprochen, und du „seyst so bescheiden, wie ein junger Candidat, der nächs„tens predigen will. Gottlob, wenn du so bist, „so bekommt meine Maria noch einen guten sanf„ten Mann. Sagt ichs nicht immer: Waller, „du mußt reisen, mußt dich unter Menschen um„sehn. — Da, Junge, habe ich nicht recht „gehabt? Sieh, nun bist du meiner ganzen Freund„schaft werth. Wie wird sich der alte Howard „freuen, in euch wieder aufzuleben, alle die alten „geselligen Ideen wieder zurück rufen zu können, „wenn du deine Maria umarmst, so wie ich einst „mein gutes Weib umfieng. Weinen werd ich „nichts als Freuden-Thränen, denn meine gute „Sophie ist bey Gott, und ich mißgönne ihr den „Himmel nicht; hoffe ich doch bald zu ihr zu kom„men, und in euren Armen eine gute Wallfahrt „ihr nachzuwallen. Sieh, was ich mir alles „träume, nur träume — denn du kennst mich, „daß ich nie gewohnt bin, dem Regierer meiner „Schicksale vorzuschreiben. Lebe wohl.“ Nun, Reimann! wirst du noch Zweifel hegen, noch immer mir von deinen Ahndungen vorleyern, wenn ich dir solche zuversichtliche Beweise von der glücklichen Gewißheit gebe, Maria bald mein zu nennen. — O Reimann! wie mir das Herz em por wallt, bey dem Gedanken. Wahrlich, nicht in lodernder Roman Liebe, nicht in eingebildeter Glückseligkeit von empfindsamen Scenen, die sich unsre Genies träumen, die heute ein Paar verliebte Häßchen zu sammen kuppeln, die schon am

andern Morgen nicht mehr wissen, wovon sie leben sollen. Aber diese Aussicht, lieber — an meiner Maria Seite, dem alten Howard gegen über, nach des Tages Last und Hitze sich erquicken. — Reimann — es ist eine selige Zukunft, und täuscht mich nicht mein Herz bey dem Gedanken an sie, so werd ich sie gewiß erleben. Und du, Bruder Einsiedler, wie willst du es in deinen langen Winterabenden machen, die ich künftig nicht mehr mit dir in deiner Clause zubringen werde? Was willst du anfangen, wenn die Sonne ins Thal sinkt, du sehnend den Hügel hinauf blickst, und mein Pferd nicht mehr den kleinen Berg vor deinen Garten hinunter trabt? wie wird dir seyn, wenn dein Friedrich nicht mehr unsre Pfeifen so brüderlich neben einander auf dem Tisch legt? wenn ich nicht mehr mit dir aus deiner Kokus Schale trinke, und auf Mariens Gesundheit den lezten Tropfen schlürfe? — Armer Reimann! wie mir das durch den Kopf rast, nicht mehr — aber dir gleichgültigen Sauertopf, dir ist es gleich viel, ob ich oder andre Menschen dich bedauern; dir ists einerley, ob die Welt zusammen stürzt, oder geschaffen wird. Sag mir, wenn wilst du anfangen, dich aus deiner Unbehaglichkeit gegen das menschliche Geschlecht heraus zu wälzen! — Sieh das Menschen-Leben ist so wunderbar, so mannigfaltig, es giebt so viel bunte Scenen darinnen, daß sichs wohl der Mühe lohnt, zuzusehen, auch zuweilen mit zu spielen; freylich muß man sich hüten, daß man nicht seinem Mitspieler etwan die Rolle verdirbt, die er freywillig zu seiner eignen angenommen hat, um

mit

mit uns zu contrastiren; gemeiniglich gehts denn auf einer Seite schief, und der Vorhang muß sinken, eh noch der lezte Ackt zu Ende ist. — Was meynst du, Reimann? hättest du nicht Lust, zur Schadloßhaltung, daß ich nicht immer bey dir seyn kann, einen Gang zu wagen? — gewiß ich verspreche dir ein zahlreiches Auditorium, Beyfall und Händeklatschen die Menge. Nur mußt du dich vorhero wohl vergülden lassen, sonst machst du in unsrer ehrwürdigen Versammlung eine traurige Figur, ja du läufst Gefahr, die Rolle eines Bedienten zu bekommen; und versiehst du da etwas, oder wagst dich zu vertraulich aus gutem überflüßenden Herzen voll des theilnehmensten Gefühls an deinen Nachbar, so verdammt man dich zum Staatisten. *) Oder hast du Lust wieder zu reisen, so will ich dir einen Gesellschafter vorschlagen, den du nicht besser wünschen kannst. Du räthst leicht, daß ich Wintern meyne, denn der ist mit Leib und Seel an die See gebannt. Mit mir ist er sehr unzufrieden, weil ich nicht wieder mit ihm nach Italien gehen will. Nun Alter, ich hoffe nicht, daß dir bey meinem Briefe die Zeit lang geworden ist, um so mehr nicht, da ich dich in demselben von meinem ganzen gegenwärtigen Schicksal unterrichtet habe. — Du kömst doch auf meine Hochzeit? — Lebe wohl, und denke reiflich nach, was du thun willst, denn das Leben ist kurz, und

*) So nennt man diejenigen beym Theater, welche stumme Rollen spielen.

und der guten Tage wenig, das ist ja dein Symbolum.

Waller an Maria Howard.

Meine Maria!

Ich bin auf den Wege, der zu Ihnen führt, nur noch wenige Tage, so umarm ich Sie und Ihren alten guten Vater! — Dieser Gedanke streut auf alles, was ich vor mir sehe — Rosen. Bestes von allen guten Mädchen! wie froh schlägt mein Herz der Stunde entgegen, die mich zum Sohn des würdigsten Vaters macht. Wie so ganz ist doch meine gegenwärtige Empfindung von derjenigen unterschieden, mit der ich Sie zum ersten male sah, damals war es bloß die Leidenschaft einer aufbrausenden Liebe, die mich zu Ihren Füssen warf, und jetzt, da ich bloß mit dem heitern Auge Ihres künftigen Gatten zu ihnen aufblicke, jezt erst fühl ich als Christ und Mensch Ihren hohen Werth in seiner ganzen Größe. Ach es ist gewiß, Maria, das menschliche Leben hat Freuden, die so unendlich das überwiegen, was wir gedrückt, von einer eingebildeten, oder selbst gewirkten Last, Leiden nennen. Und solche Freuden erwarten meine Maria und ihren

Waller.

Reimann an Waller.

Bist du wirklich toll, Waller, oder hat die letzte Mondfinsterniß auf dein Gehirn einigen Einfluß gehabt? Ich habe dich immer für einen so guten Kerl gehalten, der sein bißgen Menschengefühl zu brauchen wüßte, und nicht einen Zug seines Herzens

zens unter keiner Zone verrücken würde, — aber sieh da — Waller reißt und verreißt Kopf und Herz. Nun meintwegen mach du, was du willst, nimm du deine Maria, samt deinen Winter, und heyrathe meinenthalben auch ihren Vater, mir solls kein Haar krümmen. Freylich, leugnen kann ichs nicht, daß deine Trennung von mir, die du mir so handgreiflich ankündigst, etwas schmerzlich ist, denn sie zerrütten alle meine für dich gemachten Plane, vereiteln alle Aussichten von Freude, die ich mir diesen Winter in deiner Gesellschaft träumte. — Doch immerhin. Ich bin fest entschlossen zu reisen, und dich und alle Menschen ganz von mir zu entfernen, die mir nichts als Herzleid anthun. O Waller! ich habe dich in meinem Herzen getragen, gepflegt und gewartet, wie eine Mutter ihr säugendes Kind! ich sah dich wachsen, sah dich Bahnen betreten, die so groß, so ehrenvoll waren, daß selbst gefürchtete und angebetete Männer hinter dir zurück blieben, ich hatte Hoffnungen geträumet, die nun bey deinem und meinem Erwachen wie Seifenblasen zerspringen. Was hilft mir nun meine Arbeit? Nicht ein Haar! Es ist grausam, Waller, dem zu verlassen, der uns in seinem Busen genährt und erzogen hat. Und was gewinnst du bey diesem Tausche? Nichts! — Freundschaft von Menschen, die dich einen Augenblick bedauern, weil dein Auge roth ist, aber kaum haben sie sich von dir gewandt, so fühlen sie nichts mehr von dem, was sie dir, dich zu trösten, so kalt vorbeteten, wie ein katholischer Pfaffe seine Messe um dem verstorbenen Pabst. Und dann, deine Maria — sie mag ein gutes Geschöpf seyn, aber in der besten vollsten Blüte seiner Jahre sich mit der Liebe zu befassen, sich häußlich nieder-

zu

zu lassen, gar ein Weib zu nehmen, das hat der Henker und seine Großmutter unsern empfindsamen Genies gelehrt, daß sie davon so viel süsses Geplärr machen. Vorzeiten heyrathete ein Kerl, wenn er sich seinem vierzigsten Jahre näherte. Heut zu Tage heyrathen schon Kinder in der Wiege, da haben wir den auch so vortrefliche Helden zu erwarten, die vor jedem Pulverhorn davon laufen. Bey meinem linken Beine, (den beym rechten kann ich nicht schwören, das muß irgendwo aufm Acker bey Roßbach liegen, wo mirs die verteufelten Kroaten abgesägt haben;) ich ließ alle die Kerls vier Wochen krum schliessen, die im dreyßigsten Jahre schon eine Frau nehmen wollten. Freyheit Waller, Freyheit, das ist der erste Wunsch aller empfindenden Wesen. Das Aufblühen der Rose, das Girren des Vogels im Keficht. Alles ist Trieb zur Freyheit — und du wanderst durch lachende Gefilde des Todes im Kerker. Nun gute Nacht! Es gehe einem jeden nach Wunsch und Willen, so auch dir. Nimm du dir ein Weib, und kehr unter Menschen zurück, die es kaum werth sind, daß man sie mit Pulver in die Luft sprengt. Reimann ist noch nicht so lahm, daß er nicht mit seinem linken Beine noch bis nach Amerika hinken könnte, um sich da mit den Engländern herum zu schiessen. Ich muß wahrhaftig toller als du gewesen seyn, daß ich um meines rechten Knochens halber den schönen Dienst quitirt habe, doch dem Dinge ist noch abzuhelfen — ja ja, es ist doch immer zu etwas gut, wenn von zwey Freunden einer einen Sparren zu viel bekommt, so macht der andre so lange Calender, bis er sich einmal besinnt, daß er noch in der Welt ist. Leb wohl, und hast du Lust vernünftig zu werden, so reise mit nach Amerika.

Der erste halbe Jahrgang dieser Wochenschrift ist geschlossen, die resp. Herren Pränumeranten belieben gütigst die Pränumeration von 24 ßl. Neuen Zweydritteln auf das künftige einzusenden. Auch vom Ideal erscheint bey diesem Stück der Beschluß.

Güstrowsches Wochenblatt.

27stes Stück.

Den 30sten November, 1781.

Wallers letzte Tage.

Fortsetzung.

Waller an Reimann.

Du bist also im Ernst böse, Alter! und warum? Weil deine grossen Aussichten, wie du sie nennst, durch meine Verbindung mit Marien verschwinden. Lieber Brumbart, du hast wieder zu viel Blut, laß dir eine Ader öffnen, ehe du daran erstickst. Nicht wahr, dieser Eingang behagt dir wieder nicht, aber ich muß so mit dir sprechen, muß dich nun zur Dankbarkeit, daß du mich von der Windsucht kurirt hast, von der Gallsucht zu heilen suchen. Freylich wirds mehr Arbeit kosten bey dir als es bey mir gekostet hat, denn dein Schaden ist mit dir aufgewachsen, da

der meinige nur bloß eine Folge der ansteckenden Seuche unsers Jahrhunderts war. Du bist nun völlig entschlossen zu reisen, und zwar nach America; sag mir, Reimann! glaubst du, daß dort nicht auch Menschen wohnen? — wahrlich! so gut wie hier. Menschen, die böß und gut sind; Menschen, denen, wie dir, die Welt zu enge, und wie mir, bey allem Theilnehmen am Wohl des Menschengeschlechts, zu weit ist. Und was ist es auch, du Lieber, was mir, beym frohen Blick in die Zukunft, meine Tage so heiter macht? Ists nicht eben das Mitgefühl bey der Freude meiner Brüder? nicht die Gewißheit, auch meinen Zehnden zum Glücke meiner Mitbrüder beytragen zu können? Und Maria wird eine treue Gefährtin meines Lebens seyn, wird Kummer und Freude mit mir theilen, mich mit den Menschen und mir selbst aussöhnen; doch du scheinst nicht gerne von ihr hören zu wollen. Es sey darum, vielleicht kommt eine Zeit, wo du gerne in unsern Kreiß zurück kehrst, und mit Freuden Theil an unserm Glück nimmst. Bis dahin betracht ich dich als einen kranken Arzt, der andern hilft, und sich selbst nicht helfen kann.

Reimann an Waller.

Wenn du diesen Brief empfängst, Waller, bin ich schon unter Seegel und durchschneide die Bahnen des ungemeßnen Oceans. Mit dem lezten Blicke, den ich alsdann, mit der sinkenden Sonne, noch

einmal

einmal sehnend, nach dem geliebten Vaterlande, nach dir und allen, die mir theuer waren, hinschicke, reißt sich mein Herz von dir und allen Menschen los. O der Gedanke, sich ganz allein in der Welt zu wissen, keinen Menschen anzugehören, — du nanntest ihn einst schrecklich — der ihn zuerst dachte, verdient eine Ehrensäule, die noch nach Jahrhunderten seinen Namen auf die späteste Nachkommenschaft der künftigen Enkel fortpflanzt. Sieh, Waller, der Mann, den niemand kennt, von dem niemand weiß, und der auf keines Erbarmen unter dem Menschen-Geschlecht Anspruch macht, der bin ich. Selbst meinen Namen soll jenseits dem Meer niemand nennen. — — Du, auch du, der Einzige, der mir noch das Leben erträglich machte, du hast dich von mir gewandt. — — O es ist aus mit der Menschheit. — Ich kehre zurück aus meinem Garten, in welchem ich zum letzten mal in dieser ernsten Abendstunde die grosse, herrliche, feyernde Natur von meinem väterlichen Boden betrachtet habe. — Ich sahe den letzten Strahl der Sonne auf der gehobnen Welle in meinem kleinen See blinken. — So verlosch Wallers Freundschaft, dachte ich — nannte deinen Namen, wie der Vater seinen Sohn nennt, den ihm eine feindliche Kugel an der Seite zu Boden wirft — und mir war es, als wenn ein fürchterliches Geheul aus dem Walde ihn wieder donnerte. — Meine Hand ist feucht — ich erschrecke vor der ersten Thräne, die ich seit deiner Bekanntschaft weine, und erschrack nie vor dem Donner

der Legionen. — Lebe wohl, Waller, — einst der Sohn meines Herzens, der Freund meines Busens. — Du hast mich und meinen sonst guten Humor im Koth getreten; hast meine gute Laune in einen mürrischen Ton gewiegt, bey dem mir die Ohren gellen, und das Herz zerbricht. Dort unter den feindlichen Schaaren, wo Morden, Pflicht und Mitleiden Verbrechen ist, dort will ich die gute Menschheit wiedersuchen, dann lieg ich vielleicht, von einem wohlthätigen Eisen gestürzt, unbekannt unter denen, die gleich mir von meinem Vaterlande herüber zum Tode eilten, und rufe mit dem letzten Hauche meiner fliehenden Seele Gottes Erbarmen und — Waller! —

Waller an Maria.

Dir so nahe, meine Maria! und durch einen Schlag von meines Reimanns Hand wieder getrennt. — Dieser Gedanke versenkt mich in einem so tiefen Gram, der einen Gefangenen zerreissen muß, der seiner Freyheit entgegen jauchzte, und nun an der Hand des Henkers zum Gerichtplatz taumelt. Wie nah grenzt doch der Kummer an die Freude, und wie oft verwunden die besten Freunde unsre Ruhe. Ich bin durch einen Brief, den ich vor acht Tagen durch Reimanns Bedienten empfieng, ganz niedergeschlagen worden. Der Knabe bat mich mit Thränen,

nen, ihn in meinen Dienst zu nehmen, den Reimann habe auch ihm seinen Abschied gegeben, und sey nach Hamburg gereißt, um von da mit einem Schiffe nach Amerika überzugehen. Er war mein Freund, und hat seit meiner ersten Bekanntschaft, die ich mit ihm machte, als Vater an mir gehandelt, auch vor meiner Reise nach Italien nie einen Tag ohne mich leben können. Nur seit der Zeit, da ich ihm von meiner Verbindung mit Ihnen unterhielt, hat er eine Art von Widrigkeit in seinem Character gezeigt, die mir unerklärbar war. Es muß irgend ein Geheimniß darunter verborgen seyn, das nur er allein auflösen kann; und meine Vermuthung wird durch ein Paket Schriften, welche mir sein Bedienter eingehändiget hat, noch mehr bestärkt. Er beschwört mich bey den Rechten der Freundschaft, dieses Pack nicht eher zu öffnen, bis ich Nachricht von seinem Tode erhalte. Sein Plan ist nach Amerika gerichtet. Ich muß dieses zu vereiteln suchen, und reise deßwegen, so bald ich den Boten an Sie abgefertigt habe, sogleich nach Hamburg. Ich muß also der Zeit, da ich das Glück haben soll, meine Maria zu umarmen, noch länger Gränzen setzen. Aber die Pflicht der Freundschaft fordert dieses Opfer. Auch würde, nach meinem Gefühl zu urtheilen, unserm Glück etwas Grosses mangeln, wann wir Reimanns Umgang entbehren müßten. Unterdessen Gott mit Ihnen und uns allen; ich hoffe mein Vorhaben glücklich auszuführen, und warum sollt ich das nicht? denn wer von

einem schönen Mädgen geliebt wird, dem glückt alles.

Maria Howard an Waller.

Wahrscheinlich trift Sie dieser Brief nicht mehr in Hamburg. Sie sind entweder schon auf der Rückreise begriffen, oder das Schicksal führt Sie weiter Ihrem Reimann nach. Daß ich das erste sehnlich wünsche, werden Sie ihrem Mädgen, das Sie so zärtlich liebt, gewiß nicht verargen. Und bey dem lezten muß ich mich denn freylich beruhigen, so sehr sich auch mein Herz wider den Gedanken empört, Sie noch länger entbehren zu müssen. Doch ich habe gelernt, durch das Beyspiel meines frommen Vaters gelehrt, mich in die Fügungen des Himmels zu schicken. Freylich sind alle diese Zwischenräume, die sich der Vollendung unsers Glücks immer im Weg stellen, keine sonderliche Vorboten. Hierzu kommen Ahndungen, lieber Waller, die mich fürchterlich quälen, aber ich kann sie nicht erklären, noch weniger ausfündig machen, woher sie ihren Ursprung haben. Mich dünkt, alles, was mich umgiebt, hat das Gepräge des Kummers und der Leiden. Auch Ihr Freund, Winter, der uns seit ein paar Tagen seine Gegenwart gönnt, ist nicht mehr der heitere und aufgeweckte Mann, der er sonst war. O Waller! es ist gewiß, je mehr man liebt, desto mehr fürchtet man. —

Und

Und was? — O ich muß es Ihnen sagen, ob ich es gleich im Stillen wagen mag, zu denken. — Man fürchtet das zu verlieren, was man liebt. Sollt ich das, Waller? — Ach Sie waren der erste, dessen Herz so ganz vor das meinige geschaffen war — Sie nahmen das meinige mit so unwiederstehlich hinreissender Gewalt hin — sollte diese Freude nur Augenblicke dauren — Ach diese Einsamkeit, in der ich niemand mein Leiden klagen, niemand zum Antheil des Kummers bewegen kann, der eine Würkung meiner Ahndungen ist. — Diese Einsamkeit ist fürchterlich. — Mit nicht geringerm Antheil als den Meinigen, empfieng mein Vater die Nachricht Ihrer Reise. Er hegt in Ansehung Ihres Reimanns Meynungen, welche nicht sonderlich zu seinem Vortheil sprechen, er sagt, es müsse irgend ein geheimer Kummer ihn drücken, welcher schon früh sein Leben trübe, und ihn gegen die Menschen so bitter gemacht habe, oder er sey durch eigene Schuld in das Labyrinth der Schwermuth versunken, in welchem er sich gegenwärtig befinde. Gott und die Zeit werden ja das entwickeln. — Eben sah ich Wintern mit schnellen Schritten im Garten auf- und abgehen, er schien in grosser Bewegung zu seyn, denn ich habe beobachtet, daß er sich öfters die Augen trocknete. Seines Entschlußes, nach Italien zu gehen, thut er nicht im geringsten mehr Erwähnung. Meines Vaters Versuche, ihn aufzumuntern, sind vergebens, kaum daß ich noch so viel über ihn vermag, daß er sich dann und wann mit mir in Unterhaltung einläßt,

oder

oder einen Spaziergang mit mir macht. — Jezt haben Sie die treuste Zeichnung meiner gegenwärtigen Lage, wie sehr wünsch ich, daß die Ihrige reizender seyn möge. Ich bin mit einem Herzen voll der unaussprechlichsten Liebe Ihre

Maria.

Die Fortsetzung folgt.

Auch mal ein Räthsel.

Was ist vor ein Unterschied zwischen einer Dame und einer Uhr?

Güstrowsches Wochenblatt.

28stes Stück.

Den 7ten December, 1781.

Wallers lezte Tage.

Fortsetzung.

Der alte Howard an Waller.

Gut ist GOtt und voll Erbarmen, er erbarme sich auch deiner und meiner Maria. Von dem Lager dieser früh hingewelkten Blume heb ich zitternd meine Hände empor und beuge mein graues Haupt unter GOttes gewaltige Hand, was er thut, ist wohl gethan, sinds auch Thränen, die er zum Antheil unsers Lebens macht, so kommt es doch von ihm, dem Allbarmherzigen. — Waller! — Deine Maria ist nicht mehr! — Ich bin ihr Vater nicht mehr, denn mit ihrem Erblassen nahm Gott die Sorge allein für sich dahin, ihr Vater zu seyn. O diese Heiterkeit, mit der sie dem Tode entgegen lächelte. Diese Ruhe, mit der

Sie die gewisse Versicherung ihrer baldigen Auflösung empfieng — es war die Ruhe des Christen, der noch am Ziele die Lasten seines Lebens abwirft. Und noch seh ich in ihrem erblaßten Gesichte das sanfte Lächeln der Unschuld, mit dem sie hinüber schlummerte. Was soll ich nun thun, Waller? — Dich trösten? — Ich bedarf selbst des Trostes. — Aus des Jammers ungemessenster Tiefe wein ich auf zu Gott, und fleh um Trost, Weib- und Kinderlos. — Ach Waller! kehr zurück und sey mein Sohn, sey die Stütze der noch wenigen Tage meines Lebens. Ich hatte viel Leiden in der Welt — aber ich trug alles mit Gedult und Gelassenheit. Den Tod meines Weibes nahm ich still aus Gottes Vaterhand. — Aber diese Rose hinsinken zu sehen — meine Maria — deine — deine Maria! — Kannst du das fassen, Waller? — Wie öde ist mein Haus nun! — Alle, die mich ansehen, fliehen schüchtern zurück, und scheinen vor mir zu erschrecken. Kinder und Greise klagen um meine Maria — denn die meisten verlieren in ihr ihre Pflegerin. Winter geht belastet mit eigenem Kummer, im Hause herum, doch hat er die traurige Gefälligkeit übernommen, sie nach unser Begräbniß auf Morkirchen bringen zu lassen. — Diesen Freund hat mir Gott gesandt — seine Sorgfalt, mit der er meine Maria pflegte, die Standhaftigkeit, mit der Er ihr den Tod ankündigte, als es der Arzt nicht wagte, alles macht ihn meiner ganzen Liebe werth. Doch du wirst die Ursache ihres Todes wissen wollen; werd ich

Kräfte

Kräfte genug haben, dir das alles sagen zu können? Drey Tage nach dem Empfang deines Briefs, war sie und Winter zu einem Ball auf der Nachbarschaft gebeten; du weißt, daß unmäßiges Tanzen nie ihre Leidenschaft war, also konnt ich dieses plötzliche Abnehmen ihrer Kräfte keiner Ursache zuschreiben, die der Ball gewürkt habe; auch nach dem Zeugniß des würdigen Doctor B. war es nichts anders, als ein Ansatz eines heftigen Fiebers. Allein am zweyten Abend ihrer Krankheit, fiel sie in eine so heftige Ermattung, daß wir alle ihren Tod gewiß vermutheten, zwar einige verordnete Arzeneyen Gaben uns Hoffnung, daß sich ihre Kräfte wieder sammeln würde, aber mitten in der Nacht rief sie mich zu sich. — Waller, sagte sie, war mein Bräutigam — aber dort winkt ein anderer — und meine Mutter — Vater ich lasse sie zurück, Wallern zu trösten — Gott sey Dank — ich fühle keine Schmerzen — keine Angst des Todes — nur Ermattung — Winter — meinen Leibgesang! — Bald hör ich die Harmonien der Seeligen. — Winter gieng auf ihre Bitte ans Clavier, und spielte aus Abraham auf Moria *), die beyden Arien: Gottes Anschauung ꝛc. und:

*) Bey dieser Gelegenheit ein Wort an dich, gutes Publikum. Du zolltest Abram deinen gerechten Beyfall durch ein zahlreiches Auditorium. Gönne denselben auch einst Lazarus oder die Feyer der Auferstehung und Thirza und ihre Söhne.

und: Ich hange dennoch fest an dir ꝛc. Ach! sagte sie mit voller Empfindung des Herzens — Rolle und Niemeyer sind doch herrliche Menschen — wie mancher Fromme wird ihnen noch dorten die seeligen Empfindungen verdanken, die ihre Gesänge in seinem Herzen gewirkt haben! — Nun sank sie in einen tiefen Schlummer, aus welchem Gottes Hand sie herrlicher erwecken wird. — Bete an, Waller! den, der allein trösten kann, ich bin zu schwach, deiner Seele den Trost zu bringen, den sie jezt bedarf.

Winter an den Pater Pinardi.

Nun Kerl, heiß mich eine feige Memme, wenn ich nicht pfiffigere Streiche machen kann, als du und dein ganzes Kloster. Freylich habt ihr die Bolzen gedreht, aber ich denke, wer sie klug nach dem Ziele bringe kann, hats größern Ruhm und Gaudium. Indessen sind eure Pulver und Essenzen nicht zu verachten und euer Orden, mit allem Respekt gesprochen, verdient ein besser Schicksal. Doch wirst du mit aller deiner Jesuiter Weisheit aus diesem ganzen Sammelsorium nichts heraus buchstabieren, wenn ich dir nicht, wie ein zweyter Alexander, den Knoten zerhaue. Als ich noch bey euch im Kloster war, hießt ihr mich immer Leichtfuß, und bedauertet nur, daß mein Vater die Einkleidung nicht bewilligen wollte;

wollte; da war euch nun eben nicht um meine Person, sondern nur um mein Geld zu thun, und wohl mir, daß es nicht dazu gekommen ist, sonst wären meine schönen Dukaten jetzt vielleicht zur Verzierung für irgend eines Prälaten Nachttisch gebraucht worden. Nach meines Vaters Tode wanderte ich eine Zeitlang in der Welt herum, und machte mich herzlich lustig, ich sahe so viele meiner Bekannten im Joch der Ehe schwitzen und bedauerte sie. Ich kam nach Italien, und besuchte viele deiner Brüder, denen ich immer ein willkommener Gast war. Kaum hatte ich den teutschen Boden wieder betreten, als mich das Glück oder Unglück mit einem gewissen Waller zusammen führte, dessen Abkunft mir eben so wenig bekannt ist, als das Vaterland meiner Schuhbürste. Genug, dieser Kerl führte mich nahe bey G . . auf das Gut eines gewissen Howards, mit dessen Tochter er versprochen ist. Ich glaubte, in Italien sey nur das Land der Schönheit, und hatte nie gedacht, daß solch ein Engel in Menschengestalt auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnte. Es war natürlich, daß ich sogleich bey dem ersten Anblick Wallers Nebenbuler, aber nur im Stillen, ward. Waller war ein guter redlicher Deutscher, und fest in seiner Freundschaft; du kennst meinen nachgebenden Charakter gegen solche Art Menschen, deswegen wurde seine Freundschaft immer fester gegen mich. Der alte Howard hatte eine Erbschaft in Bern einzuheben, zu diesem Geschäfte wurde Waller

bestimmt, und ich zu seinem Gefährten ausersehen. Mit grossem Mißbehagen entschloß ich mich zu dieser Reise, weil meine Wünsche auf Marien immer heisser wurden. Doch glückte es mir, unter dem Vorwand eigener Angelegenheiten, Wallern bald zu verlassen. Ich machte Projekte über Projekte, aber keines wollte recht gelingen. Endlich begünstigte der Himmel meine Absichten. Waller reiste einem gewissen Reimann nach, der aus Tollheit über Wallers Verbindung auf einem Bein nach Amerika hinken wollte; nun blühte mein Glück wie Rosen. Ich eilte, so bald ich nur konnte, nach Howards Gute, und bildete dem alten Hasen und seinem, nach ihrem Bräutigam seufzenden Töchterlein, ein, ich wollte sie beyde über Wallers Abwesenheit trösten. Der Alte wußte mirs vielen Dank, Maria aber, war so sehr mit dem Andenken an ihren Waller beschäftiget, daß ich tausend Kniffe anwenden mußte, sie zur Aufmerksamkeit auf mich zu bewegen. Ich erkünstelte dann und wann eine Art von Schwermuth, wanderte öffters, wann sie in ihrem Gartenzimmer saß, den Garten mit mächtigen Schritten auf und ab, trocknete mir dann und wann die Augen, da ist es denn wohl kein Wunder, wenn sich ein so girrendes Täubchen an uns schmiegt. Kurz, es gelang mir, sie aufmerksam zu machen; Bescheidenheit genug besaß sie, nicht nach der Ursache meines Kummers zu fragen. Nach dreyen Tagen war ich im Besitz, oder werd ichs vielmehr, ehe acht Tage verlaufen. — Aber, herzens Väterchen,

terchen, auf die seltsamste Art von der Welt, und zwar durch die geschickte Hand deines Bruders, der, unter uns gesagt, der größte Chymiste in ganz Europa ist. Reim du das einmal unter deiner Jesuiter Glaze zusammen: Maria ist todt — „vergiftet?“ — ja freylich, lieber Bruder — — halt — da sprengt einer zum Thor herein — ein Brief von Wallern — Da lies selbst — es scheinet also, er hat des alten Howards Brief noch nicht empfangen.

Waller an Wintern.

Tausend Dank, lieber Winter, für deine Freundschaft, die du meiner Maria und ihrem Vater bezeugst, daß du ihnen in meiner Abwesenheit deine Gegenwart gönnst. Ich bitte dich, fahre fort in deiner Güte, und vergiß deinen Kummer, dessen Maria in ihrem Briefe gedenkt, nichts soll mir so theuer seyn, ihn zu lindern. Zum Beweiß dessen, hab ich vorgestern einem jungen E... den Kopf gewaschen, der deiner in einer öffentlichen Gesellschaft nicht aufs beste gedachte. Hievon ein andermal. Jetzt ein Wort von Reimann! Ich hoffe ihn zu finden. Zwey Tage bin ich um seinet willen am Strande und auf dem Baumhause gewesen, wo man ihn gesehen hat, aber seine Wohnung weiß noch niemand, weil er sich wechselsweise zu Altona bey einem Juden

den aufhalten soll. Noch liegt kein Schiff hier, das sein Vorhaben begünstigen könnte, doch erwartet man eins binnen zwey Tagen. Lebe wohl, Winter, gib diese Briefe meiner Maria und ihrem Vater, und beyde pflege in deinem Herzen, wie du pflegtest

Deinen

Waller.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Die Uhr macht, daß man die Zeit bemerkt, aber ein Frauenzimmer, daß man sie vergißt.

Güstrowsches Wochenblatt.

29stes Stück.

Den 14ten December, 1781.

Wallers letzte Tage.

Fortsetzung.

Winter an Pater Pinardi.

Wie weit du wohl seit meinem letzten Briefe die Augen aufgerissen hast, als ich dir schrieb, Maria sey vergiftet, wie sorgfältig du vielleicht irgend ein Mauseloch für mich ausgestöbert hast, um daselbst vor dem Gewitter sicher zu seyn, das mich treffen könnte, hast du aber alles nicht nöthig, du sollst noch, wenn es seyn kann, den Seegen über mich und die liebe Erblaßte sprechen. Du Pinsel, dein Bruder ist ja noch im Kloster, und würde der wohl bleiben, wenn unsre Sachen so kritisch stünden. Höre nur weiter. Maria und ich wurden zu einem Ball gebeten, da führte ich mein Projekt so glücklich aus, daß es nun ganz seiner Auflösung nahe ist. Dein Bruder laborirte einen Trank, der die Tugend hat, einen Menschen vier Tage lang dem Tode gleich zu machen. Maria forderte ein

Glas Limonade, ohnvermerkt schüttete ich den Trank ins Wasser, und binnen vier und zwanzig Stunden that er seine Würkung so treu, daß selbst der Arzt davon hintergangen ist. Nun denk dir einmal das Winseln und Wehklagen im Hause — und mich unter all dem Getümmel; doch morgen ist das alles anders, denn heut Abend führ ich den ganzen Zug mit der Leiche nach Morkirchen, der alte Howard vermags nicht, uns zu folgen, ich bin also mit meinen Helfers Helfern ganz allein — um zwölf Uhr spielen wir die Comödie von Romeo und Julie, nur mit dem Unterschied, daß du uns einen Platz im Kloster bereitest, wo wir nach der Trauung, die du hoffentlich verrichten wirst, so lange wohnen können, bis die Sache ins reine gebracht werden kann. Ich muß selbst lachen, daß mir dieser Streich so glücklich gelungen ist. Freylich dauert mich der süsse Kerl der Waller, aber jeder ist sich selbst der nächste, und wer heut zu Tage nichts wagt, der gewinnt nichts. Endlich auch im Vertrauen zu dir gesagt, meine Aktien stehn jetzt nicht so sonderlich, und ehe mein Oncle heimfährt, kann ich nicht so recht nach meinem Sinne wirthschaften, hört er nun, daß ich (freylich per fas et ne fas) ein reiches Weib bekommen habe, so tanzt er dir auf einem Beine. Unterdessen fährt vielleicht auch der alte Howard mit Extrapost ins Reich der Schatten, dann sind wir geborgen. Behüte dich der Himmel und alle deine Heiligen, die dir den Beutel spicken, und den Magen füllen! Die Glocken brummen schon — ich muß fort.

Rei-

Reimann an den alten Howard.

Howard! wenn deine Seele ausgewint hat ihren Jammer an Mariens Grabe — wenn deine zitternde Hand noch Kraft hat sich zu erheben, deine Zunge zu beten — o so flehe sie herab, die unendliche Erbarmung des Himmels, über mich und Wallern! — Ach daß der Geist seiner Maria um den Leidenden schwebte, und nur ein Monkörnchen Schlaf auf seine schon brechenden Augenlieder ausgösse. Denn seit dem Empfange deines Briefes liegt er sprachloß, die Augen auf Mariens Bild geheftet, und so oft man es ihm entreissen will, wird er wüthend. — Alter bekümmerter Vater — du hast keine Tochter, und bald hab ich vielleicht keinen Sohn mehr. — Hier lies in dem Schicksal eines Freundlosen einsamen Mannes, die schrecklichsten Folgen seiner Jugendsünden. Waller ist mein Sohn. — Schon in der frühsten vollsten Blüthe meines Lebens, entriß mir das Schicksal meinen Vater. Eine feindliche Kugel riß ihn von der Seite seines Befehlshabers hinweg, ehe er noch das Glück gehabt hatte, irgend eine That zu thun, die ihm in seinem Stande Nachruhm hätte erwerben können. Meine Mutter starb im Elende zwey Jahr nach seinem Tode; nun war ich ganz verlassen, und hatte keine andre Aussicht, als mich in die Zahl von den dreymal hundert Tausend armen Teufeln einschreiben zu lassen, die sich für die Ehre todtschlagen lassen, um die sich ihre Oberherren streiten. Ich hatte das Glück, unter Helden zu fechten, denen

das Herz auf der rechten Stelle saß, und die, da sie meine Treue und meinen Eifer sahen, mich nicht unbelohnt liessen, so, daß ich in kurzer Zeit von der niedrigsten Stuffe meines Standes, bis zur Stelle eines Majors empor stieg. Mit dieser Charge bekleidet, giengs im Jahr * * †) zu Felde. Hier hatte ich aufs neue Gelegenheit, Proben meiner Tapferkeit abzulegen, und kehrte aus der Schlacht zurück, begünstigt mit dem Orden des Verdienstes, von dem besten Fürsten unter der Sonne — Nun kam die Zeit, da wir in die Winterquartiere einrücken musten. Unser Regiment kam nach B.. zu stehen. O diese Stadt voll Sünden, hat schon manchen Jüngling in seiner Blüthe abgehauen! — Auch sie wurde das Grab meiner Ruhe und Glückseligkeit. Ich gieng an einem langen Winterabend in eines derjenigen Häuser, wo man dem Bachus und der Venus opfert. Nicht wenig erschrack ich, daß ich nicht allein viele meines Gleichen, sondern auch so gar einige meiner Obern daselbst antraf. Hier sahe ich, wie tief sich die Menschheit unter ihre Würde herab setzen kann; ich sahe Handlungen, die zu scheußlich sind, als daß sie je an das Tages Licht kommen könnten. Nachdem ich lange Zeit durch alle Gemächer dieses Eleusinischen Hauses herumgeschlendert war, wollte ich durch einen langen Gang, welcher nur von einer, am Ende desselben brennenden Scheinlampe erleuchtet war, nach mein Quartier

†) Die Jahrzahl war in der Handschrift durchstrichen.

tier zurück kehren, als plötzlich etwas mich am Arm faßte, und mich mit Gewalt zurück hielte. Ich wandte mich um, und war schon im Begriff den Degen zu ziehen, als ich gewahr ward, daß zu meinen Füssen ein Mädgen kniete, die ich schöner nie gesehen hatte. „Erbarmen sie sich meiner, „um Gottes Willen, und retten mich aus dieser Mör„dergrube!“ -- so schrie sie mit einem Tone, der das ganze Gefühl ihres Jammers ausdrückte. — Howard! es giebt einen Ton der Unschuld, dem selbst ein Blinder die Wahrheit nicht absprechen kann. Ich faßte die Unglückliche sogleich am Arm, und führte sie zu einem meiner Bekannten, der verheyrathet war. Im Gehen sagte sie zu mir: „Ich bin ihnen, so bald ich sie erblickte, mit Sehn„sucht durch alle Zimmern nachgefolgt! kein Mis„sethäter auf der Folter kann grössere Quaal em„pfinden, als ich bis zu dem Augenblicke ausstand, „da ich zu ihren Füssen lag. Ich sah auf ihrem „schuldlosen Gesichte, den äußersten Abscheu an „den Scenen des Lasters — o wie frohlockte mein „Herz — in ihnen einen Erretter gefunden zu ha„ben. Gott sey gelobt, ich habe mich nicht be„trogen! —“ Hier waren wir an dem Hause meines Freundes — ich stellte meine Unbekannte ihm und seiner Gemahlin vor, welche mir alle Vorsorge für dieselbe versprachen. Ich wanderte von tausend unruhigen Gedanken bestürmt nach meinem Quartier, und konnte die ganze Nacht kein Auge zuschließen. Eines theils war die Freude zu groß, eine Unglückliche gerettet zu haben, auf der andern Seite quälte mich die Begierde zu wis-

sen, wer meine Gerettete sey, für die ich schon so sehr eingenommen war, daß die Stellung, in der sie so reizend zu meinen Füssen lag, jedes andre Bild aus meiner Seele verdrängte. Ich eilte am andern Morgen mit dem frühsten nach dem Hause meines Freundes, und fand im Hause schon alles beym Frühstück. — Der erste Anblick meiner Unbekannten — Diese Umarmung — diese Freudenthränen des Dankes, die ihre Wangen herabstürzten — noch heute zerreißt das Andenken an diese Scene aufs empfindlichste mein Herz. — Der Arzt ist hier — ich muß abbrechen, nun wird sich das Schicksal des armen Jungen entscheiden, o dein Brief, Howard! der unglückliche Brief, wär er doch in meine Hände gefallen.

Winter an Pater Pinardi.

Hör mal Pater! — ich bin ein Bösewicht und du und alle deines Gelichters, ihr seyd von Grund aus rechte wahre eingemachte Schurken. Doch die gelben Holländer, da in dem Beutel hundert und funfzig an der Zahl, die werden den Schurken wohl wieder gut machen. Eure Leichenprozessionen mit all den Räucherkerzen und Kreuzen, das ist all Bettel gegen die Simplizität, die so mächtig bey den Leichenbegängnissen der Lutheraner auf mich würckt. All die Narrenstreiche mit Einkleiden und Todten besehen, Verwandten, Tanten, Herrn Vettern und Frau Baasen Besuche werden bey ihnen nicht verstattet, auch geben Sie bey ihren Leichenbegängnissen keine Schmausereien, stecken sich nicht

nicht in Unkosten mit Illuminationen und zeigen ihre Todten keinen Menschen, daher auch der Pöbel bey ihnen auf den Strassen keinen solchen Lärm verführt, mit Pfeifen, Klatschen und dergleichen.*) Ein Beweiß von allem diesen war Mariens Leichenbegängniß, dessen Beschreibung ich dir zum Zeitvertreibe hier in der Wirthsstube zu Morkirchen aufsetze, weil ich bis diese Nacht um zwölfe nicht gerne Grillen machen will. Schick den reitenden Boten gleich wieder zurück, und laß mit dem Schlag drey morgen früh das Kloster-Thor öffnen. Also und zuerst eröffneten den Zug paar und paar zwölf junge Bauermädgen, weiß gekleidet, hinter ihnen die Mütter in ihrem Sonntags-Staate. Diesen folgten paar und paar die Bauerjungens von ihren Vätern geführt, der Schulmeister sang wechselsweise mit den Knaben und Mädchen einen Trauergesang, davon eine einzige Strophe mehr Melodie hat und mehr Rührung würkt, als zehn horas Gesänge, die ihr uns in euren Kirchen vorplärrt, und die wir so theuer bezahlen müssen. Hinter diesem Zuge kam der Leichenwagen mit vier Pferden bespannt, und der Pastor von Morkirchen und ich beschloßen den Zug in einer Kutsche. Das ist ein braver Mann der Pastor, der in seinem kleinen Finger mehr Verstand besizt, als ihr am ganzen Leibe. Er hielt eine Rede, troz dem besten

*) Herr Winter ist ein unverschämter Lügner, und ein privilegirtes Lästermaul. Hätte er die Abhandlung: Ueber die Formalitäten bey Leichenbegängnissen im neuen Diogenes gelesen, so würde er nicht so einfältig sprechen.

besten unter euch. Wie die Leiche ins Gewölbe gesezt ward, sang eine Stimme aus einem ihrer treflichen Kirchenlieder: „Ach Jerusalem du Schöne ꝛc. ꝛc.“ daß bey allem diesen nicht der geringste Lärm in der Kirche gemacht wurde, versteht sich, sonst hätt ichs nicht hören können, hätte auch gewiß solche Eindrücke nicht gefühlt, die mir das Geständniß ablockten, ich sey ein Bösewicht. Doch erschrick nur nicht, binnen fünf Stunden sind wir alle bey einander und du segnest uns ein. Laß den Boten reiten was er kann, sollt auch das Pferd drüber krepiren.

Aneckdote.

Eine alte Frau zu Dublin begegnete vor einiger Zeit ihrem Sohne, eben da er wegen Strassenräubereyen zum Galgen geführet wurde. „Mein „lieber Sohn „(sagte sie zu ihm)“ ich hoffe, du „wirst dirs zur Warnung dienen lassen.“

Güstrowsches Wochenblatt.

30stes Stück.

Den 21sten December, 1781.

Wallers letzte Tage.

Fortsetzung.

Reimann an Howard.

Ich komme von dem Bette meines armen Kranken, Gott sey gelobt! der Arzt hat gute Hoffnung; aber leiden wird er noch viel, eh all die Kraft seiner Jugend wieder zurück kehrt. Sein Anblick ist traurig, auch für den gefühllosesten traurig; sein Gedächtniß ist so zerrüttet, daß er öfters ganze Stunden in den sonderbarsten Phanthasien hinbringt. Z. E. „Maria „winke ihn vom Himmel herunter, doch könnt „er nicht zu ihr kommen, weil Winter ihn zurück „stosse — er habe noch zwey Jahrtausende zu ge„hen, ehe er den Weg finden könne — es sey ein „grosses Erdbeben gewesen — und das Menschen„geschlecht sey all ausgestorben.“ — Denke mich einmal an der Seite dieses Leidenden, gepeiniget von dem Andenken an das Vergangene und er-

füllt mit bangen Ahndungen einer traurigen Zukunft! — Alter! es ist ein gewaltiges Band, das Band der Liebe, das alle Menschen bindet — aber Bande des Bluts — die hat der Unendliche so fest geknüpft, daß auch in den entferntesten Zweigen und Linien ein Herz dem andern laut entgegen schreit: — Du bist mein Bruder. — Und was ists alsdann, wenn im lezten Ermatten der sinkenden Natur das Kind der Mutter — die Geliebte dem Gatten — der Freund dem Freunde im Arm entschlummert — wenn mit dem letzten Blicke auf die Geliebten, jetzt noch ein Gedanke an die vertraulichen Stunden, an die genoßnen Freuden, mit einer unaussprechlichen Empfindung durch die Seele stürmt — nun noch einmal alle noch übrigen Kräfte des Lebens sich sammeln, um das letzte Lebe wohl dem Geliebten unvergeßlich ins Herz zu donnern. — So sah ich Eine hinsinken, die diese Welt voll Leiden mir zum Paradiese umschuf. — Howard! laß dem, schon über die Hälfte seiner Laufbahn hinwallenden Pilger, laß ihm das traurige Vergnügen, seine Thränen in deinem Schooß zu weinen, und dich zum Vertrauten seines fürchterlichen Grams zu machen.

Fortsetzung des Briefs im vorigen Stück.

Kaum hatten wir uns von den ersten Regungen wieder erhohlt, als mir mein Freund ins Nebenzimmer winkte. „Reimann," sagte er: „dich hat „die Vorsicht zum Werkzeug gebraucht, eine grosse „That zu vollführen! — Du hast eine Unglückliche

„aus

„aus den Händen der niedrigsten Bösewichter ge-
„rissen. Deine Gerettete ist die Tochter eines an-
„gesehenen Mannes, der sich aber durch übermäs-
„sige Schwelgerey in die ungeheuerste Schulden-
„last versenkt hat. Dieser Elende hat die Bos-
„heit fast bis zu einem unerreichbaren Gipfel ge-
„trieben; denn er hat nicht allein grosse Summen
„untergeschlagen, welche an die Königliche Cam-
„mer bezahlt werden sollten, sondern um sich in
„seinem Posten zu erhalten, beschloß er die abscheulich-
„ste That: seine schöne Tochter, gegen eine unmäßi-
„ge grosse Summe, an den bekannten Wollüstling,
„dem Grafen von K.. zu verhandeln*). Schon
„einmal hat die Unglückliche in Gegenwart des
„Grafen und ihres unmenschlichen Vaters Scenen
„erlebt, vor denen jeder Gute zurück schaudert.
„Da er aber seine schändlichen Absichten nicht er-
„reichen konnte, brachte er sie durch List in das
„schändliche Haus, aus dem du sie gerettet hast.
„Schon gestern Abend, ehe noch die saubere Ge-
„sellschaft sich getrennt hatte, ist der Nichtswürdige
„aufgehoben, und nun sucht man auch die Tochter,
„weil er von Rache, über sein mißgelungnes Vor-
„haben angetrieben, ausgesprengt hat, seine Toch-
„ter sey entsprungen, und habe ihm eine an-
„sehnliche Summe entwandt. Diesen Feind hät-
„ten wir nun freylich nicht sonderlich zu fürchten,
„aber einen weit gefährlichern in dem Grafen;
„denn

*) Gerne saat' ichs, od'r wünscht' ichs, sagen, zu kön-
nen, diese Episode sey Fiktion — aber leider!
ist sie wahr und geschehen im Jahr 1769 zu L.

„denn dieser hat hier sehr grossen Anhang, in Rück-
„sicht seiner Familie. Mein freundschaftlicher Rath
„wäre dieser: da du Vermögen genug besitzest, und
„deiner Wunden halber Vorwand genug hast, um
„deine Entlassung anhalten zu können, du giengst
„eine Zeitlang nach Frankreich, und liesest das un-
„glückliche Mädchen unter der Aufsicht einer mei-
„ner Verwandtinnen, welche an den Thüringschen
„Gränzen wohnt. Da ich noch diesen Vormittag
„Geschäfte habe, die mich zum General rufen, so
„will ich ihm die Sache entdecken, ich bin es von
„seiner billigen Denkungsart überzeugt, daß er zu
„diesem allen nicht nein sagen wird.“ Mein Mund
sagte freudig, ja, obgleich mein Herz, erfüllt von
einer tobenden Leidenschaft, sich während der Er-
zählung meines Freundes mit ganz andern Planen
beschäftigte. Ich erhielt durch die schnellste Ver-
mittlung meines Freundes den verlangten Abschied,
und begleitete meine Sophie bis an den Ort ihres
künftigen Aufenthalts. Aber an Statt dem treuen
Rathe meines Freundes zu folgen, blieb ich vier
Wochen in dem Hause, das sie bewohnte, und be-
redete sie durch mein ungestümes Bitten, daß sie
sich entschloß, mit mir nach Frankreich zu gehen.
Diese unglückliche Reise gab Wallern sein Daseyn.
O möchte eine ewige Nacht alle die Anschläge be-
decken, welche ich in meinem Herzen schmiedete,
um Sophiens strenge Tugend zu besiegen. Es ge-
lang mir nur zu leicht — Denn Schutzlos ist die
Tugend nicht, wann irgend ein Ungeheuer sie an-
fällt, seinen thierischen Trieben Nahrung zu ge-
ben. — Aber wenn im unsäglichen Kampfe zwi-

schen

schen Liebe und Pflicht — wenn in tobender Empfindung des Herzens — im hinreissenden unwiderstehlichen Gefühl irgend eine Unschuldige fällt, wer schützt die -- und — welcher Unmensch wagts, sie zu verdammen. — Ihr! deren feiste Seelen sich nie von ihrem Sorgstuhl losreissen können, die ihr euren gewöhnlichen Schneckengang im Leben fortkriecht, arbeitet, esset, trinket und schlafet, ohne euch um die wahren Endzwecke eures Daseyns zu bekümmern, warum ihr das alles thut! könnt ihr wohl den Bliz mit reifer Ueberlegung aufheben, um ihn dem nächsten Nachbar so hämisch auf dem Kopf zu schleudern? -- Kennt wohl einer von euch die Namenlosen Leiden der Liebe? was das ist, den Gegenstand seiner Wünsche, ausgerüstet mit aller Liebenswürdigkeit vor sich herumkreuzen zu sehen, und was die Marter auf den höchsten Gipfel spannt: in den Armen eines andern. — Ach warum können die, denen Gott dieses, alles mit Liebe umfassende Herz gab, die ganz genau die heiligen Rechte des Eigenthums kennen, o warum können die, selbst in Kämpfen, unter denen die Kraft ihres Lebens langsam schwindet, und ihre Seele auch für die heitersten Freuden des Lebens dahin stirbt — warum können die nicht siegen? — armer Leidender! wer giebt einen Tropfen Linderung deinen Quaalen, wer gießt mit Samaritanischer Barmherzigkeit Oehl und Wein in deine Wunden? — wenn du in der Gesellschaft der Glücklichen — einsam und freundlos umher siehst, und dein sehnendes Auge die erblickt, die deinem Leben so alles seyn könnte und die nun

eines andern ist! — genug Howard: im Grabe wohnt Vergessenheit der Sorgen. Diese Einschaltung macht ich nur, um mich zu dem zu sammeln, was ich dir noch zu entdecken habe. — Sophie ward nach einem harten Lager zwar entbunden, aber einige Tage nach Wallers Geburt fiel sie in eine tödtliche Krankheit. Sie verlangte durchaus noch vor ihrem Ende eingesegnet zu werden, ich muste also, um sie zu beruhigen, meine Zuflucht zu einem Catholischen Geistlichen nehmen. Dieser rechtschaffene Mann stand zu Mande *) in grossem Ansehen, weil er durch seine glücklichen Curen sehr viel Aufsehen machte. Ein günstiges Schicksal führte ihn gerade zu rechter Zeit zu uns, um meine Sophie zu retten. Sie erhielt durch seine unermüdete Sorgfalt nach Verlauf einiger Monate, wieder ihre völlige Gesundheit. Seit meiner Entfernung aus B. — hatt ich nie an meinen Freund geschrieben; da meine Sophie unruhig über das Schicksal meines Vaters war, wagt ich einen Brief an ihn zu senden; aber seine Antwort war ein Donnerschlag für uns. Er schrieb: Sophiens Vater sey vor zwey Monaten aus dem Gefängniß entsprungen, und habe sich, sichern Nachrichten zufolge, mit dem Grafen nach Frankreich begeben; er habe sich verlauten lassen, daß er uns aufsuchen wolle. Dieß sey die gewisse Nachricht eines Bedienten, welchen der Graf kurz vor seiner Abreise verabschiedet habe. Nun war

guter

*) Eine Stadt im Ländchen Givaudan, welches in der Provinz Languedoc liegt.

guter Rath theuer, denn unsre Unruhe wurde noch mehr vermehrt, da uns unser guter Geistlicher bey seinem Morgenbesuche erzählte, es habe ein Pilgrim im Kloster gesagt, er kenne mich, und nach der genauern Beschreibung seiner Gesichtszüge entdeckte meine Frau mit Schaudern, daß unter dieser Kleidung der Graf verborgen wär. Jezt war es Zeit, sich dem Pater zu entdecken. Dieser rieth uns nach England zu gehen. Mit Freuden nahmen wir diesen Vorschlag an, und überliessen dem guten Alten die Vorsorge für unser Kind, bis wir Gelegenheit haben würden, dasselbe einmal selbst abzuholen oder nachkommen zu lassen. — Aber die Hand des erzürnten Himmels war über uns ausgestreckt — sein Donner traf uns schrecklich, und bereitete meiner Sophie ihr frühes Grab. — Mitten in den Sevennischen Gebürgen, als wir kaum eine halbe Meile von dem Flecken Baignol entfernt waren, sprengten zwey verkappte Reuter mit verhängten Zügel an unsre Chaise. *) — Halt! schrie der eine, und stürzte durch einen Terzerolschuß den ersten Führer zu Boden. Der zweyte sprang sogleich hervor, und rächte den Tod seines Cameraden durch einen Pickenschlag, mit solcher Heftigkeit, daß

*) Dies ist kein Pirutsch oder Wagen auf Rädern, sondern eine Art von Porto-Chaise, welche die Franzosen Litiere nennen. Sie wird von zwey Maulthieren oder Saum-Rossen getragen, weil diese ungeheuern Gebürge nicht anders zu ersteigen sind. Es gehen bey dieser Chaise vorn und hinten ein Führer her, welche zwey Piken tragen.

daß der Mörder desselben schwer verwundet vom Pferde stürzte, welches, durch den Schuß geschreckt, die Flucht nahm, und ihn hinter sich fort schleifte. Ich war schon aus dem Schlage gesprungen, und ging mit aufgezogenem Gewehr auf dem zweyten Reuter los. — Unter einem schrecklichen Fluche riß er die Larve vom Gesicht, und brüllte: „Ha „endlich sind ich dich, Nichtswürdiger!„ — Mit einem Schrey sank Sophie aus der Chaise: Gott steh uns bey — Das ist mein Vater! — Er drückte auf mich ab, und fehlte — hastig ergriff er eine zwote Pistole und zielte nach seiner Tochter — Die Wuth trieb mich aufs äusserste, gleich einer Furie stürz: ich auf ihn zu, und — Gott! noch zittert mir die Hand, das zu schreiben — ich erschoß — meine angebetete — Sophie.

P. M. Es sollte freylich einem ehrlichen Mann nicht in Verlegenheit sezen, von andern ehrlichen Leuten das zu fordern, was ihm gehört, doch ists zuweilen etwas kützlich, mit dem und jenem zu sprechen und zu handeln. Ich erkenne mit Dank die Unterstützung dieser Schrift, muß aber einigen Herren Pränumeranten bitten, die noch fehlenden Gelder vom vorigen und diesem nun angefangnen halben Jahr gütigst einzusenden. 24 ßl. ist ja im Verhältniß gegen tausende eine Null — aber im Verhältniß gegen das, was die Summe der Kosten zur Bestreitung des Drucks beträgt, sind sie das, was der Verlust von tausend gegen zehntausend ist — beydes sezt den ehrlichen Mann von tausenden, und den ehrlichen Mann, der freylich weiter auch nichts als ehrlich ist, in Verlegenheit.

Güstrowsches
Wochenblatt.

31stes Stück.

Den 28sten December, 1781.

Die Feyer des letzten Abends im Jahr 1781.

So ist auch der Traum von diesem Jahre ausgeträumt — noch wenige Stunden, so verkündigt die Glocke mit ehernem Munde den feyerlichen Moment, der die Bücher des Schicksals, von Millionen Erschaffnen, am Throne des Unendlichen, öffnet und schließt. — Dank sey dir, du Alliebender! — noch liegt das Buch meines Schicksals unverschlossen vor dir — noch hat deine unaussprechliche Liebe meinen Augen die Hoffnung vergönnt, in das künftige Jahr hinüber zu blicken. — Aber verhüllt hast du's in heiliges Dunkel, was die kommenden Tage mir seyn werden — ob Tage des Traurens oder der Freude? — Was du auch giebst, ist Wohlthat, ist Güte, und gehört in dem Plan meines Lebens. — Denn groß und ernst schwebt der Gedanke vor meiner Seele: du machst es alles wohl! — Mitten durch die Nacht der Qualen, die gehäufter auf mich herein brechen werden, dämmert vom fernen Gestade deines Lichts der helle Stral der Gnade mir Trost ins Herz: du

führst durchs Leben voll Leiden zur Entzückung, die keines Menschen Zunge auszusprechen vermag. Ach was wird das seyn, wenn die Tausendmal Tausend sich zu dir versammeln werden, von denen deine Offenbahrung so prächtig spricht! — Was wird es seyn! wenn Millionen Stimmen von Geschlechtern und Völkern ihr heilig, heilig, heilig ist Gott durch alle Himmel hinjauchzen werden, und Cherubim und Seraphim antworten im höhern Triumphgesang: alle Lande sind seiner Ehren voll. — Heil mir! noch darf ich es wagen, ihn zu denken den Wonnegedanken: Zeuge zu seyn — Mitgenosse zu werden des Triumphs der Seligen. O Lohn des Höchsten, für diese Spanne voll Leiden und heisser flammender Dank dir, Allvater der grossen herrlichen Natur! daß ich dich sehen werde, wie du bist, und warst in alle Ewigkeit. — Aber, wie lange, o Vater meines Lebens —

Wie lange soll ich noch das Sklaven Joch der Erde
Mit wund geriebnem Halse ziehn?
Wenn ich aus ihrem Arm doch einst entfliehen werde,
Kann ich jetzt nicht entfliehn?

Wie kömmt dieser Gedanke in meiner Seele? — heute, da Lob- und Dankgesänge von der zahllosen Menge deiner Erschaffnen zu allen Himmeln empor schallen. — Ja, Lob- und Dankgesänge, aber auch Thränen, — Thränen fliessen in den Wohnungen deiner Geschöpfe — Thränen in den Palläsien der Freude, und Thränen des Kummers in der Hütte des Armen und des Leidenden — Thränen des Säug-

Säuglings und der Wittwe — des Jünglings und der Greise — und auch meine Thränen! — Du hast sie gezählt, Erbarmer! schon oft hat sie mein Schutzgeist vor deinem Thron hingegossen — wenn in einsamer Mitternacht — abgewandt vom Angesichte der Menschen, ich zu dir aufgeweint habe. Noch hat deiner Weisheit, die den Plan meines Lebens heller durchschaut, es nicht gefallen, sie abzutrocknen. Oder willst du sie trocknen jenseits dem Grabe? — Dem Grabe! — welcher wohlthätige Geist schallt diese Worte so tröstend in mein Herz — jenseits dem Grabe! — willkommen mir in dieser einsamen feyerlichen Stunde der Betrachtung. Ein allgewaltiges Gefühl strömt in meine Seele. — Grab, Tod und Verwesung — so manchem ein vernichtender Gedanke — aber jenseits diesem allen — Ruhe und Seligkeit. — Ja —

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub nach kurzer Ruh! —

Herrlicher, süßer Gedanke des Trostes! — Auferstehung! — als er es ausrief in die Welten, der Sohn des ewigen Himmels: **Es ist vollbracht!** — Als die Felsen ringsum erbebten — und die Erde unter den Füssen der Lästrer zitterte — als finstre Mitternacht den leidenvollen Golgatha bedeckte — da stürzten die Seraphim hin am Thron des Unendlichen — erhoben sich dann — schwebten in tausend Myriaden hin, durch die Sphären und riefen — **Auferstehung** durch die unendlichen Gefilde der Todten Gottes. Halleluja! er hat es vollendet das grosse Werk der Versöhnung, allen Leidenden zum Trost. — Heilige, grosse Stunde! schwebe

oft so vor meiner Seele, wenn lastender Kummer der Erde mich beugt! verwandle oft so die Thräne des Trauerns in die hoffnungsvolle Thräne künftiger Freuden — wenn Menschen, meine Brüder, mich drücken! — laß mich für sie beten, wenn sie mich hassen — sie segnen, wenn sie mir fluchen! Und du, o Hoffnung des bessern unsterblichen Lebens! sey von heut an das Ziel aller meiner Wünsche, der Endzweck all meines Strebens und meiner Handlungen! Lehre mich eine Welt vergessen, die zu arm ist, meinen unsterblichen Geist zu sättigen, lehre mich Freuden verachten, die meine Seele dem Himmel entreissen. Lehre mich aber geduldig im Leiden, und standhaft im Kampfe der Tugend seyn! — Wohl mir dann! wenn am Ziele, nach Jahren voll Leiden, die meiner noch warten, ein Blick in die Vergangenheit mir Kampf und Sieg und Lohn des Kampfes zeigt. — Gott, welch eine Freude strömt bey den Gedanken durch mein Herz: — ich werde einst ruhn von der Last der Erde — da bey dem Staube meiner Brüder — friedlich neben dem, der hier vielleicht mich haßte und verfolgte — werde ruhn von aller Quaal, die mich jeden Morgen meines Tages weckte, und in der stillen einsamen Mitternacht mich thränend zu den Füssen des Allbarmherzigen hinwarf. — Aber welch eine herrliche Aussicht, da hinüber übers Grab! — ich werde hervor gehen am Tage der Garben zum bessern unsterblichen Leben werde herrlicher aufblühen — und — o des Wonnegedankens! — werde Euch wieder finden, meine Geliebten — am Throne des Lammes

mes — euch, die mir Gott in dieser Welt zum Trost erweckte — da wird euch mein Herz ganz den Dank sagen, den ich hier nur stammeln konnte. Da werd ich tiefer blicken ins Buch des Schicksals — werde Gott preisen, daß er Kummer und Thränen zum Antheil meines Lebens schuf. — Und ihr! die ihr an meiner Hand reifen solltet zu Bürgern des ewigen Himmels — ihr sollt mein Trost, meine Freude seyn auf den Tag der Zukunft meines Erlösers. — Was ists nun, von Menschen verkannt zu werden — verachtet — verlästert — gehaßt und verfolgt? — was ists, von einem Tage zum andern, sein Leiden hinüber zu tragen? — Grab, Auferstehung und Ewigkeit! ihr seyd der Lohn des Kämpfers am erreichten Ziele — ihr windet ihm Perlen in die ewige Krone des Siegs — ihr gebt ihm zum hohen Triumph die Palmen in seine Hand. Grab, Auferstehung und Ewigkeit — ihr trocknet die Thräne des Leidenden, heilet auf ewig die Wunden, die so tief die Leiden der Erde geschlagen. — Grab, Auferstehung und Ewigkeit, durch euch windet sich der Erde Entflohne empor vom Staube — sieht unter seinen Füßen die Welten rollen und iauchzet sein Halleluja in die Triumphgesänge der Seeligen. — So flieſſet nun milder, ihr Thränen, euch zählt der Erbarmer und wird in einer bessern Welt, jenseits dem Grabe, euch verwandeln in Thränen der Wonne und Freude. —

Ist nun irgend ein Leidender, dem so wie mir am Abend dieses feyerlichen Tages die Nacht seiner Schicksale den goldenen Stral des kommen-

den Tages verbirgt — fällt eine Thräne des Kummers von zerfreßnen Wangen auf dieses Blatt — liegt jezt hier oder dort im stillen Kämmerlein ein Armer, mit dem Weibe seiner Jugend und seinen hülflosen Kindern auf seinen Knien im Gebet vor Gott — und ringst du, Bruder, der du mit der entsetzlich fürchterlichen Gewißheit Jahre schon gekämpft hast, daß deine Leiden hier nicht enden können, — dessen innern Herzzerfressenden Gram nur Gottes unendliches Erbarmen lindern kann — ringst du Quaalenvoll jezt in deinem Gebete mit Gott — ach daß doch aus der Fülle seiner Erbarmung nur ein Tropfen Linderung in deine Seele gegossen würde! — Und mangelt es euch? — ist euch allen, die jezt mit mir leiden, kein Funken von Trost und Hoffnung übrig? — Grab — Auferstehung und Ewigkeit — Ach Gott! wenn dieser Gedanke nicht wäre, wie wollte denn der Arme hier in der Welt fortkommen können. — Oder liegst du Leidender schon auf deinem Sterbebette — hörst schon von ferne her den Donner der Posaunen, ringst schon im Kampfe mit Tod und Leben! — Amen Bruder — ringe noch ein wenig — wenn dirs auch schwer wird — du wirst doch siegen — denn Jesus betet für dich — du weist es, daß er weinte, als er zum Grabe seines Lazarus kam — sollt er sich deiner und meiner nicht erbarmen? — Gott, wie wird die matte Seele gestärkt, wenn sie sich den süssen Gedanken denkt: — Ruh im Grabe, und jenseits, Vergeltung der Trübsal. — So manches Auge weint noch über dem Grabe seiner Geliebten — so manche

che Mutter um den Sohn ihres Herzens — der Gatte um das Weib seiner Jugend — die Braut um den Bräutigam — und freylich, Trennung —

Ach hätten nur
Des Armen Lebenstage
Nicht Trennungen!
So wär bey aller Plage
Nichts trauriges in der Natur.

Und doch —

Du bessre Welt!
Was mir in meinem Leben
Das Liebste war,
Wirst du mir wieder geben,
Gewiß, so bald die Scene fällt!

— Dieses Wiedersehen in den Gefilden des Friedens — wann der Freund den Freund — der Sohn den Vater — die Mutter ihr geliebtes Kind wieder in die Arme schliessen, mit der Hoffnung sich nie wieder zu trennen — unter diesem Gedanken versiegt eine Zähre auf traurig lächelnden Wangen, — dieses Wiedersehn erhöht jede Freude, die wir einst am Throne Gottes genießen werden.

So sinke dann der Abend meines Lebens hernieder, wenn auch trüb und dunkel — es kommt ein Tag der Ruhe und Freude in dem Herrn; der grosse Sabbath der Ewigkeit, den schon izt in jenen seeligen Gefilden die Engel Gottes feyern. Freue dich mit mir, Leidender, auf diese Zeit! So groß auch dein Elend, so gehäuft auch dein Kummer mit iedem Tage wächst — Gottes immer ausgestreckte Hand erwartet dich und hat schon zu seiner Zeit die Pforten der Freude und des Trostes dir aufgeschlossen. — Ist die Aussicht in das kommende

mende Jahr voll Taurens und Weinens — drohen dir Gefahren, die du vielleicht nicht vermeiden kannst — sey getrost! der Allmächtige trägt dich in seinem Herzen, wie er seine Welt trug, da sein schaffendes Wort dem Chaos gebot, Jahrtausende hindurch in angewiesenen Kreisen zu wallen. — So reiche mir deine Hand, Bruder! — laß uns wallen durch dieses Thal der Thränen in Geduld und Hoffnung — dieser lezte Abend des leidenvollen Jahres sey ein Fest des Andenkens für uns — so wie das Fest des Osterlams, das einst so glückliche Volk Israel an den Vorübergang des Würgers erinnerte, so erinnre uns dieser Abend oft an die verheißnen Freuden — die kein Auge gesehn, kein Ohr gehört und nie in keines Menschen Herz kommen sind. — Wenn dir Gefahren drohen, so denke an Jacob, als er vor seinem Bruder stand — siehst du dich verlassen von allen Menschen, so laß dich Josephs Beyspiel zum unbegränzten Vertrauen auf deinen Gott stärken. Drückt dich der Haß der Menschen, so erinnre dich der Leiden eines Hiobs — ich weiß, rief er triumphirend aus — ich weiß, daß mein Erlöser lebt. — Ja, Bruder! Jesus lebt! — Ach sein Beyspiel, seine Geduld — seine Sanftmuth — kann dir — wenn du ein Christ bist, das keinen Trost gewähren, wenn du, im unsäglichen Kampfe deiner Leiden, mit ihm ausrufst: Vater! ists möglich! — Gott, was soll dich denn trösten? — doch der Ewige hält dich und mich! — Halleluja und Triumph! ihm, dem Starken! dem allein Gewaltigen — der gesiegt hat über Tod und Grab, und uns erwarb: — Auferstehung und Ewigkeit.

Güstrowsches Wochenblatt.

32stes Stück.

Den 4ten Januar, 1782.

Epistel zum neuen Jahre.

An seine Nachbarn zu Güstrow! vom Bruder Einsiedler aus seiner Clause, auf der Insel Carlsruh, im Gutower See.

Von seiner Majestät, dem König Salomon herab, bis zu dem weisen Diogen, der in der Tonne Philips Sohn einst bat: ihm aus der Sonne zu gehn; gestand ein jeder: es sey alles eitel. Und selbst der reiche Crösus, der von der Fußsohle bis zur Scheitel (wie uns ihre Hochedelgebohrn der Herr Geschichtschreiber Plutarchus melden,) im Golde bis über die Ohr'n gesessen haben soll; gedachte an Solon den weisen Mann, der ihn schon damals, als er noch so viel Geld, als alle Hofjuden in der Welt haben, besaß, so weise erinnerte:

es sey auf dem Erdenrund niemand,
ob er mit Dukaten aus Chremnitz und Holland
gleich alles vergüld't und versilberte,
ante obitum glücklich zu preisen.
Dies leuchtete Herrn Cyrus so bündig ein,
daß er natürlicher Weisen,
in seines innersten Herzens Schrein
sich nicht lange bedachte,
sondern den weisen Schluß machte:
's konnt' ihm auch wol'n mal
so par hazard 'n Unglücksfall,
den Kopf von seinen Schultern heben,
Drum sprach er: der arme Teufel mag leben!
Auch, Herr Damocles, der den Dionys
vor allen Fürsten glücklich pries,
thät gar mächtiglich erschrecken,
Als er da oben an der Decken
an einem dünnen Pferde Haar
ward ein grosses Schwerdt gewahr;
da wollte seinem Schmarozer Magen
kein Leckerbissen mehr behagen.
Und so vom Kaiser bis zum Küster,
vom Bettler bis zum Staatsminister,
erschallt das Liedlein weit und breit:
es ist doch alles Eitelkeit.
Auch, unter uns gesagt, in Amerika,
soll'n die Engländer, perp st r o a
Der Madam Fortuna, die ihren Cornwallis
so hämisch vor die Nase stieß,
verhenkerte Gesichter schneiden;
mag auch der Gugkuk so was leiden,
sechs tausend Mann per fas et nefas

so

so weg zu capern, ist kein Spas.
Und wie manchen armen Schelmen,
besonders unter Panzer und Helmen,
hat sie nicht schon von Tücke entflammt,
seit Olims Zeiten gegrießgramt. *)
Frag einer 'n mal die Holländer,
hat sie den'n nicht g'nug süsse Pfänder
ihrer Liebe vor'm Maul weggeschnappt? —
Kurz, was die schäbige Dirn ertappt,
das schuriegelt sie ärger als in Gallien
Die Tobacks-Pachter, die infamen Canaillen.

Wohl dem aber und Heil dem Mann,
der all des Zeugs entbehren kann,
darum die grossen Herr'n auf Erden,
sich offt so bitter böse werden.
's mag nun freylich beym Licht besehn
manchem Erden Sohn zu Herzen gehn,
wenn er so unter Sausen und Brausen
der blinden Hexe ihre Kinder sieht schmausen;
und Capaunen mit Austern, das läug'n ich nicht,
ist freylich wohl ein besser Gericht,
als Kohl, Cartoffeln und ander Gemüße —
doch, da unser eins keine Kratzfüsse
und Bücklinge dafür zu machen braucht,
so läßt man gern die grossen Herrn,
ihre Capaunen in Ruh verzehrn;
baut sein Feld und speißt in Frieden,
was ein'm der liebe Gott beschieden.

Da

*) Schuri geln, Foppen.

Da nun also zu dieser Frist
auf Erden alles eitel ist,
und hoch und niedrig von meinen Nachbarn
ein jeder das wird haben erfahrn;
so wollt ich, da das neue Jahr
über'n Haideberg hell und klar
Herüberschimmert, ohnmasgeblich
zu jedermanns Behagen,
aus meiner Clause, brüderlich,
etwas zum Troste derer sagen,
welche Fortuna die blinde Madam
in optima forma beym Näschen nahm,
und nach löblicher Gewohnheit
zu ihrem Sclaven eingeweyht.
Es kauf ein jeder zum neuen Jahr
das Kraut patience! es hilft fürwahr
für alles Uebel und Weh der Erden,
und heilt besonders solche Beschwerden
als Geld- und Lotteriesucht
und stärkt den, ders einmal versucht
so kräftig, in den fernsten Tagen
des Lebens alles Weh zu tragen.
Sollte auch indeß der Knochenmann,
wie's pflegt zu gehn, sich melden an,
eh man's recht wagt, um sich zu rächen
dem tückschen Weibe Hohn zu sprechen. —
Je nun — ihr lieb'n Herr'n und Nachbar'n
wir müssens doch einmal erfahr'n,
wie's post mortem da drüben aussieht,
wir sind ja alle von Adams Geblüt,
der starb, natürlich, von seinen Erben
muß jeder, nolens volens sterben.

So

So lange aber unter'm Mond
noch irgend ein bißgen Freude wohnt,
so brauch sie jeder, doch mit Massen
und frag erst, wenn er Lust zu spaßen,
mit seinem lieben Nachbar, hat:
wer ist der Mann, hat ihn die Stadt
oder der Schulmeister vom Dorfe erzogen?
denn zuweilen spannt man den Bogen
wohl ein wenig zu stark
und fällt dann, mit Respekt zu sagen,
ohne daß einem die Leute beklagen,
mit der Nase in den — Koth.
So sey denn hiemit unverdrossen
meine Neujahrs Epistel geschlossen.

Doch eh ich in meine Clause zurück
mich begebe — wünsch ich noch Glück:
dem guten Fürsten auf dem Throne!
seinem Prinzen und dessen Sohne!
mein'n lieben Nachbarn in der Stadt
dem Hofgericht und Magistrat!
auch Heil und Glück den frommen Lehrern,
und Seegen allen ihren Hörern!
kurz, Glück, dem ders vonnöthen hat,
und viele Leser meinem Blatt.

Gedanken bey meinen Wallfahrten um Güstrow.

Pflege wohl manchmal über die Nebelbrücke rechter Hand vom Schneuen-Thor ab zu wallfahrten — schauert mir aber immer die Haut, so oft ich den Galgen, der herrlichen Aussicht von den Tannen gerad über, erblicke; wenn ich dann bedenke, wie tief sich die Menschheit erniedrigen kann, und wie unglücklich Menschen durch vernachläßsigte Erziehung und übel angewandte Seelenkräfte werden können — da wird mirs so weich ums Herz Freylich, die da unten liegen, bey deren modernden Gebeinen der nächtliche Wandrer vorüber schaudert, die sündigten und wurden öffenliche Opfer der strafenden Gerechtigkeit. — Aber, wie war ihre Erziehung beschaffen — ihre Jugend? — hängt von dieser nicht Glück und Unglück in Zeit und Ewigkeit ab, und schreit nicht mancher unter ehernen Banden über seine Eltern? — wär es doch möglich, die Todesstrafen gänzlich abzuschaffen, oder nur unter gewissen Einschränkungen zu erlauben. — Ich bin ein Laye und verstehe nichts davon, ob'n Prozeß in vier oder in zwey und funfzig Wochen geendigt werden kann, möcht auch um alles in der Welt kein Richter seyn — wünschte aber wohl, daß noch ein Beccaria *) unter den Deutschen aufstünde, und demonstrirte uns die Galgen und Hochgerichte von den

*) Man sehe sein unsterbliches Werk von Strafen und Verbrechen.

den besten Gegenden unserer Städte hinweg. — Aber die iurisdiction (ich glaube so heists) — nun, die würde sich niemand anmassen, wenigstens in dieser Generation nicht, und immer besser, unsre Nachkommen säen und pflanzen, (ohnwissend wer den Acker gedüngt hat,) Erbsen und Kartoffeln darauf, als daß wir Menschenblut darauf säen und den guten Menschen, die da vorüber gehen, Schauder erwecken. Doch hört ich einmahl meine Großmutter sagen: (sie pflegte bey solchen Fällen immer ein Kreuz zu schlagen) wofür sollten denn die Diebe erschrecken und vom Sehlen abgehalten werden? — seit Achans Zeiten (mit dessen Diebstahl hatt es aber eine andre Bewandniß) ist gestohlen worden — Hochgerichte stehen und es wird doch gestohlen. In London steht der Galgen in der Gegend von Tyburn — und frägt man, wo am meisten gestohlen wird, so heists: in der Gegend von Tyburn. — Aber Erziehung der Jugend und Beobachtung kleiner — Bestrafung nach der Meynung der Eltern, nichts bedeutender Fehler — hat manchen schon vom Galgen gerettet.

Kam auch mal auf'n Marckt nach Güstrow und sah eine große Menge Volks beym Rathhause stehn — ich glaube, wenn ich mit meinem grossen Einsiedler Barte und in meiner Kappe mit meinem großen Pilgrim Stabe erschienen wäre, hätten

ten nicht mehr Leute zusammen laufen können. Und was wars? — stand da ein armes Weib, die wahrscheinlich das siebende Gebot so mechanisch in ihrer Jugend gelernt hatte, wie noch heut zu Tage dieses und alle andre Gebothe des Catechismi in gewissen Schulen, Gedankenlos gelernet werden. Und weil sie nun nicht recht wußte, was es war mit dem siebenden Gebot, so hatte sie gestohlen und stand am Halseisen. — Recht gut! — aber nicht gut, Zeichen des Barbarismus war es, daß da der junge Pöbel das Weib mit Koht werfen durfte. Dies würckt nicht Abscheu an dem Weibe, sondern Abscheu an dem Verfall der Menschheit — und Schadenfreude. Der Vater, der seinem Kinde so was erlaubt, verdient eine öffentliche Strafe.

Güstrowsches Wochenblatt.

33stes Stück.

Den 11ten Januar, 1782.

Wallers letzte Tage.

Fortsetzung.

Reimann an Howard.

Fortsetzung des Briefs im 30sten Stück.

Ohne einen einzigen Odemzug war die Unglückliche hingesunken. — Dies erfuhr ich, als ich aus einer langen Ohnmacht wieder zu mir kam. — Der erste meiner Gedanken war — sie — aber eine unbekannte Stimme versicherte mich: Sophie sey in dieser Welt für mich dahin. — Noch heute seh ich die Arme hinsinken — noch heute donnert der schreckliche Schlag in meinen Ohren, der sie zu Boden warf! — die Wuth hatte mich zu heftig ergriffen, ich sah nichts, als den Mörder, der die Hand nach ihr ausstreckte — sie hatte sich zwischen uns gestellt — da sank sie. — Ich warf meine Blicke in der Stube umher, und fragte mit banger Unruh: wo ich mich befände?

de? — Auf diese Worte faßte mich ein unbekannter Mann freundlich bey der Hand: „Sie sind in „guter Verwahrung! beruhigen sie sich nur, ehe „sie nicht völlig gelassen sind, kann ich ihnen nichts „sagen; nehmen sie jetzt diesen Trank zu sich, sie „bedürfen der Ruhe, denn ihr Körper hat viel „gelitten.“ Hier reicht er mir den Trank hin — kann er mir meine Sophie wieder geben? — wo nicht, so erzeigt mir die Wohlthat, wenn noch menschliches Erbarmen in euch wohnt, und tödtet mich. „Gott bewahre, lieber Herr! sie sind „doch wohl ein Christ? und Christen sollen sich „den Tod nicht aus Ungedult wünschen. Sagt „wohl mancher davon, aber wenn er anklopft, „dann sieht mans auch nicht gern — und sie sind „noch jung, lieber Herr, sie können wohl noch „mal wieder glücklich werden.“ So herzlich gut gemeint auch aller Trost dieses Mannes war, so hielt ichs doch für das einzige Mittel seiner los zu werden, wenn ich den Trank nähme, er schmeckte überaus kräftig nach Kräutern; und nun hoft ich, wann er sich entfernt haben würde, meinen Gedanken besser nachhängen zu können. Der Mann dankte mir herzlich für mein Zutrauen, und nachdem er mich gebeten hatte, mich so viel als möglich zu beruhigen, weil er mir noch Sachen zu entdecken hätte, zu welchen ich Kräfte brauchte, sie zu hören, verließ er mich. — So sehr auch meine Gedanken umher schweiften, so sehr ich mich bemühte, Sophiens Andenken in mir recht zu erwecken so konnt ich doch dem Schlafe nicht widerstehn. — Ich erwachte nach einigen Stunden

zu

zu einer Scene, welche über alle Beschreibung schön war. Die Sonne schien mit ihren wohlthätigen Strahlen in das kleine Zimmer, worinn ich, auf einem nicht prächtigen aber weichen Lager sanft geschlummert hatte. — Es war alles stille. — Wie neugebohren richtete ich mich auf, und sah mit Entzücken, an der Seite meines Bettes, durch das Fenster in ein herrliches Thal hinab. — Die friedlichen Bewohner des Waldes sangen in lauten Chören ihr Danklied zum Himmel empor, und hüpften unbesorgt von einem Zweig zum andern. - Schon hoch und prächtig stand die Sonne am Horizonte. Jetzt, dacht ich, sieht deine Sophie zehntausend der Sonnen unter ihren Füssen, und auf der kleinsten derselben ihren Mörder im Staube sich winden. — Mörder! — dies fiel mit aller Höllenquaal auf mein Herz! - Einst sah ich diese Sonne mit ihr, die allen Bewohnern der Erde leuchtet — und nun — o es ist ein entsetzlicher Gedanke: die zu verlieren, die man liebt! — und ein seliger: — so ein liebes Weib in seine Arme zu schliessen — an seine Brust zu drücken — ihr die grosse Last des Lebens zu erleichtern, heimlich auf ihre Wünsche zu lauern — sie erfüllen zu können — in lieben Kindern sich aufleben sehn — in ihnen seine fromme Jugend spiegeln! — Guter Gott! lehre mich Ergebung in deinen Willen, wenn mein Herz unter diesen Gedanken brechen will! — Howard! mich faßte das gleich einen Verdammten der Anblick der Seligen Gottes. — Und dieses Glück stürzt in einem Augenblick ein Schlag von meiner Mörderhand zu

Boden. O Sophie! wenn du aus den seligen Gefildern herab siehst, auf den — dem du nächst Gott alles warst in dieser Welt — der Leiden und Freuden in deinen Busen verweinte — so laß einen Tropfen deiner Seligkeit in die Schaale des Zorns fallen, die so schrecklich hart über mich ausgegossen ist.

Solche Gedanken beschäftigten mich noch auf meinem Lager, als das Geräusch einer betenden Stimme mich aus meinem Tiefsinn erweckte. Es war der gute Mann, der mir den Schlaftrunk gegeben hatte, und der in dem Nebenzimmer auf den Knien lag, und sein Morgengebet verrichtete. Um ihn knieten seine Kinder mit gefaltenen Händen. — Ich ward durch diesen Anblick erquickt, und meine Seele erhob sich unter diesem, herzlichen und mit wahrer Andacht gesprochnen, Gebet, einen Augenblick aus der Nacht ihrer Qualen empor. — Noch nie hatte ich mit solcher Empfindung an Gott gedacht, noch nie recht lebhaft die Tröstungen seines Worts empfunden — hier aber, und mit Beschämung gesteh ichs, zum erstenmale, beym Anblick dieser Frommen empfand ichs: daß in Noth und Trübsal der Gedanke an ihn nur allein trösten kann; denn ich ward unter diesem Gebet von Empfindungen bestürmt, die mir neu und unbekannt waren; — selbst der Gedanke an Sophien schien mir erträglicher zu werden. — Nach vollendeter Andacht nahte sich mir der gute Mann und reichte mir in seiner freundlich dargebotenen Hand den Frieden des Tages in einem herz-

herzlichen guten Morgen hin. „Ich habe sie doch „nicht im Schlafe gestört? es ist so meine Weise, „die ich mit meinen Kindern habe, ich denk im„mer, es kommt mehr Seegen ins Haus, wenn „man des Morgens mit dem ein Wort im Ver„trauen spricht, von dem aller Seegen kommt! — „Aber wie haben sie geruht? So wohl, erwiederte „ich, daß ich gestärkt genug zu seyn glaube, die „größte Reise zu machen. — „Nun, nun, wenn „Gott hilft, sollen sie und müssen sie auch reisen; „aber nicht wieder nach Mande zurück, sondern wei„ter vorwärts, denn dort möchts wohl nicht so „recht sicher seyn. Doch hier haben sie zuerst ihre „Sachen, etwas davon, was ihnen anjetzt keinen „Nutzen bringt, hab ich zurück behalten — ich weiß nicht, ob sie mich recht verstehn, das sind die Sachen von ihrer Frau, die — die ich ermordet habe, schrie ich, indem ich mich wüthend aufrichtete. — „Gott bewahre, lieber Herr! „das haben sie nicht! — Sie hatten keine Schuld, der „Rabenkerl, der sie in Wuth brachte, wird seinem „Richter nicht entlaufen. Seyn sie nur ruhig, „denn sie müssen heute noch weit reisen, und da „brauchen sie Kräfte. Und hörn sie nur — kurz und „gut: die Sachen von ihrer seelgen Frau, die blei„ben hier, auf einer so weiten Reise müssen sie sich „nicht viel Traurigkeit machen. — Ich weiß, „wie mirs gegangen ist. Herr, ich hatt 'n lie„bes Weib, und die ging so heim, eh ichs dach„te — und da hatt ich so allerhand von ihr; z. E. „einen Ring, den sie mir gab, wie ich nun sie „freyte, wenn ich denn Fremde übers Gebürge gelei„tete

„tete und so bey der Litiere herging, da sah ich im„mer den Ring an und weinte und dacht immer, „ich sollt mich den Berg hinunter stürzen — aber „denn dacht ich wieder, 's ist doch nicht recht und „kriegst auf solche Art deine gute Oelgard nicht wie„der zu sehn und der liebe Gott will doch alle wie„der zusammen bringen, die einander gut sind. „Da legt ich den Ring weg, und wenn ich ihn auch „mal ansehe, so denk ich — komm wohl eins „auch dahin, wo du bist, traute Oelgard.“ — Jetzt erkannt ich in dem Mann meinen Führer, welcher den Tod seines Cameraden so heldenmäßig gerächt hatte. Ich fragte hastig nach den beyden Mördern. „Der Eine,“ sagt er, „liegt „zu Baignol und wird wohl wieder aufkommen, „ob ich ihm gleich tüchtig eingeschenkt hatte — er „sagt, er sey ein Graf, er mag ja seyn — Graf „und so'ne Spitzbubenstreiche, das läßt sich nicht „gut reimen, er hatte unter seinem Mantel eine „Pilgrimsjacke, ich glaube, der Kerl war einer „von die abgesezten Jesuiten.“ — Ich versicherte ihn, daß es wirklich ein Graf wäre, denn ich erkannt ihn sogleich an der Pilgerkleidung. „Nu „so verzeyh mirs Gott, wenns solche Grafen in „Deutschland giebt — indessen hat er doch fran„zösische Prügel versucht und den Boden gefegt, „denn sein Pferd hatte ihn eine gute Strecke hin„geschleppt, eh ichs einholen konnte. Er mochte „doch wohl noch einen Funken Ehre im Leibe ha„ben, denn er sagte mir: sie möchten sich retten, „weil noch mehr Schelme auf sie lauerten — es „kamen auch einige Kerls, die ihn wegbrachten, sie

„schienen

„schienen aber kein sonderliches Mitleiden mit ihm „zu haben. Der andre Schelm, der sie erschies„sen wollte, hatte unterdessen schon das weite Feld „gemessen, und sie lagen wie todt bey ihrer Frau, „ich hob sie auf und brachte sie in mein Haus.“ — Und wo ist die Unglückliche hingebracht? — „Sie „ist schon in der Erde“ — ich will hin, und von ihrem Grabe die Erbarmung des erzürnten Himmels und Ruhe für meine Seele herab flehen! — „Gott ist allenthalben, lieber Herr, und seinen „Trost können sie auch unter meinem Dache finden, „brauchen keine Grabstätte dazu, und würden doch „nur da mit halbem Herzen an Gott denken.“ — War es das Tröstende in der herzlichen Sprache dieses Mannes, oder war es eine höhere Hand, welche einige Ruhe in meine Seele goß, gleich war diese Ruhe wenigstens der Empfindung, die mich bey dem Gebet dieses Mannes durchströmte. Ich lenkte jetzt das Gespräch auf meine Reise, und diese wurde auf den Nachmittag festgesezt, aber auch wegen eines heftigen Regengußes, welcher die tiefen Thäler, die ich zu paßiren hatte, verschlemmte, bis zum nächsten Morgen aufgeschoben. — Diese Verzögerung füllte den Kelch meiner Leiden ganz und bereitete für mich eine Scene, die zur Vollendung meiner Marter, in die Zukunft, mit unauslöschbaren Zügen in mein Herz geschrieben wurde. Ich rang schlaflos mit den Gedanken an Sophie, an mein Kind, und an die Tage des Trauerns, die meiner noch warteten. Ein dumpfes Geräusch von verschiedenen Stimmen im Nebenzimmer und der Schein eines überaus

hellen

hellen Lichts, der durch eine Oeffnung in der Thüre herschimmerte, machten mich aufmerksam. Ich konnte lange nichts verstehen, bis endlich eine Stimme ganz vernehmlich sagte: „Nur nicht zu „laut, sonst wacht er auf.“ -- Hier, dacht ich, ist Verrätherey, ich riß mich von dem Bett auf — bey dem Geräusch, das ich machte, indem ich im dunkeln einen Stuhl umwarf, schien alles still zu werden — ich sucht etwas, um mich bewaffnen zu können, und fand an der Seite meines Bettes eine Pike, nun stürzt ich auf die Thüre zu und riß sie plözlich auf — aber Entsetzen und Grauen des Todes fesselte mich einige Augenblicke. — Sophie — meine Sophie im Sarge — rund um sie waren nebst meinem Wirth einige Leute beschäftigt mit Zubereitung zur Beerdigung, und andre waren im Begriff, den Sarg zu schließen — zurück! schrie ich, mit einem Ton, der alle erschütterte — wer seyd ihr, Barbaren! könnt ihrs wagen, den Sarg zu schliessen? — Seht hier den Mörder dieser lieben Erblaßten — hier ward mirs dunkel — meine Kräfte verließen mich — ich sank an ihre Seite hin. —

Güstrowsches Wochenblatt.

34stes Stück.

Den 18ten Januar, 1782.

Und wird mein Feind,
um mich zu untertreten,
durch Güte mehr erhizt;
will ich im stillen vor ihm beten,
und Gott vertraun, Gott schüzt.

Gellert.

Ich hebe meine Hände auf zu dir, Vater meiner Tage! mit eben der Empfindung, mit welcher ich bey der Feyer des letzten Abends im vergangenen Jahre zu dir aufweinte. Hier steh ich — thränend im Gebete vor dir, und — zertreten von Menschen, die meine Brüder sind, und die einst mit mir die Seeligkeit des ewigen Himmels von dir erwarten. — Laß jedem, dem es jezt Beruf zu seyn scheint, mich zu kränken, laß ihn glücklich und zufrieden seyn! — gib ihm im vollen Maaße die Freuden dieses Lebens, und mache ihn würdig, dereinst die Freuden der Ewigkeit zu genieſſen! — So, Brüder, geb ich euch meine Hand, und mit derselben mein Herz, ohne dem

mindesten Groll oder Bitterkeit. Auch nicht einmal darinnen such ich Rache, daß ich, der Beleidigte, sanftmüthig und mit versöhntem Herzen unter euch trete. — Nein, bey dem Antheil jenes ewigen Glücks, das ihr und ich einst zu empfangen strebt, schwör! ichs euch — mein Wunsch kommt aus der Fülle eines versöhnten Herzens, das ihr, ohne daß es euch zu wißentlich beleidigte — gemißhandelt — zertreten habt.

Ist aber einer unter euch, der nah oder fern ohne mein Wissen, von mir gekränkt zu seyn, wähnt — und welcher nach Begriffen von Ehre, die ich nicht kenne, Genugthuung fordert — er fordre sie als Christ, öffentlich oder ins Geheim — ich will ihn, o! daß es die Erfahrung noch heute bewieß, mit brüderlichem Herzen aufnehmen! — der Gedanke: nur Einen — Einen gewonnen zu haben! — die ihr das erfahren habt — sagt! ist er nicht unaussprechlich süß? — und sollte mir ruhigen unbedeutenden Einwohner dieser Stadt, nur allein dies Glück versagt seyn, euch zu gewinnen? mir, der ich unter Christen wohne? — so fragt mein banges Herz von einer Morgenwache zur andern — unter einer Bedrückung, für die jeder Ausdruck zur Beschreibung zu schwach ist.

Ich kam in diese Stadt als Fremdling — ihr nahmt ohne Rücksicht meines damaligen Standes, den hier das Vorurtheil zu Boden tritt, mich willig auf; ich fand Herzen — o Gott! — du weists, mit welcher dankbaren Empfindung ich mich ihrer

in

in meinem Gebet erinnere — du weists, wie unmöglich mir es ist und je seyn wird, ihnen, die mir so nah sind, ihre überschwengliche Güte zu vergelten — weil ihre Thaten zu schön, zu groß sind, daß sie nicht eine bessre Welt belohnen sollte. — denn

Ich Armer habe nichts, euch Thaten zu vergelten,
als Liebe — Sehnsucht — und Gebet —
mein Reichthum ist mein Herz, für euch hätt ich die Welten
und nichts für mich erfleht.

O ich fand Herzen, in Liebe und Freundschaft gebunden — und die so fest sich an das meinige ketteten, daß nur Tod und Grab zur herrlichen Wiedervereinigung uns trennen kann. — Wie ruhig dacht ich hier — wie so froh diese Aussicht in die Zukunft — da seegnete ich den Wunsch, träumte Lohn der Empfindung, mit welcher ich beym ersten Blick auf eure Stadt über die hohen Thürme hinsah und meinem Herzen frohlockend zurief! — da wohnen auch Christen! so glücklich waren einst die Verhältnisse, in denen ich stand; und so eingeschränkt auch meine Sphäre war, in der ich wirken konnte, so wagt ich doch zuweilen einen Schwung empor, wagte meinen Antheil zu eurem Vergnügen zu zollen, wagt' es, euch Freuden zu verschaffen. — Aber nicht Gewinnsucht — nicht Lob zu erkaufen, war hier Triebfeder meiner Handlungen — nur der Gedanke: euch nicht mißfäl-

lig zu werden. — Nie vertrat ich einen den Weg, und fand ich auf meinem betretnen Pfade irgend einen wandeln, sah ich still hin und wagte schüchtern meinen Schritt, dann, wann jener ihn verlassen hatte. Hie und da war mir ein Plätzchen unter euch vergönnt! mit Dank erkannt ich diese Güte, und erkenne sie noch heut so grenzenlos dankbar, daß jede Aufopferung irgend eines Vergnügens mir nur geringer Lohn zu seyn scheint. — Und doch Brüder! — o es ist hart, das sagen zu müssen: doch scheints euch Beruf zu seyn, mich aufs empfindlichste zu kränken. — Und warum Freunde? bin ich etwann zu glücklich, in der Entfernung, in der ich nun von euch lebe? — oder wähnt ihr, lieben Mitbrüder! Freude des Lebens, die entweder nach Prozenten berechnet, oder durch andre mir unbekannte Namen bestimmt wird, sey mein Antheil? — o

Ständ' jeder Gram, der unsre Brust zerreißt
an unsrer offnen Stirn zu lesen,
so wäre der, den man oft glücklich preißt,
des Mitleids Gegenstand gewesen.

Oder, ists euch zu viel, für einen Fremdling im Lande, Freundschaft der Redlichen zu geniessen, und ihres Vertrauens gewürdigt zu werden? — ist doch diesem kleinen Vogel, der über mir in seinem Käfigt hängt, und indem ich, zerrissen über eure Härte, dies Papier mit Thränen netze, sein Morgenlied so melankolisch freudig seinem Schöpfer singt, ist ihm doch zuweilen ein freundlicher

Blick

Blick seines Herrn vergönnt — warum denn mir Verlassenen, mir dem Menschen, nicht die Freundschaft und Liebe der Menschen? — oder wär es möglich, daß euch durch meine Gegenwart eure Freuden geraubt würden, so oft ich der unbemerkte in euren Cirkel trete? — o wär es nur das! — wie wenig bedürft' es dann euch und mich zu beruhigen. Schon lange versucht ichs, nicht diese Banden zu zerreissen, die mich an die Herzen der Redlichen so unzertrennbar knüpfen — nein! — Undanck kannte mein Herz nie! — nur zurück zu treten wünscht ich aus solchen Creisen, wo der Unglückliche überflüssig ist. — Trug ich sie doch immer allein die Namenlosen Leiden der Erde — hatte keinen, dem ich meine Freude danken oder meinen Kummer klagen konnte, als dem, der ins Verborgne siehet! — ja Herr! —

Ich weine in der Stille
vor dir, Herr, dessen Wille
so gut und gnädig ist!
verwirf nur jede Zähre,
die nicht zu deiner Ehre,
die nicht aus reinem Herzen fließt.

Nun Brüder, hab ich mein Herz vor euch ausgeschüttet, ohne Groll und Feindschaft. — Einst im Gericht des Allgerechten, wo wir alle gleich seyn werden — wo neben den Glücklichern der Zertretene und der Verlassne, mit bangen Erwarten, seinen Schicksal entgegen zittert — da soll noch diese Hand, die heute mit liebevollen Gefühl

der Menschheit euch Versöhnung winkt, euch ewiges Heil erflehen, am Throne des unendlichen Erbarmers! — Steht nach seiner Weisheit euer Haß gegen mich, in dem Plane meines Lebens — ich bet ihn an, es geschehe sein Wille — und die Ewigkeit — o da —

Da denkt mein Geist mit Preiß und Dank,
die Schickung im Zusammenhang.

Ich liebe euch alle, und wünsche euch das beste, warlich das beste Glück des Lebens. — Nur diese Bitte versagt dem nicht, der nur noch allein empfänglich für die Freude ist, hie und da eins eurer geliebten Kinder zum Bürger einer bessern Welt zu bilden; diese Bitte versagt mir nicht, wann ihr durchaus keine Schonung für mich habt: — schont Männer, deren Amt und die Würde desselben es durchaus unmöglich macht, nah oder fern an irgend einem meiner Geschäfte Theil zu nehmen — Männer, die wir alle mit der grösten Achtung verehren. — Und dies ist es, was mich drang, hier mein Herz auszuschütten, um dem Strome, wo nicht Grenzen zu setzen, doch wenigstens Einhalt zu thun.

Man hat diesen Männern einige Stücke dieser Wochenschrift zugeschrieben, dies erfuhr ich, eben da ich im Begriff stand, die Fortsetzung der Wallerschen Geschichte zu siegeln. — wär mirs um den schwankenden Beyfall des Publicums zu thun, so würde dieses nicht der geringsten Erwähnung

nung bedürfen, denn Lob hat mich nie stolz gemacht, und Tadel nicht furchtsam, billige Critik aber weiß ich zu schätzen. Aber die zu genaue Kenntniß der Herzen meiner Gegner hat mich überzeugt, daß, wenn hie und da etwas war, das Beyfall erhielt, so sahen sie dieses als ein Mittel an, mir auch das kleine Verdienst noch zu rauben, etwas geschrieben zu haben, das Beyfall verdiente. — Beweiß dafür: Ich arbeitete ehemals an irgend einer Wochenschrift, mit andern gemeinschaftlich. Selbst hier fanden die launigten Aufsätze derselben Beyfall, ich wagte einen Aufsatz davon in diese Blätter — und er wurde gerade von denen am meisten getadelt, die jene, ohnbekannt, daß ich sie geschrieben hätte, mächtig heraus gestrichen hatten. — Doch auch dieses ist kaum des Aufhebens werth. — Nur die letzte Beschuldigung muß ich niederschlagen, weil sie zu beleidigend ist, daß sie nicht dem Kaltblütigsten, wenigstens Aufwallung, erregen sollte. — Beyfall zu erkaufen — wie? und womit? — und wer sind die, die sich erkaufen ließen? oder welcher Art von kriechender Erniedrigung müßt ich fähig seyn, so etwas von Menschen zu erbetteln! — ich habe nie die Wege gekannt, auf denen man nicht gerade gehen kann, ich habe nie kriechend um Unterstützung zu irgend einem Plan gebeten, den ich auszuführen gedachte. War es der Wille meines Schöpfers, ihn gelingen zu lassen, er gelang, ob tausende sich darwider sezten; — und noch heute seh ich ruhig hin, wenn andre drohen, oder lästern. — Doch ich bin müde, länger hievon

zu

zu sprechen. Was ich hier gesagt habe, mußt ich sagen; nun leg ich völlig ausgesöhnt die Feder hin, und bete auf zu ihm, der die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche.

Ach wenn zu aller Menschen Ehre
die Neigung andre zu erfreun,
die Zärtlichkeit und Liebe wäre,
welch Glück wär es, ein Mensch zu seyn! —
wenn niemals andre Thränen flössen,
als Zärtlichkeit und Lieb' vergössen,
wie glücklich wäre dann die Welt!

Vielleicht kehrt diese goldne Zeit einst wieder, bis dahin

Sehn ich mich nach euch, ihr stillen Abendstunden
die ihr dem Müden Ruhe bringt!
hat nur der Herr, den Huld und Gnade dringt,
in seinem Dienst mich treu erfunden:
so sey mein Werk auch noch so klein,
ihm wirds nicht zu geringe seyn.
Bis dahin trag ich still das schwere Joch der Erden,
Gottlob es ist kein fremdes Joch!
Es sey auch noch so hart: am Ende muß es doch,
und o! vielleicht sehr bald, mir abgenommen werden!
dann geh ich ganz gewiß in Ruh und Wonne ein,
und soll, wie schön ist das! mich meiner Werke freun!

Ich ersuche nochmals ergebenst, die rückständigen Subscriptions-Gelder sowohl vom Ideal, als auch diesem Wochenblatt, einzusenden.

Güstrowsches Wochenblatt.

35stes Stück.

Den 25sten Januar, 1782.

Lazarus oder die Feyer der Auferstehung von A. H. Niemeyer, nach Rollens Composition.

Noch eingewiegt in sanften Schlummer durch die vortrefflichen Melodien des Tod Abels — hingerissen durch die Majestät des großen Gesangs heilig ist Gott ꝛc. im Abram auf Moria, kündige ich dem geehrten Publico auf dem 13ten Februar die Aufführung des Lazarus unter der Direction unsers guten thätigen Herrn Cantor Roemhilds, an Danck sey es allen Freunden und Kennern der Tonkunst, sie haben bißher die Bemühungen desselben, uns von Zeit zu Zeit mit Deutschlands Meister-Sängern bekannt zu machen, nicht verkannt; sie versammelten sich zahlreich vor zwey Jahren, um Zeugen der würklich mühsamen Aufführung des großen Heiligs von Bach zu seyn; und noch im Anfange dieses Jahres, war ihnen die wiederholte Aufführung des Tod Abels willkommen. — Aber —

Lazarus oder die Feyer der Auferstehung! Nicht — Abrams, nicht Abels, nicht Hirtengesang wie ein Saul oder die Gewalt der Musik, sondern der ganz eigenthümliche, herrliche, grosse, erschütternde Lazarus! mit einem Worte. Rollens und Niemeyers Tryumph. Selbst Thirza und ihre Söhne, die später hin aus dem Herzen dieser Männer kamen, stehen hinter diesem einzigen Meisterstücke in seiner Art. — Es ist mir daher ein angenehmes Geschäfte, den Freunden der Tonkunst, dieses treffliche Drama etwas näher, und sie vorher mit den Schönheiten desselben bekannt zu machen.

Nach einer feyerlichen Ouverture, wovon das Largo derselben hinüber zum Accompagnement in C moll führt, eröffnen Martha und Maria die Scene. Sie führen ihren kranken Bruder Lazarus unter die Palmen des Hauses. Hier, sagt der Kranke: hier laßt mich ruhn. ꝛc. Weint nicht ihr theuren Seelen. ꝛc. Das Leben ist ein Augenblick, nach einem Augenblick umarm ich euch. Martha beklagt sich, so wie es ihrem Caracter eigen ist. Maria aber ist voll des Trostes. Er geht, wir bleiben, — ich verstumme vor des weisen Führung ꝛc. Hast du nur den lezten Kampf gerungen, o dann, dann Heil, mein Bruder, dir! Nun wagt sie, oder besser, Rolle wagt ein Gebet, das, wenn der Gedanke nicht zu kühn ist, sterbende Christen trösten könnte: Steh im lezten Kampf dem Müden, Herr des Todes, bey! ꝛc. Lazarus, gestärkt durch dieses Gebet, sagt:

sagt: ich seegne, wer mir des nahen Todes Botschaft bringt. So seegne mich mein Bruder! sagt Nathanael, der noch die lezten Worte seines Freundes vernahm, und gesandt war, im Namen des Erlösers, Lazarum den Tod zu verkündigen. Nicht zum Tode liegt Lazarus, hoch werdet ihr den Sohn des Vaters preisen. Dieses kleine Arioso aus dem Es dur bedarf keiner Empfehlung. Auch Nathanael betet: wenn ich ihm nach gerungen habe ꝛc. empfang o Ruh im Grabe, auch mich so sanft — so sanft — als meinem Freund. Man kennt Rollens beobachtenden Geist, ich darf also hier kaum erwähnen, daß die Worte: so sanft — sich besonders auszeichnen. Martha bittet, zermalmt von dem Gedanken, ihren Lazarus zu verlieren, ach gebt mir eurer Ruh, eures Trostes nur einen Tropfen. Maria sagt: Martha bliebst du stiller, so hülfe dir, der alle Thränen zählt. Kommt nicht jedes Leiden von dem, der ganz Lieb ist; wenn nun alle namenlose Angst der sinkenden Natur, den Sterbenden überfällt, wer hält ihn da? daß er nicht sinkt? Gottes Liebe — Fels im Meer ꝛc. Diese Arie ist ein wahrer Triumph-Gesang. Ob die Wellen bis hinan zum Gipfel schwellen. ꝛc. Dem Kenner wird das Accompagnement dieser Stelle eben so wenig unbemerkt bleiben, als die Stelle in eben dieser Arie: In der Leiden bängster Nacht ꝛc. Die Arie gehet aus dem D dur. Ein Ton, in dem sich Rolle immer verherrlicht,

immer ganz allein so majestätisch denken kann, wie er denkt. Jemina kommt. Bey ihrem Anblick erwacht in Lazarus Seele alle freudige Vergangenheit. Er bittet seine Jemina, ihm ein Lied **vom Tod und Auferstehn** zu singen. So schön das Arioso ist, das hier Lazarus singt, so ist es doch nur ein Schatten, gegen das folgende Gracioso der Jemina, aus A dur: **So schlummert auf Rosen, die Unschuld ein.** ꝛc. Nun folgt ein Accomp. der Jemina, über alle Beschreibung schön. Lazarus nähert sich allmählig seinem Ende. **Wenn mein Herz nun bricht — dann Gnadervoller, dann verwirf mich nicht!** mit diesen Worten stirbt er; und das Accomp. geht zu einem Chor im C moll über.

Darf ich die Erinnerung wagen, daß dieser Uebergang so wohl, als auch die vom Recit. oder Accomp. zur Arie oder den Chören, ohne Pausen geschehen müssen. Dies Chor hat zwar viel ähnliches mit dem im **Tod Abels: Weltrichter** ꝛc. Aber beym 14ten Tackte hört man nicht mehr den Componisten des **Tod Abels**, sondern **Rollen**, dem grossen Sänger des Lazarus. Dies Chor schließt die erste Handlung.

Simon, ein Sadducäer, eröffnet die zwote Handlung; mit wilder Unruh betritt er die grünende Flur voll Grabsteine. So wohl die Vorbereitung als das Accompagnement selbst beydes ist Maleriſch. Trostlos, Verzweiflungsvoll treibt alles den Hörer umher und fesselt ihn endlich Herzerschütternd am Boden, bey den Worten: **o könnt' ich Allgewaltiger, im Staube nur einmal**

mal eh ich untergeh — so froh wie sonst ꝛc. vor dir beten! — Nun klagt er verzweifelnd in Todes Tönen: wehe! weh des grausen Todgedanken. ꝛc. Hier wird jeder Kenner gestehen, Rolle habe die Empfindung aufs höchste gespannt. D moll — für Rollens schreckliche, und isis nicht Anthithese — für Rollens schrecklich schöne Phantasie ein unermeßliches Feld. Der freundliche Nathanael hört die Klagen des an seiner Auferstehung zweifelnden Simons. Weile hier mein Freund, so sagt der Tröstende: Sie tragen dort aus der Hütte unsern lieben entschlafenen Lazarus, vielleicht, daß dir im Liede der Freundschaft, süsse Ahndung der Unsterblichkeit herüber lispelt. ꝛc. ihm ward viel Gnad, im Tode, sie werde dir, wenn deine ernste Stunde kömmt.

Von dem nun folgenden Chor der Freunde des Lazarus, die sich versammeln zu seiner Beerdigung, schweig ich; es will nur gehört und gefühlt, aber nicht beschrieben seyn. Es geht aus dem E dur. Auch diesem Ton gebot Rolle mächtig, uns Freuden Thränen zu entreissen. Nathanael bietet nun allen Trost auf, den er, gestärkt durch die Religion, in seiner Seele finden kann, um die beyden Schwestern zu beruhigen — umsonst. Allgewaltig reißt der Gedanke die weinende Martha hin: ihren Lazarus zu folgen. Hebt mich empor vom todenhügel ꝛc. ich will ihm folgen, durch aufgetürmte Wogen, durch alle Sternenbahnen. ꝛc. Nun senkt man den Leichnam in die Gruft, und ein Gesang, so schön, wie

ihn Rolle nur einmal sang, aus C dur ermuntert seine Freunde zum Trost: Wieder sehn! sey uns gesegnet. ꝛc. Dieser Tag der Wonne, trocknet unsre Thränen ab, hoch schwebt unsre Seele, über unser Grab. Hier denk ich mir unter den Hörern, mit entzückender Freude — irgend eine Mutter — die um ihr geliebtes Kind weint — irgend einen Gatten, der nach dem Grabe seines geliebten Weibes sehnend hinblickt — irgend einen Freund, dem sein Freund von der Hand schied — o dieser Tag der Wonne trocknet unsre Thränen ab!

Martha erscheint in der dritten Handlung zu erst. Sie hat den Heiland aufgesucht, um von ihm das Leben ihres Bruders zu erflehen; doch ohngeachtet alles Trostes, den sie empfing, ist ihr Herz noch zweifelhaft. Maria tröstet sie mit der Gewißheit, er werde zum Grabe seines Freundes kommen. Sie verlassen die Scene. Nun zeigt sich Rolle in seiner ganzen Grösse. Simon, ganz verzweiflungsvoll, betritt die Scene — Wie ich wanke! wie ich irre! ꝛc. immer bänger wird die Nacht um mich! ꝛc. wie wird mir? welch heilge Stille? der Klagelied im Hayn verstummt! es schweigt das Thal, die Ebne — neues Leben durchathmet die Naturen! — immer stiller! — hier folgt eine General-Pause — Und nun — die Gräber — sie sinken unter mir! — Die Donner — Schlag auf Schlag! zertrümmert Gott den Erdkreis? — rettet! o rettet — ich versinke! rettet! rettet! — dieses

ses malerische Accompagnement, worinnen Rollens Hand mit unnachahmlichen Meisterzügen zeichnete, lößt sich in ein tryumphirendes Chor auf: Preiß dem Erwecker, Preiß! dieser Uebergang ist Herzerschütternd. Eine Solostimme singt: Es drang der Allmacht Stimme, hinab in die Tiefe der Gräber hinab. Das Chor wiederhohlt diese Worte. Nach und nach erzählt eine Stimme den Vorgang von der Erweckung Lazari. Der enge Raum dieses Blattes erlaubt mir nicht die Schönheiten dieses Chors zu entwikeln. Simon und Nathanael treffen beyde wieder auf der Scene zusammen, der erste noch immer mit Zweifeln erfüllt, aber bald durch die Ankunft des Lazarus von der Gewißheit der Auferstehung überzeugt. Die Arie des Lazarus aus F dur o daß mit Himmel Harmonien ꝛc. hat eine Passage von 7 Tackten, die einen geübten Sänger erfordert.

Nun empfängt Simon die letzte Ueberzeugung zu seiner völligen Beruhigung. Lazarus sagt: Simon! nimm diesen Druck der Hand! Ich bins und war, wo lang dein Vater, deine Mirjam ist, wo deine Kinder, deine Eltern sind. Sie sind noch. Nun bricht Simon in hohen Jubel aus: Nun kehren alle Freuden mir zurück, zurück der Trost des Weltgerichts, wo die verkannte Tugend nicht mehr verborgen weint, mein Vater war ein edler Mann, und starb verkannt, gehöhnt — das stürzte mich in der Zweifel Labyrint. Diesem Recitativ folgt

eine

eine majestätische Arie aus dem C moll. In Wetterwolken eingehüllt ꝛc. dem Kenner wird hier die meisterhafte Stelle bey den Worten: die Tugend schreckt kein Weltgericht ꝛc. nicht entgehen. Nach einem Duett aus B dur welches Jemina und Lazarus singen, folgt ein zwey Chörigter Schlußgesang, im Anfange dem gleich, beym Schluß des Tod Abels, aber beym 33sten Tackte tritt das zweite Chor abwechselnd ein. Auch hier sind treffliche Stellen für den Kenner. z. E. Die Gräber beben, Meere rauschen ꝛc. Beyde Chöre stimmen zusammen: komm Wonne Tag! dir heben wir die Häupter freudig auf, dann Nacht der Gräber, geht über dir ein ewger Morgen auf.

So weit es der Raum dieses Blattes erlaubt, hoff ich die vorzüglichsten Schönheiten dieses Meisterstücks gezeigt zu haben, ob sie gleich noch lange nicht alle hier stehen, so schmeichle ich mir doch mit der Hoffnung, solche Nachweisung gegeben zu haben, die bey der Aufführung des Stücks von einigen Nutzen seyn kann. Die Kenner werden die Stellen, die für sie geschrieben waren, bey der Aufführung des Stücks am besten selbst bemerken. So schließ ich nun erfüllt mit der angenehmen Hoffnung, daß ein zahlreiches Auditorium die grossen Bemühungen unsers Herrn Cantors krönen möge.

Güstrowsches Wochenblatt.

36stes Stück.

Den 1sten Februar, 1782.

Wallers letzte Tage. *)
Fortsetzung.

Der Nachtwächter Kümmel zu Moorkirchen, an den Herrn Rentmeister Howard, zu grossen Kahnsdorf.

Ehrwürdger lieber Herr Rentmeister!

Meinen freundlichen Gruß zuvor. Ich kann Ew. nicht unbemerkt lassen, wie daß sich hier in unserm Dorfe Moorkirchen, welches zu bewachen mir Ew. Ehrwürden des Nachts anvertraut haben, ein ganz besonderes Caseum ereignet hat.

Wir hatten gestern die Genade, Hochdero Mamsell Fräulein Tochter in Ihrem Erbbegräbniß beyzusetzen; ich mag Sie nichts davon zu wissen thun, wie mich das Herz im Leibe geblutet hat, ich dachte, ich sollte mir auch mit hinein legen, wie wir den Sarg

*) man sehe das 26. 27. 28. 29. 30. und 33ste Stück.

Sarg ins Gewölbe setzten. Doch, non plus ultra, sagt unser Schulmeister immer, ich will zur Sache schreiten —. Der Herr Winter, mags wohl ein Muschi Sausewind seyn. Nun, der blieb im Kruge, ob ihm gleich unser Herr Pastor zum Essen inventirte —. Da saß er nun wohl eine gute halbe Stunde lang hinterm Tische, und spikulirte immer vor sich hin, lies auch einen von seinen Bedienten mit einem Briefe weg reiten. Unser Wirth, das weissen Ew. Ehrwürden wohl, der ist'n mal bey'n Studenten auf der Oekonomie *) Kammerdiener gewesst, der kanns den Leuten gleich an den Augen absehen, wo's hinaus will. Entweder, sagt er, qvält'n so'ne Liebschaft zum gnädgen Fräulein, oder's Ding hat sonst'n Hacken, und geb er nur Achtung, Meister Kümmel, sagt er, es wird gewiß auf Schelmerey hinaus laufen. Nun, wie gesagt, so gethan; wie's Abend wurde, da hatten wir die Bescherung. Ich lag da hinter Nachbar Qvastens Zaune, wie ich immer zu thun pflege, wenn ich etwann auf Schelm und Diebspack laure — trapp, trapp, giengs hintern Zaune herum, pump, da stands stille. Holla, dacht ich, das hat was zu bedeuten, und sieh da, mein saubrer Herr Winter, mit seinem Serventör kamen angeschlichen, und hinter drein, mit Salven zu sagen, unser Schulze, mit der Laterne in der Hand. Sollte mans glauben, der Kerl gehört doch mit zu uns, die wir den Vorstand der Gemeine ausmachen, und läßt sich so brauchen. Ich habs aber immer gesagt, traut den

*) soll heissen: Akademie.

den Kerl nicht, denn er ist schon zwey Herrn davon gelaufen. — Nu man weiter. Hui, dacht ich, hier must'n bischen aufpassen — ich ließ meinen Fix laufen, Ihre Ehrwürden glauben das nicht, was das vor'n politscher Hund ist, der hat ordentlicher Weise Menschenverstand — nu mein Fix also, der legte sich zwanzig Schritte von mir auf die Spur, und lauerte, bis ich ihm würde's Signal geben, denn das hab ich so mit ihm verakerdirt, daß er nicht ehr bellen darf, bis ich'n pfeife. Als wir uns nu so verpostirt hatten, Fix und ich, da stunden sie stille. Halt, sagte der Schulze, hier müssen wir erst visentiren, ob Meister Kümmel, (da meynten sie mich die Spitzbuben) ob Meister Kümmel auch irgend wo herum spigonirt, nun macht er die Laterne auf, aber pumps da blus der Wind ins Licht, aus wars. Das dich das Wetter, fluchte der Schultze, aberst laßt gut seyn, wenn Meister Kümmel da wäre, hätte sich der Hund schon gemeldt und so pumpt er seine Laterne wieder an. Ich dacht, Kümmelt ihr nur, ich will euch's Kümmeln schon versalzen. Nun wackelten sie alle drey nach der Kirche hin. Nu stellen sich Ew. Ehrwürden 'n mal den Racker vor, unsern Todtengräber, der war auch schon da; unmöglich, dacht ich, können sie die Kirche bestehlen wollen! Fix und ich, wir schlichen immer hinter drein, der Schultze machte die Kirchenthüre auf, und ich wie das helle Wetter herbey, und pardautz die Thüre ins Schloß. Da fluchten sie inwendig, ärger, als wie die Juden im Trojanschen Pferde, das ist unsern Schulmeister sein Leibspruchwort — ich dachte, flucht ihr nur,

und lies meinen Fix nach Noten bellen. Da kamen sie alle herbey, Michels Krautkopf, Peter Holzlöffel, Rumpels Casper, Klaus Klumbe, Michel Stampe, und unser Schulmeister, nu drängten wir uns in die Kirche hinein, da stund nun das saubere Complot beysammen, und hatten mit Salven zu sagen, Ihre genädge Fräulein Tochter so lebendig, wie sie Gott erschaffen hat, aus dem Sarge geholt, Unser Schulmeister machte ein Kreuze übers andre, und Herr Winter wollte sich mit allerhand Lügen entschuldigen, ich erzählt ihm aber alles, wie er hinterm Zaune herum gekrochen wär, ja da dacht ich, er würde mir die Augen auskratzen, unterdessen lies ich sie alle zusammen nach dem Kruge bringen, und Rumpels Casper und Peter Holzlöffel müssen sie bewachen. Die genädge Freulen aber ist beym Schulmeister, denn unser Herr Pastor ist ausgereist, sonst hätt ich sie da ins Logis gebracht.

Nun kommt aber die Hauptsache; der Bediente, den Herr Winter abgeschickt hatte, der kam wieder zurück, und trat just in die Stube, wie wir die Canarienvögel im Bauer hatten, Michels Krautkopf und Klaus Klumbe visitirten ihm gleich die Taschen, denn die Keris sind politsch, wie die October Füchse, und da angelten sie denn eine gute Portion Briefe, die wurden gleich aufgemacht, und der Schulmeister geholt, der muste sie im Namen des Schulzen vorlesen, damit alles fein ordentlich in Obacht genommen wird, denn Ordnung muß seyn, und wir halten auf Repetition. — Nun hab ich Ew. Ehrwürden nichts weiter zu praeferiren,

feriren, als daß ich die Briefe beylege und Anfragen thue, wie wirs mit den Restanden machen sollen, die nun zu Ew. Ehrwürden völlige Transposition hier bleiben, bis weitere Order erfolgt. Ich ersterbe

Ew. Ehrwürden

getreuster

K ü m m e l,
Nachtwächter, und wenns seyn könnte, künftiger Schultze zu Moorkirchen.

Pater Pinardi an Winter.

Man thut sehr unrecht daran, daß man uns arme Einsiedler beschuldigt, die Schelmerey sey allein mit uns verschwistert, da sie doch eben ein Stückgen Arbeit vor sich haben, davon die Ehre der Erfindung freylich nicht ganz allein Ihnen zugehört, aber doch die Ehre der Ausführung Ihnen allein zukomt. Nun ich wünsche von Herzen Glück dazu, an meinem väterlichen Seegen solls Ihnen bey der Trauung nicht mangeln, denn ich spräch lieber heute, wie morgen, den Seegen über mich und alle meine Confratres, um mich mit allen zusammen ins Joch der Ehe zu spannen. Denn das Closterleben ist wahrlich nichts weiter als Pflanzenleben, besonders alsdann, wenn man seine Schäfgen ins Trockne gebracht hat. Am Tage das ewige Gewühl von Ohrenbeichten, räuchern, läuten und Horas singen, und öfters in den kält-

sten Mitternachtstunden, um irgend eines alten Trösters willen, der sich, für sein baares Geld, canonisiren ließ, aus dem Schlafe zu springen, und dem tauben Flegel da was vorzubeten, noch dazu in einer Sprache, die der Kerl in seinem Leben kaum den Namen nach kannte. Und endlich gar predigen zu müssen von Heiligen, die gemahlte Speise gegessen, auf einer Feder-Kiele über den Ocean geritten, oder ins Feuer geworfen worden, und nicht verbrannt sind. Ist das nicht erbärmlich?

Doch etwas sehr wichtiges hab ich Ihnen zu berichten, was mich nöthiget, Ihnen den Aufenthalt in unserm Kloster zu versagen, und Sie nach dem Minoriten-Kloster zu E . . zu verweisen, dort sind schon alle Anstalten getroffen. Mein Bruder fürchtete wegen Howards Ansehen beym Prälaten üble Folgen in Ansehung der Geschichte, deßwegen hat er sich aus dem Staube gemacht. Im Grunde ist der Kerl eine feige Memme, und hätte leicht können über den Berg kommen, wann er eine Hand voll Dukaten spendirt hätte, da sie nun oft im Kloster gewesen, und besonders viel Umgang mit meinem Bruder hatten, so könnte man leicht Verdacht auf ihn werfen. Säumen sie also nicht lange auf dem Wege. Tausendfachen Dank auch für die schönen Holländer, sie sind noch so rund und frisch, als wenn sie noch keine Ebräische Schule durchkrochen hätten. Nun adieu, und Glück auf die Reise, und fröliches Wiedersehn.

Reimann an Howard.

Fortsetzung des Briefs im 33sten Stück.

Ich erwachte auf eben dem Bette wieder, wo ich zuvor Kräfte zu der grausamen Scene gesammelt hatte, meine Sophie zum leztenmale zu sehen. Mein freundlicher Wirth versuchte aufs neue alle Trostgründe aufzubieten, um mich zu beruhigen, aber jedes Wort, jeder Gedanke an Sophien, gieng wie Schwerdter durch meine Seele. Auch selbst der Gedanke an meinen längern Aufenthalt an diesem Orte ward mir unerträglich, ich entschloß mich also, am künftigen Morgen meine Reise nach Teutschland zurück anzutreten, obgleich mein theilnehmender Wirth sich wegen meiner Schwachheit dieser Reise widersezte, so ließ ich mich doch nicht länger zurück halten, sondern nahm am folgenden Morgen Abschied von ihm, und kam, nach einer oft unterbrochenen mühseeligen Reise, glücklich zu B * * an. — Gott, welche schreckliche Empfindungen zerrissen meine Seele, da ich von fern die Thürme der stolzen Königsstadt erblickte. Hier, dacht ich, sahst du zuerst die Quelle deiner Freuden und nun deines Elends. Ich wankte am andern Tage bey dem Hause vorüber, woraus ich meine Sophie gerettet hatte, es ward jezt von einem Manne bewohnt, der in Gold und Silber stickte, — ich stand eine Zeitlang wie eingewurzelt am Boden, als ich plözlich durch ein heftiges Geschrey erweckt wurde — ich sah empor, und im Augenblick stürzte

ein

ein junger Mensch sich aus dem dritten Stockwerk eines Hauses herab — „O Wilhelm — Wilhelm — Gott erbarm sich deiner!“ so schrie eine weibliche Stimme aus dem Fenster ihm nach, schien aber im Augenblick ohnmächtig zu werden, und zurück zu sinken. Alles versammelte sich um den Herabgestürzten, in dessen Miene ich ganz vortrefliche Züge gewahr ward — jeder war begierig, seine Geschichte zu wissen, *) aber keiner bemühte sich, ihm zu helfen, obgleich noch einige Zeichen des Lebens an ihm verspürt wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Meine Leser vielleicht auch. Sie soll folgen, denn sie liegt unter meinen Papieren, unter dem Titel, schreckliche Folgen des Menschenhasses und der Verläumdung.

An das Publikum.

Es war im vorigen Stück ein Schreibfehler im Manuscript stehen geblieben. Nicht den 13ten, sondern den 17ten Februarius wird Lazarus, oder die Feyer der Auferstehung, aufgeführt.

Güstrowsches Wochenblatt.

37stes Stück.

Den 8ten Februar, 1782.

Wallers letzte Tage.
Fortsetzung.

Reimann an Howard.
Fortsetzung.

Der Unglückliche wurde in das nächste Haus getragen, und durch Wundärzte besichtigt, welche versicherten, daß er vielleicht noch zu retten sey, obgleich der rechte Hüftenknochen ganz zermalmet wäre. — Das Gesichte dieses jungen Mannes, und diese rasche That, hatten einen zu heftigen Eindruck auf mich gemacht, daß ich der Begierde, seine Geschichte zu wissen, nicht widerstehen konnte; ich blieb, da niemand sich seiner anzunehmen schien, und ein jeder, aus meiner Besorgniß um ihn, schloß, ich sey irgend einer von seinen Anverwandten, in dem Hause. Der Wirth des Hauses war ein armer Schneider, der beym Anblick einiger Louisd'or gern das Zimmer und eine Kammer dazu mir einräumte. — Der Arzt hatte durchaus einem jeden verboten, mit dem Kranken zu

sprechen. Ich hatte also in dieser Zeit Muße genug, meinem künftigen Schicksal nachzudenken; und mir einen Plan zu machen, wie ich künftig leben wollte. Müßig zu seyn, war mir ein unerträglicher Gedanke, und noch unerträglicher ward er mir bey dem Anblick der grossen Zurüstungen, welche rund um mich zu einem Kriege gemacht wurden. Ich besuchte wieder einige öffentliche Häuser, um zu versuchen, ob es irgend auf eine Art möglich sey, wieder im Dienst zu kommen. Gram und Kummer hatten mich unkenntlich genug gemacht, wenigstens für diejenigen, die mich, belohnt mit dem Orden des Verdienstes ehemals, siegreich aus dem Felde zurück kehren sahen. Ich nannte mich Waller, und hatte das Glück unter diesem Namen bey einem Frey-Corps angestellt zu werden. Unser Abmarsch war innerhalb vier Wochen vestgesetzt, in dieser Zeit schrieb ich an unsern guten Geistlichen nach Mande, und empfahl ihm aufs neue die Sorge für meinem Sohn, mit dem Anhange, ihm meinen wahren Namen zu verschweigen, und ihm künftig den Namen Waller beyzulegen, weil ich für den Nachstellungen des Grafen mich noch nicht sicher glaubte, auch nicht wissen konnte, wo sich Sophiens Vater hingewandt hätte. Einst des Abends, da ich zu Hause kam, fand ich bey meinem Kranken ein junges Frauenzimmer, beyde schienen in grosser Bewegung zu seyn, doch schien die arme Leidende ihre Thränen vor mir verbergen zu wollen. — Kann ich euch glücklich machen, ihr Guten? so redete ich sie an — so ist mein Herz in dieser Brust, das alles

ver-

vermag — „Glücklich," sagte der Kranke — „Guter Gott! glücklich! — hier wohl nicht im „Thale der Verleumdung und Bosheit — aber „dort" —

„Wilhelm! wenn er nun könnte und wollte uns „retten, und du wärst wieder hergestellt," so fiel ihm die Arme ins Wort — aber er antwortete ihr nicht, sondern wandte sich auf die andre Seite und befahl ihr gebieterisch, ihn zu verlassen. Ich versuchte es, beyde zu beruhigen, aber jedes Wort war vergebens. Sie entfernte sich mit Thränen. Ich mogte es nicht weiter wagen, in ihm zu dringen, sondern gieng lange Zeit stillschweigend im Zimmer auf und ab. Nach einer viertel Stunde richtete sich der Kranke auf, und reichte mir die Hand.

„Sind sie ein Mensch oder ein Engel? Heute „zum erstenmal ließ mir der Schmerz so viel Be„sinnungskraft, zu fragen, wo ich sey, und wer mich „an diesem Ort gebracht hat? Und das haben sie „vermittelt, gerade zu einer Zeit, da ich auf mensch„liches Erbarmen keinen Anspruch mehr machte."

Und sind denn die Menschen so hart, daß sie kein Mitleiden mit ihnen haben wollen? Hier sah er mich neugierig und halb mitleidig an, und sagte:

„Sie müssen noch nicht lange in der Welt ge„lebt haben, wenigstens nicht in Europa, daß sie „das noch nicht wissen. Grausame, Barbaren „sind es.

Nicht alle, lieber Jüngling, versetzt ich —

„Nun ja — sie sind eine Ausnahme — aber „wie lange? — Ach der Gute kann in dieser Mör-

„dergrube nur eine zeitlang gut seyn, aber ist er „nicht auf seiner Hut, so kömmt die Hydra, Ver„leumdung, und reißt ihn auch mit sich fort. Kurz, „Herr! ich bin das schrecklichste Opfer der schänd„lichsten Verleumdung — Das junge Frauenzim„mer ist meine Braut, aber grausame Ungeheuer, „nöthigten mich zu einem verzweifelten Entschluß, „davon sie Zeuge waren — Jetzt wissen sie etwas, „das übrige sollen sie bald erfahren — jetzt hab ich „Ruhe nöthig.“

Ich gieng in meine Kammer zurück, und dachte den Schicksalen der Menschheit nach, die so wunderbar die Unglücklichen an einander ketten. Hier weint ein Armer über die Härte des Reichen, dort ein Unschuldiger über den Haß seiner Verfolger. In den Pallästen der Grossen herrscht Zwietracht, Neid, Cabale und ewiges Zerstören ihrer Freuden, und in der Hütte des Armen fliessen Thränen beraubter Wittwen und Waisen.

Unter diesen quälenden Gedanken schlief ich ein, ward aber des Morgens um 3 Uhr aus dem Schlafe geweckt, indem ein Unterofficier mir die schleunige Ordre zum Aufbruch brachte; kaum hatte ich noch so viel Zeit, von meinem Kranken Abschied zu nehmen, und das Nöthige wegen seiner künftigen Verpflegung in Ordnung zu bringen. Er schied von mir, wie ein Sohn von seinem Vater, und überreichte mir ein versiegeltes Papier, welches seine Geschichte enthielt, und die ich dir hier beyschliesse. Du wirst vieles darinnen finden, Howard, das unsern Zeitgenossen wenig Ehre macht. *)

Von

*) Sie wird folgen, diese Geschichte.

Von allen den Beschwerlichkeiten des Kriegs und allen Gefahren, die ich auf Märschen und in Aktionen ausstand, schweig ich hier, du kannst dir das alles leicht denken. Bey Roßbach ward ich erst am Kopf bleßirt und zwanzig Kroaten brachten mich um das rechte Bein, ich war also aufs neue genöthigt, zu quitiren. Nach geendigtem Kriege, kaufte ich mir die Meyerey, die ich so lange bewohnt habe. Ich schrieb nach Mande und hörte gerne, daß mein Sohn die Bewundrung aller derer sey, die ihn kennen, ich befahl den ehrlichen Pater ihn unter treuer Aufsicht nach Deutschland zu schicken, verbot ihm aber, ihm zu entdecken, daß er zu seinem Vater reise. Er kam an, ein stürmender, brausender, lieber Junge, wie du ihn gekannt hast. Ich wollte ihm nicht eher unsre nahe Verwandtschaft entdecken, bis ich seinen Beruf fest gegründet sähe. Er reißte, hatte sich aber vorher in deine Tochter vergaft, dies war meiner jetzigen Denkungsart nicht angemessen, denn der Gedanke, daß es nur eine Sophie in der Welt gäbe, hatte mir den Gedanken an das eheliche Leben unerträglich gemacht. Er kehrte zurück, und war fest entschlossen, deine Tochter zu heirathen. Von dieser Zeit an weist du, daß ich mich entschloß, ihn zu verlassen; er folgte mir, und in Hamburg traf ich ihn in einem öffentlichen Hause, wo er eben einen jungen von E.. beym Kopf hatte, der sich über seinen Freund Winter auf eine ungebührliche Art ausgelassen hatte. Im Vertrauen, von diesem Patron Winter, wird hier nicht sonderlich viel gutes gesprochen. — Diese Treue und

Liebe, die er mir dadurch erwiesen hatte, daß er mir nachgereist war, gab ihm mein ganzes Herz wieder, wir stürzten einander, er als Sohn und ich als Vater in die Arme, und schon freueten wir uns unaussprechlich der Stunde des Wiedersehens bey dir und deiner Maria. — Aber dein Brief, dein unglücklicher Brief, hat mich und den Armen in den bodenlosesten Abgrund des Jammers geschleudert! — Krank und siech schleucht der arme Junge gleich einem Schatten umher, und bittet in den Stunden seiner zerrütteten Phantasie seinen trostlosen Vater um seine Maria.

Maria an Waller.

O du, den meine Seele so unaussprechlich liebt, du einziger, erster unter den Männern, dem ich mein Herz und meine Hand reichte, dir eine treue Gefährtin deines Lebens zu werden. — Lieber, theurer Waller! kehre wieder von den Pforten des Todes — ich bin wieder dein — dein auf ewig! — Bey diesen Gedanken flieht dir mein Herz entgegen, und wähnt all dein Leiden mit einem Schrey der Freude zu vertilgen. — Ja, Waller, ich bin dein! — eben die Hand des Ruchlosen, der mich, zur Erreichung seiner schändlichen Absichten, ins Grab stürzte, hat mich durch den Wink der gerechten und über alles waltenden Vorsehung wieder dem Grabe entreissen müssen. — Nein, ich kann dirs nicht beschreiben, welche Freude mein Herz bey dem Gedanken durchströmt, daß wir uns wieder sehn — und dann so in Lieb und Eintracht unsre Tage hinbringen werden. — O Waller! es

giebt

giebt nur Einen, den ich liebe, einen Mann meines Herzens — und der bist du — denn nie hab ich es so ganz, so innig gefühlt, daß du mein bist, daß ich dein bin, als in dem Augenblicke, der mich dir wieder giebt. Jetzt dünkt mich jede Stunde, die ich ohne dich hinbringen muß, eine Ewigkeit, jeder Gedanke, der nicht Beziehung auf dich hat, Lästerung, und jede Freude, die ich ohne dich genieſſe, Sünde. Und mein alter guter Vater weint Thränen des Danks und der Freude. — Lieber Waller! ist dirs möglich noch länger zu zögern, kannst du, kalter Jüngling, wohl vergnügte Stunden ohne dein zärtliches Mädgen haben? — kannst du noch länger deinen milzsichtigen Reimann nachspüren, der vielleicht jetzt schon unter den Huronen und Iroquesen sich herum tummelt. Reimann ist dein Freund, nun ja, das geb ich zu — aber die Liebe hat gröſsere Rechte — denn die Freundschaft. Dem Freunde kann man gut seyn, aber sein Mädgen muß man lieben! das ist ein Grundsatz, der mit goldnen Buchstaben in das Herz jedes zärtlichen Mädgens eingegraben ist, die so wie ich die Meilen nach Welten berechnet, die sie und ihren Geliebten trennen. — Doch über all der Freude hab ich vergessen, dir zu sagen, wie das alles zugegangen ist, und ich wärs auch nicht vermögend, aber die beyliegenden Briefe des Pater Pinardi, an deinen treuen Freund Winter, dem du guter, argloser Junge deine Maria anvertrautest, und auch der Brief meines Vaters, wird dir das Gewebe der abscheulichsten Bosheit entdecken. Unsern treuen alten Kümmel, den mein Vater in seiner Jugend hat in die Schule

gehen

gehen lassen, haben wir alles zu danken, ohne ihn wär ich vielleicht ein Raub des schrecklichsten und gewaltsamsten Todes geworden. Doch nun ist alles überstanden, und die Sonne, die mir einst bey deiner ersten Wiederkehr schien, ist nun zum zweytenmal für mich aufgegangen; ihre Stralen wohlthätiger und erwärmender zu machen fehlt nur der liebe süsse Waller

seiner Maria.

Nachricht für die Liebhaber der Musik.

Haydn hat geliefert 2. Simphonies a grand Orchestre a II. op. 18. Sie lassen seine vorigen Arbeiten weit hinter sich, die er in diesem Fach geliefert hat. 2. dito mit Fleut et 2. Oboe. obl. Dittersdorff 3. Simph. N. 2. 3. 4. sind vortreflich. Stamiz 1. Violin Concert aus F. dur. Cramer. 1. Concertino à 4. Fleut. viol. Alto e Basso D. dur. Zielche 1. Fleut. Concert. Lolli 1. Violin. Concert à 8. D. dur. Reichart. 1. Notturno à 7. 2. Viol. 2. Fleut. 2. Fagoti e Basso G. dur. Fiala, Haydn. Hammer. Hoffmeister. jeder 1. Violoncell Concert. Alle diese Sachen sind schön, und erheben sich über das gewöhnliche unserer alltags Componisten. Besonders oben an steht. Cramers Concertino, Reicharts Notturno und Hoffmeisters Violoncell Concert, lezteres ist mit Trompeten und Pauken.

Güstrowsches Wochenblatt.

38stes Stück.

Den 15ten Februar, 1782.

Wallers letzte Tage.

Fortsetzung.

Waller an Maria Howard.

Maria!

Noch einmal ist mirs vergönnt, dir zu sagen, daß ich dich liebe — und dann — dann trennen uns nicht Länder, nicht Meere — nein Maria — Zeit und Ewigkeit heißt der Zwischenraum, der sich unsern Aussichten im Weg stellt, und vier Bretter sind der Raum, der mich und meine grossen Entwürfe einschließt. Liebe — gute Maria! ich muß — sterben — so sagt der Arzt, ein rechtschaffner, treuer Freund von mir — und so sagt mit der unwiedersprechlichsten Gewißheit mein innerstes Gefühl. Wundre dich nicht, trautes, holdes Mädgen, daß ich dir dies mit solcher Ruhe und Gelassenheit sage — o ein herrlicher, frommer Mann, hat mir eine Aussicht eröffnet, in jenes Land, wohin ich geh, die groß,

prächtig und unaussprechlich ist. Ich bin gestärkt, den unbekannten Pfad zu wandeln, er führt zu unnennbaren Freuden. Zwar regt sich noch die Menschheit und dich, liebe Maria! — dich noch einmal zu sehen, eh ich sterbe — dich — du Liebe! die du deinem Waller alles warst, in dieser Welt — Ach Gott — dieser Gedanke — und dieser — dich verlassen — Maria! Man sage, was man will — dieser Gedanke ist auch dem Sterbenden eine Marter, der so dich liebte, so an dir hing, wie ich. Und doch muß ich, Liebe — ich muß von dir gehn — Zwar weiß ich es, mit Ueberzeugung meines Herzens, ich gehe meinem Glück entgegen, und der letzte Stoß des Todes führt zur Seligkeit. — Aber dich laß ich hier in einer Jammerwelt, voll Trug und Verläumdung — Ach möchtest du einen finden, Maria, der dein Freund würde — der das Andenken an deinem Waller — nicht vertilgte — nein Maria! — vergiß mich nicht — wenn du das könntest — o es ist schon ein unerträglich marternder Gedanke, nicht mehr so innig, so ganz geliebt zu werden, nicht mehr so zutraulich, so liebevoll behandelt zu werden — aber vergessen — Wehe, Maria, wenn du das könntest — Nein, vertilgt müsse mein Andenken nie aus deiner Seele werden — aber trocknen möge dereinst irgend ein Würdiger deine Thränen, der es verdient, so von dir geliebt zu werden, wie du mich liebtest.

Ach dein letzter lieber Brief, Maria, er liegt hier vor mir — er ist ganz der Abdruck deines liebevollen Herzens — aber sagen muß ich dirs, er

martert

martert mich schrecklicher, als der erste deines Vaters, der mir die Nachricht von deinem Tode brachte. Jener warf mich aufs Krankenlager, und dieser, (denn der Uebergang von der Verzweiflung zur äussersten Freude war zu stark, ich vermochts nicht auszuhalten) dieser wirft mich dem Tode in die Arme. — Aber so ist das Schicksal der Menschheit, meine Maria! — Wir quälen uns hindurch zu dem Ziele, das wir erreichen wollen, lange weilen unsre Wünsche an den Gegenständen, die uns so lieb und angenehm sind, wir grübeln über die Möglichkeit eines ruhigen Besitzes dessen, wornach wir geitzen, machen Plane, folgen denselben eine Zeitlang, und zerstören sie endlich selbst, oder der erste Stoß irgend eines Treulosen stürzt sie zusammen. Doch wir selbst waren es nicht, Maria, wir haben diese freudenvollen Aussichten in die Zukunft nicht zerrüttet. Die Vorsehung hat andre Absichten, andre Wege, als die unsrigen waren, und diese anzubeten ist meine Pflicht am Rande des Grabes — des Grabes, ich welchem ich zur schönern Hoffnung aufzukeimen, bald diese irrdische Hülse hinlegen werde. Ich schaudre nicht dafür, meine liebe Maria, nur deine Leiden, du gutes Mädgen, diese sind es, die mich noch zuweilen meine Augen trüben, wann ich hinab sehe. — O ich habe dich unaussprechlich geliebt, das fühl ich jetzt mit einer Empfindung, die mein Innerstes zerreißt. Aber ich muß dieses Gefühl vertauschen, gegen ein höheres, das nun allein mein Herz beschäftigen muß — Vater des Lebens und des Todes — ewige Quelle dieser Empfindung,

die auch noch in der graunvollen Nacht des Todes, unter namenlosen Martern für eine sündige Welt, dich an die Menschen band — du hast diese Liebe in die Seelen deiner Geschöpfe gepflanzt — sollte dieses Gefühl, das mich an meine Maria band, dich beleidigen können? Nein — dies nur zu denken wäre Lästerung — Und —

Reimann zur Fortsetzung.

Maria, hier entsank dem Armen die Feder — Komm, meine Tochter, (so darf ich dich nennen, denn bald wird mein Sohn ausgelitten haben) — komm, gönne deinem Waller noch den einzigen traurigen Trost, dich sterbend zu umarmen. Ich murre nicht mehr Maria, ich lästre die Vorsehung nicht, sage nicht: wäre Waller nicht von dir gereist, so wäre das nicht geschehen, was geschehen ist — nein — Er, der alles gut macht, weiß, warum wir leiden, weiß, warum ich Weib- und Kinderloß dem Grabe entgegen wanken soll. — Doch ists Jammer — fressender Jammer dem Vaterherzen, so in der Blüthe, in der schönsten Blüthe des Lebens, den Jüngling hinwelken zu sehen. — Aber: „Er soll ihn haben -- der ihn „gab.“ — Du hast mein Schicksal erfahren, Maria! aus den Briefen an deinen Vater — du siehst also, daß es Leiden giebt, die grösser sind, denn die deinigen. — Freylich wohl ist der Leiden größtes — dem entsagen zu müssen, wornach jede Faser unsers Herzens ringt, es zu besitzen — und die Unmöglichkeit — ach! das ist eine Marter, die nur

der

der Tod vertilgen kann! — und bald wird dieser Freund auch meinen armen Jungen erlösen.

„Sagen Sie meiner Maria, sie soll nicht zu „viel um mich weinen, Thränen sind Gift den „Augen — doch sie kommt und alle Engel, wie „die Harfen klingen, — — Maria — Maria — „dein Name erklingt von seeligen Geistern — „Vater! — sie wälzen sich ungestüm die Son„nen — Ach Maria kommt„ —

Unter Strömen von Thränen schreib ich das hin, was seine zerrüttete Phantasie aus ihm spricht — Komm Liebe Maria — vielleicht, daß dein Anblick ihn der Phantasie entreißt —

Und Maria kam, zwey Stunden vor dem Erblassen des guten Jünglings — sie kam mit ihrem Vater, Wallern sterben zu sehn. — Auch Wintern hatten sie unter einer starken Bedeckung mitgebracht, um Zeuge seines Werks zu seyn, und seinem Oncle überliefert zu werden. — Maria sezte sich an das Bett des Sterbenden, mit welchem Gefühl, läßt sich nicht beschreiben. — als er sie erblickte, stürzten Fluten von Thränen seine Wangen herab — der Arzt, der zugegen war, auch der Geistliche, beyde fürchteten, daß dieser Anblick ihn zu heftig erschüttern möchte, und winkten ihr, sich zu entfernen — aber er richtete sich auf, und reichte Maria die Hand — „Nein, gute „Maria — du bist nicht so hart, deinen Waller im

„Tode zu verlassen — mich dünkt, es wird mir „besser — trockne deine Thränen — diese Tren„nung ist kurz. — Fünf und zwanzig Jahr hab „ich geträumt — nun geht mein Traum zum Ende, „und ich erwache in einer Welt, Maria — wo „Liebende sich nicht mehr trennen — sieh mich „recht an — gutes Mädgen — daß wir uns „dort gleich wieder erkennen.„ — Maria konnte nur weinen — Howard und Reimann hörten tief im Schmerz verlohren die Tröstungen des Geistlichen — Winter stand ungesehen von Wallern wie niedergedonnert am Fenster. —

„Maria — wenn wir uns dort wieder umar„men, wird dein Gesicht freudiger mich anbli„cken, — dich leite der Allmächtige durch dieses „Erdenleben, und mache dir deinen Tod so sanft, „wie der meinige durch deinen Anblick wird. — „Nun noch einen Kuß, Maria — den lezten in die„ser Welt„ — Maria beugte sich über ihn, da rief er laut: „Gott seegne dich Maria und euch alle „ihr guten — denen ich in dieser Welt so theuer „war. — O ich hab euch alle brüderlich geliebt — „und dich Maria — dich unaussprechlicher — „mehr als mein Herz sagen kann. — Betet nun „für mich, so lange noch diese Hülle meinen un„sterblichen Geist umschließt, dort will ichs für „euch thun — und euch das beste Glück erflehen — „und sie.“ — Hier wandt er sich zum alten Ho„ward. — „Sie, mein Vater, sagen Wintern — „daß ich ihm vergebe und Gott bitte — daß er sich „seiner in der Stunde des Todes erbarme, wie er

„sich

„sich meiner erbarmt hat„ — Winter riß sich vom Fenster weg, und stürzte, eh mans verhindern konnte, an Wallers Bette — sank aber in eine plözliche Ohnmacht — man bracht ihn in ein andres Zimmer. — Dieser unerwartete Vorfall hatte Wallern zu stark erschüttert — er rang mit dem Tode und Maria war das lezte Wort seiner sterbenden Lippen. —

Der Beschluß folgt.

Etwas von den Spielen der Einwohner auf der Küste *Ceylon*.

Der Hahnen-Kampf und das Damenspiel sind die gewöhnlichen Beschäftigungen dieser Insulaner. Die Hähne in dieser Insel sind viel grösser und stärker, als in irgend einem andern Lande. Die Chinguleſen machen ihnen Stacheln an die Crallen, hetzen sie an, und lassen sie mit einander kämpfen. Bey diesen Arten von Kämpfen wetten sie um beträchtliche Summen, welche der Eigenthums-Herr desjenigen Hahns gewinnt, welcher den Sieg über seinen Gegner davon trägt. Wenn diese Insulaner nichts mehr zu verspielen haben, so wetten sie um ihre Gliedmassen; das heißt, derjenige, der das Spiel verloren hat, leget seine Hand auf einen Stein, und man hauet ihm die Spitze eines Fingers ab, welchen er sogleich in siedendes Oel taucht, um die Wunde zu brennen. Diese grausame Operation kann sie nicht dahin bringen, daß sie von den einmal angewöhn-

gewöhnten Spielen abliessen; und einige sind so hartnäckig, daß sie nicht eher das Spiel verlassen, als bis ihnen alle Finger abgehauen worden. — Es ist wirklich traurig, wenn man einen Blick auf diese wilden Völker wirft, und sieht, wie lieblos sie gegen sich selbst handeln, in ihrer Blindheit. Dreymal glückliches Deutschland, und Heil dem Manne, der uns lehrte die Nacht zum Tage zu machen, um in bunten Blättern die Zeit zu tödten, und im hochgepriesnen Sept la va an statt der Finger den Schweiß unsrer Väter lachend zu verliehren. Seegen dem Manne, dem schon im zwölften und dreyzehnten Jahre unsre Kinder ihre Opfer zu bringen wissen, um sich dereinst zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Abendgesellschaften zu bilden.

An Herrn Z. in A.

Ich danke Ihnen, guter Mann, für den treuen Rath, in Ansehung der — en Geschichte, die ganze Handlung ist unter aller Critik, und nur der — er kann sich darüber freuen. In Ansehung der Note im 29sten Stück p. 231. werd ich Ihnen am besten Genüge leisten können, wenn ich Ihnen nächstens einen Auszug der Abhandlung, über die Formalitäten bey Leichenbegängnissen, liefre. Bis dahin bin ich ꝛc.

Güstrowsches Wochenblatt.

39stes Stück.

Den 22sten Februar, 1782.

Fortsetzung der Nachrichten und Anmerkungen, die Musik betreffend.

Man sehe das 22. 23. und 24ste Stück.

Gassationes und Sestetti.

Auch die Anzeigen dieser Werke, gehen vom Jahre 1777 bis in das 82ste Jahr, weil ich mir vorbehalten habe, anderwärts Anzeigen über Werke von ältern Meistern zu geben, und zwar als einen Beytrag zur Geschichte der Musik, wo ich zugleich den Liebhabern Werke bekannt zu machen hoffe, die äusserst selten sind. Jezt haben wir es bloß mit den neuern Meistern, und mit einer guten Auswahl derselben, zu thun.

Gassationes und Sestetti sind vom Jahr 1777 wenig herausgekommen, aber desto schöner sind sie, und Ditters, Bocherini, Holzbauer, Veichtner, Haydn, Cambini, Giordani, Vanhall, Toeschi, Holland, Graaf, Gasman, Schroeter, Pugnani, Pichl, Michl, Küchler, Bach, Giardini, Reichart, Vitzthumb, haben sich in den wenigen Werken, die sie von dieser Art geliefert haben, schon allein berühmt

gemacht; aber nur Haydn allein, hat unter allen diesen Meistern, das allgemeine Bravo des Publikums rufen hören. Nicht als hätte er jene verdrängt, oder sey er allein Muster für Werke dieser Art, nichts weniger, denn selbst das Berliner Kenner-Auditorium, beschuldigt ihn der Incorrektheit seines Satzes; aber „er ist“ (so bestimmt eine neuere musikalische Schrift seinen Werth,) „musikalischer Spaßmacher, so wie Yorick, nicht fürs Bathos, sondern fürs hohe Komische; und dies ist „in der Musik verzweifelt schwer. Deswegen fühlen auch so wenige — daß Hayden Spaß mache, „und wenn er ihn mache.“

„Junker ist in seinen 20 Componisten, um die „Laune Haydens zu erklären, keinen ganz richtigen „Weg gegangen, wenn er sie von den Gesinnungen „abzieht; denn, was hat die Musik mit den Gesinnungen zu thun? da sie schlechterdings das Resultat der eignen, eigenthümlichen Temperamentsmischung seyn muß, so sind junge Componisten um „so mehr vor der Klippe der Nachahmung zu warnen. Hayden setzte so, wie er setzen muste, wenn „er natürlich setzen wollte; und wenn die Erscheinung launischer Setzer selten ist, und diese launischen Setzer immer Haydens sind, so lasset uns ihnen die Stelle unter den Componisten der Nation „nicht versagen. Wir bemerken zwey Style, oder „zwey Epochen der Haydenschen Compositionen. „In dem erstern lachte Hayden oft aus vollem Halse; in den Compositionen der zweyten Epoche verzieht er bloß die Miene zum Lächeln. Dies ist sehr “erklärlich; das Alter macht ernsthafter. Selbst

„seine

„seine Adagios, wo der Mensch eigentlich weinen „solte, haben oft das Gepräge des hohen Komi„schen.“ Und hier setz ich hinzu; Seine Bäße und Violen sind immer das Echo seiner Violinen. Das lustigste von allen seinen Werken ist eine Sestetto, à 2 Violini, Fleuto, Oboe et Violoncello et Basso, unter dem Tittel: Mann und Weib. Ueberhaupt verdienen so wohl seine ältern als neuern Werke, ohne Ausnahme, in aller Liebhaber Händen zu seyn. Ob nun gleich Haydn allgemeiner Beyfall errang, so stehn doch jene, die ich oben nannte, auf eben so ehrenvollen Bahnen, und für den Kenner sind die Werke eines Boccherini, Gasmann, Graaf, Michl und Reinhart das, was dem Richter sein Corpus Juris ist. Vielleicht wundert man sich, daß ich der Werke eines Bachs in diesem Fach nicht gedenke, aber mich dünkt, Bachs Namen darf man nur nennen, so wie man den deutschen Gellert und Klopstock nennt, und jeder nimt ehrfurchtsvoll den Hut vom Kopfe, bis sie vorüber sind. Und nun

Quartetts und Quintetts.

Quintetts sind vom Jahre 77. bis 82. im Januar ohngefähr 250 geliefert worden, aber desto ergiebiger ist die Erndte der Quatuors gewesen, denn die grosse musikalische Niederlage der Herren Westphal und Compagnie in Hamburg, hat allein 1441 angekündigt. Unter dieser Menge von Werken zeichnen sich folgende Meister besonders aus: Davaux, Traversa, Jordani, Haydn, Stamitz, Riegel, Kammel, Nicolai, Abel, Schmittbaur, Graf, Eichner, Fränzel, Metzger, Stamitz der

Sohn, Cambini, Michl und Pichl. (Ich muß hier im Vorbeygehen mit anzeigen, daß Schmittbaur 3 grosse Sinfonien geliefert hat, die ganz vortreflich sind.) Die andern Meister, welche in diesem Fach auch gearbeitet haben, sind deswegen nicht zu verachten, und um das Carakteristische ihrer Werke besser kennen zu lernen, empfehle ich die Nachlese in dem diesjährigen musikalischen Almanach, wo man zugleich einige Nachweisungen, in Ansehung ihrer Instrumente, welche sie spielen, und ihres Vortrags auf denselben, erhält. Mit dieser Anzeige von Sestetti, Quatuor und Quintetti, mag es jetzt genug seyn. Ich sehe mich hier genöthiget, auf Verlangen einiger Freunde der Musik, ein Verzeichniß der besten fremden und einheimischen Componisten zu liefern, deren Werke als Muster zu empfehlen sind. Um die beßern von den guten zu unterscheiden, hab ich Schwabacher Schrift für dieselben gewählt.

Contrapunctisten.

Paisello, Torri, Lucheſe, Paganelli, Huber, Martini, Campioni, Marpurg, Wernhammer, J. Bach, Seidelmann, Wolf, Schuster, Zertel, Monsigni, Gluck. Seine Alceste, sagt der Verfasser des oben erwähnten Almanachs, sollte jedem Setzer das seyn, was dem Juristen das Corpus Juris ist. Rousseau setzte ihn über alle Componisten hinaus, und fieng von ihm eine neue Epoche in der Musik an. **Stamitz,** wer Rondos so setzt, so vorträgt, wie er, der setze und spiele in Gottes Namen Rondos. **Schweitzer.** Ganz Mann fürs Herz, doch ist seine Prosodie

die

die nicht immer die richtigste. Man sehe die Arie in seiner Alceste: Weine nicht ꝛc. Grettri. Man sagt, daß er allemal bey seinen Compositionen von einem heftigen Fieber überfallen werde. Holzbauer. Sein Günther von Schwarzburg ist Gepräge des grossen mit Mischung von sanfter Grazie. Schmittbauer. Sein Grundsatz scheint Wahrheit zu seyn. Riegel. Abel. Vogler. Voglers Werke müssen unsterblich seyn, denn sie sind beym Geraer Brande nicht mit verbrannt. Er ist ein Seelenspieler auf dem Clavier. Hiller. Nur er scheint allein an der Hand der lachenden Natur, zwischen dem Niedrigkomischen und dem Unnatürlich steifen gerade mitten durchgegangen zu seyn. Kurz, er ist für das Fach der launigten Karaktere, Epochenmacher. Philidor. Traetta. Fondani. Naumann. Salieri. von Sales. Juncker. Gaßmann. Mißliwireck muß Cyklopen Finger haben, denn er kann dreygestrichen F und c in der mittlern Octave zusammen greifen. Heuberger. Hofmann. Kreuser. Homilius. Einer der grösten Organisten in Deutschland. Andree. Gosseck. Reinhardt. Rolle. Lazarus ist sein Triumph. Piehl. Erscheint selten auf der musikalischen Bühne Deutschlands, stiller Beyfall ist sein Lohn. Mareschalchi. Scarlatti. Pertani. Piccini. Agrikola. Boroni. Kirnbercher. Seger. Westenholz. Galuppi. Marranti.

Sänger.

Sgra du Bois. Ottane Piccinelli. Monigi. Rosa Capranica. Sgra Lovatini. Sgra Guadagni Sgra Baglioni. Vateppi. Etori. Sgra.

Ciprandi. Thau. Casati. Sgra. Lodi Ansani. Einer der größten Tenoristen. Mad. Wendling. Wer deklamirte je so wahr, so würdig, so ästhetisch richtig, wie Wendling? Sgra. Brandes. Sgra. Gabrieli. Ihre Stimme kostete der Kaiserin von Rußland jährlich 7000 Rubel. Sgra. Stephani. Conciolini, in Berlin und Castrat. Sgra. Mara. Lorenza, auch Castrat. Dreßler, hat sich sehr verdient gemacht um den deutschen Gesang durch seine Theaterschule. Sgra. Benda, ist jetzt zu Hamburg. Sgra Tauber Danzy. Weberinn. Strasser. Constanz. Sgra Franchi. Blümlerinn. Sgra Hellmuth. War bey der Seylerschen Gesellschaft in Dresden. Als diese Gesellschaft Dresden verließ, ward keines Mitglieds Verlust mehr bedauert, als Madam Hellmuth ihrer. Die Prinzeßin Marianne, die sie vorzüglich geliebt hatte, schenkte ihr beym Abschied einen Fächer mit folgenden Ausdrücken: „Sieh „her, Hellmuth, hier sind zwey Herzen „drauf gemahlt. Bilde dir ein, das eine „sey deines, das andre mein. Hast du nun „künftig Lust, an mich zu denken, und mit „mir zu reden, so sprich, da ich leider dich „nicht bey mir haben kann, mit diesem „Herzen, und vielleicht empfind ichs.“ Indessen war die Lobrede, die der Hellmuthin am Tage ihrer Abreise eine Dresdner Räthin hielt, noch weit feiner. „Ich habe, sagte diese Dame, „die Hellmuthin oft gesprochen; 's war'n „gut Weib, sang einen gleich was vor, „hatt'n guten Verstand, und sprach un-

„ver-

„vergleichlich, völlig, wie unser einer.“ Fischer, in London. Mingotti. Sgra Battoni. Hartig. Woeggeln. Sgra. Ranzzini. Gaudagni. Milico. Trioli. Reiste ohnlängst durch Güstrow. Er wetteifert mit Ansani um den Vorzug, und ob er gleich ein gebohrner Italiener ist, so spricht er doch sehr reines Deutsch. Veroli. Moscino. Sra. Koch. Wird der Mara an der Seite gesetzt. Sa. Kurtz. Sa. Schroeter. Colli. Sa. Affabili. Sa. Aprile. Sa. Hattasch. Coupoli. Zonca. Panzachi. le Gros. Buzi. Dieser Goliath von allen Baßsängern Welschlands, gieng in Leipzig eine Wette ein, in einem Orchestre von 60 Personen, unter Trompeten und Paucken, beym höchsten Forte so vernehmlich zu singen, daß auch in dem entferntesten Winkel des Concert-Saals jedes Wort vernehmlich gehört werden sollte, und — gewann. Seine Tiefe ist unbeschreiblich so wie die Höhe, und Adagio seine größte Force.

Cembalisten.

Pobielski. Er hat Sonaten geliefert, die sehr melodisch sind. Klügling. Albrecht Berger. Pothof. Krebs. Couperin. Signora Diderot. Die nachgelassene Tochter des berühmten Dichters. Schroeter in London, spielte schon im 12ten Jahre fünfstimmige Fugen von Bach, mit ungewöhnlicher Fertigkeit. Schoenfeld. Schwanenberger. So bestimmt sein Ruhm zu seyn scheint, so sehr scheint er sichs zur Anliegenheit gemacht zu haben, verborgen zu bleiben. Er hätte der Welt sonst schon mehr von dem Vorrath

seiner

seiner Schätze mitgetheilt. Schubart. Seine Stärke besteht in den Mordenten, in der Schwellung der Töne, durch den zitternden Druck der Tasten. Ihn, sich selbst überlassen, im stillen Mayabend, am Clavircord zu belauschen: Wonne wars für jeden, ders kannte. Mozart. Kayser. Er hat den wahren grossen Claviergeschmack, läßt sich aber am liebsten in der Zahl seiner Freunde hören, wo er sein Herz ausgiessen kann; — öffentlich spielt er fast gezwungen, und immer mit einer gewissen Aengstlichkeit. Noelli. Ist der berühmte Pantalonist. Eckard. Beecke. Nicht leicht übertrift ihn ein Spieler an Geschwindigkeit. Fleischer, in Braunschweig. Schmoll. Füger. Kasch, groß in Fugen. Greiner Forkel, in Göttingen, spielt gut, soll aber in sich selbst verliebt seyn. Sgra. Schmittbauer. Die Tochter des Fürsten aller Sinfonien Componisten. Kellner. Seine Clavier-Concerte fallen ins Gehör, die ersten Sätze, die letzten, sind nichts als variirte Angloisen. Stephani. Mürhel. Ein Schüler von Sebastian Bach. C. P. E. Bach. Sgra. Basemann. Kohaut. Lautenist Schulz, auch gut. Löhlein. Trausschel. Alberti. Hieß sonst Antoni Haeschpeli, von Geburt ein St. Galler. Er entfloh im Jahr 1770 aus dem dasigen Kloster, und ward in Zürich reformirt, er spielt sehr rauschend. Sgra. Schwabe. Lachmuth. Hellmuth. Zonca. Kehl. von Meyer. Duscheck. Pfeil. Haesler. Bachs Schüler, und der einzige, auf dessen Werken sein Geist ruht. Binder.

(Künftig von den Violinisten.)

Güstrowsches Wochenblatt.

40stes Stück.

Den 1ten März, 1782.

Nachtrag zur Wallerschen Geschichte.

Maria saß eine zeitlang sprachlos an dem Bette ihres Wallers — endlich stand sie auf und öfnete das Fenster, sah lang in die Strasse hinab, dann gen Himmel, und vermochte nicht zu weinen. Reimann wandte sich von dem Bette des Entschlafnen weinend empor, und rief dem alten Howard zu — er ist dahin — ich weiß es, sagte Maria, mit einem Ton, der gepreßten Schmerz verrieth — Gott hat sich seiner erbarmet, und möge sich nun meiner erbarmen. — Nun stürzten ihre Thränen in zahlloser Menge — man lies sie weinen; und wer wollt es auch wagen, Thränen zu hemmen, die nur die Zeit durch Gottes Hand zu trocknen vermag. Nach einer Stunde, die sie still verweint hatte, ging sie dem Geistlichen mit ofnen Armen entgegen, und sagte: Alter, guter Greiß, sie haben meinen Waller so herrlich getröstet, können sie mich auch trösten? — „das kann „ich, liebe Tochter — das kann ich — wenn sie „nur dem Gehör geben wollen, der durch mich den „Sterbenden Trost verkündigt. Er hat ihn ge„geben, er hat ihn genommen, sein heiliger Na„me sey gelobet. Mitten in der Nacht seiner Lei„den betet ein David: warum betrübst du dich, „meine Seele? harre des Herrn, denn ich werde „ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hül-

„se und mein Gott ist. Ihr lieber Waller ist „glücklich, denn er hat in den lezten Stunden sei„nes Lebens, seine Hoffnung nur auf dem gesetzt, „der allein helfen kann. Liebes Kind, glauben „Sie mir, wenn unser lieber Vater im Himmel „ihn nicht lieber gehabt hätte, er hätte ihn noch „unter uns gelassen. Der Gerechte wird hinge„raft vor der Zeit, und Waller war ein edler Jüng„ling, zu gut für diese Welt. Möchten doch alle „Jünglinge auf ihrem Wege durch dies Leben sei„ne Spur finden, und ihm nachwandeln. Ist „das nun nicht Trost, liebe Tochter! ihn da zu wis„sen, wo er schon den Lohn seiner Tugend empfängt? „Wollen sie nun seine Asche ehren, vor allen aber be„weisen, daß sie eine Christin sind, so müssen sie Gott „bitten, daß er ihren Gram gebiete, zu schweigen.“

Mein Vater, sagte Maria, ich habe eine liebe Idee — ach wer sagt mirs, obs Täuschung oder Gewißheit ist? — Sie, (zum Arzt,) Sie kennen die Kräfte und Wirkungen der Natur, sagen sie mir, wie lange liegt ein Körper in der Erde, eh er ganz vermodert ist? — der Arzt, dem diese Frage so unheimlich klang, sah sie mitleidig an und schwieg, denn er fürchtete, daß sie in dem äussersten Affect des verbissenen Schmerzes sprach. — „Sie wollen mir nicht antworten? warum „nicht? liegt etwas schreckliches in ihrer Ant„wort? — Ach lieber Mann! kennen Sie was „schrecklichers, als das, was man liebt, hin„tragen zu sehen. Wie must es Waller seyn: „Eine Welt und unter Millionen Bewohnern die„ser Welt — allein ohne seine Maria — und „nun im gleichen Verhältniß, Maria, ohne ihren

„Wal

„Waller!“ Sie faste noch einmal seine Hand und benezte sie mit ihren Thränen — sah dann empor zum Himmel und sprach mit einem feyerlichen Ton:

„du beßre Welt
„was mir in meinem Leben
„das Liebste war
„wirst du mir wiedergeben,
„gewiß, so bald die Scene fällt.

„Und nun will ich ihnen meine Gedanken sagen. „Ich glaub es nicht, daß wir bis zum jüngsten „Tag im Grabe liegen, was sollte unsre zur „Thätigkeit geschaffne Seele, die ohne den Kör„per nicht würken kann, so lange beschäftigen. „Eine kurze Zwischenzeit macht sie sich an einem „uns unbekannten Orte zu ihrem Geschäft in der „Ewigkeit geschickt, in dieser Zeit reinigt sich un„ser Körper, von allen groben Theilen, die des „Anschauns nicht fähig sind, dann folgt die Wie„dervereinigung. Ob wir dann um unsre Freun„de seyn werden, weiß ich nicht, ich hoff es aber „und wünsch es.*) — Sollt ich aber irren, so kann doch der Allwissende sein kurzsichtiges Ge„schöpf darum nicht verdammen, daß es am Gra„be seines Geliebten, aus dem Reiche der Einbil„dung sich eine so angenehme Täuschung zur Be„ruhigung schuf. Und sehen Sie, wenn ich mich „ganz hinein versenke, in diesen so angenehm täu„schenden Gedanken — Wallers Geist um seine „leidende Maria, so wird mir wieder wohl.“ — Nun

*) Und wem Mariens Idee behagt, der gedulde sich, im Fall er mehrere Aufklärung darüber verlangt, bis zur Erscheinung einer Abhandlung über den Tod, die noch jetzt unter der Feder eines Deutschen Gelehrten ist.

Nun schwieg sie lange und weinte wieder. Der alte Howard und Reimann, wagten jetzt einen Versuch, sie aus dem Zimmer zu bringen, aber sie sah in die Uhr, dann schlug sie die Augen thränend zu ihren Vater auf, und bat im Ton der innigsten Wehmuth: — „Noch eine Stunde, mein „Vater — ach ich sehe ihn dann lange nicht mehr — „wer weiß, wie viel Gräber um ihn geöffnet wer„den, eh ich an seiner Seite liege. — Doch nein „keine Stunde mehr“ — hastig ergriff sie seine Hand und sagte: „Leb wohl, lieber — lieber „Waller — leb wohl! ich sehe dich doch nicht wie„der, bis uns die bessre Welt vereint:“ — Sie sah nun hin mit einem Blick voll des unaussprechlichsten Schmerzens — winkte ihrem Vater und den übrigen, sie verliessen stillschweigend das Zimmer, und gelangten nach zwey Tagen wieder zu Kahnsdorf an. Auch Reimann, welcher zurück geblieben war, um Wallers Beerdigung zu besorgen, kam nach einiger Zeit zu ihnen. — Waller war lange Zeit der Gegenstand ihrer Unterredung, und Mariens Thränen flossen häufiger in der Einsamkeit.

Winters Schicksal endigte sich schrecklich, die Reichthümer, die er nach seines Oncels Tode erhielt, waren in kurzer Zeit verschwendet, er ergab sich also dem Spiel, und ward unter dieser Beschäftigung mit einem Italienischen Grafen bekannt, dieser, nachdem er grosse Summen gewonnen, auch Wintern den grösten Theil seines Vermögens gestohlen hatte, entfloh. Winter spähte ihn aus, und bestellte Meuchelmörder wider ihn, da aber diese zu furchtsam oder zu nachlässig waren, entkam der Graf.

Win-

Winters Rache wurde dadurch nur mehr angeflammt; er erfuhr, der Graf sey nach Padua geflüchtet, hier überfiel er ihn, in der Gesellschaft einer jungen Dame, er drängte schnell auf ihn herein, ehe der Graf sich im Vertheidigungs-Stand setzen konnte, und mit vier Dolchstichen, bracht er ihn ums Leben. — Ehe Winter entfliehen konnte, waren schon die Bedienten nach den Schergen geeilt, diese banden ihn auf der Gasse, und nach wenig Tagen ward er als ein Opfer der öffentlich strafenden Gerechtigkeit enthauptet.

Ueber die Formalitäten bey Leichenbegängnissen.

Aus dem neuen Diogenes. An Hrn. Z. in A.

Sie verlangen die Grundsätze kennen zu lernen, mein lieber A. welche in der Wallerschen Geschichte, vom Diogenes über Leichen Formalitäten angeführt sind. — Ihrem Verlangen Genüge zu leisten, liefre ich hier einen getreuen Auszug dieser Abhandlung.

Der Verfasser fängt seine Abhandlung mit einem Glückwunsch an sich selbst an, über das Aufhören des Geläutes der Sterbe-Glocken, welches ihm so viele schmerzhafte Empfindungen verursacht hatte, und bricht, da er sich bey mehrern angenehmen Vorstellungen doch noch nicht wieder erholen kann, in die Klage aus *). Lieber Gott! Menschen! Menschen! Wie quält ihr einander mit eurer unausstehlichen Eitelkeit, und mit dem hirnlosen, wahnsinnigschrecklichen Einfällen, welche sie euch sogar bey dem todten Leichnam — mit dessen Eitelkeit es all ist — der auch noch so geputzt noch so prächtig angethan, nie gefallen wird noch kann — eingiebt. Er

*) Seite. 313.

Er rechtfertigt hierauf auf mehrern Seiten den Ausdruck, Eitelkeit, und beweißt weitläuftig, daß keine Hypochondrie Schuld daran sey, daß er die Sache von solcher Seite ansehe — worauf er denn endlich zur Sache selbst auf folgende Art schreitet *). — Nach meiner Absicht wünsche ich, meine Leser — — von welchen nicht einer auf meiner Seite seyn mag — zu überzeugen, daß die Formalitäten bey einem Leichenbegängniß und bey einem Sterbefall überhaupt, theils eitel, theils schädlich sind. — Würde ich mit Ungestüm und Hitze darüber her seyn, alle bey solchen Zufällen vorkommende Begebenheiten, in der graugelben Farbe des, mit vertrackten Minen, mit halboffenen, verstolen hinschielenden Augen, Verachtung und hohnlächelnden Spotts, darzustellen, und nicht vielmehr, so viel als möglich, schonen, nicht alles, was nur einigermaassen hingehn kann, mit dem Mantel der Liebe zudecken, — so würde ich nicht allein keinen von irgend einem Stücke überzeugen, sondern auch noch dazu den Beyfall derer jenigen einbüssen, welche wohl schon ehedem, den dunkeln Gedanken: vom unnöthigen und überflüßigen, und von dem ohne gesezten, ordentlichen Zweck, bey dergleichen Begebenheiten obwaltenden, gehabt haben; weil man daraus mit Recht ein widriges Vorurtheil von einem menschenfeindlichen Vorsatz, alles lächerlich zu machen, in welchem andre Würde, Erhabenheit und Grösse finden, nehmen könnte, da ich im Gegentheil jezt gleichsfalls mit Recht erwarten kann, daß meine Leser dafür halten, ich gehe mit dem, was ich für eitel und schädlich in der Folge erklären werde, — unpartheyisch, völlig kaltblütig, und mit veßtem gesezten Sinn, zu wege.

Diesem zufolge halte ich es für die Menschheit zur Ehre gereichend, daß sie ihre todten Körper in einen Kasten legt, und verscharret. Einige wenige ausgenommen,

*) Seite 334.

welche

welche man die vorzügliche Ehre noch lange und viele Jahre hindurch, das Andenken der hinterlassenen lebenden Menschen, an sie und ihre Thaten, zu geniessen, würdig geachtet hat, und sie derowegen nicht den Augen der leztern entzieht, sondern an einem erhabenen Orte hinstellt, und jedem vorübergehenden Schauder erregen läßt, so lange, bis es endlich der neidischen Zeit gefällig ist, durch Sonnenschein, und Regen, und Wind dem Andenken ein Ende zu machen. — Wer seinem todten Verwandten noch mit so vieler Liebe zugethan wäre, noch so sehr mit ganzer liebevoller Seele an dem todten Körper hinge, daß es ihm unmöglich würde, sich von demselben zu trennen, und ihn bey sich im Hause behielte, würde, wenn er viele Nachahmer hätte, das Verdienst haben, binnen wenig Jahren, sehr wohlfeile Zeiten gemacht zu haben. Denn es würde an Menschen-Abgang nicht fehlen, und daher die Bedürfnisse weniger werden, und die Mittel, den Bedürfnissen zu genügen, im Ueberfluß da seyn.

Auch würde es eben so schädlich, als für jeden Menschen abscheulich und schaudervoll seyn, wenn man alle todte Körper hie und da wollte hintragen, und unbegraben liegen lassen. Der Gebrauch des Schnupftobacks und Rauchtobacks und der gebrannten Wasser würde dermassen vermehrt, und die Consumtion derselben so stark seyn, daß die Landesherrn alle übrigen Auflagen einstellen könnten, und nur eine sehr mäßige Steuer von jedem Pfund und jedem Glase nehmen dürften, um alle nothwendigen sowohl, als unnöthigen öffentlichen Kosten zu bestreiten, und doch noch für die Küche und den Keller etwas davon übrig zu behalten — nicht weniger auch noch zur monatlichen Besoldung moralischer Spionen im Lande, und der Verläumder der Unschuld, und strengsten Rechtschaffenheit am Hofe. Die Dummköpfe und Tagediebe würden noch eine wahrscheinliche Ursache und Entschuldigung ihrer Dummheit und Faulheit mehr haben. Denn es dürfte für Geld und gute Worte sich leicht ein feines Köpfchen finden, welches auf seinen Reisen auch nach Athen kam, und von dort ein Renzel voll Hefte, in welchem sich alle mögliche Arten,

nach

nach der damals modischen Beredsamkeit und Philosophie, alles zu behaupten und zu vertheidigen, oder zu verwerfen, und ad absurdum mit einem halben Syllogismo zu reduciren, was man haben will, sich befinden, mitbrachte — Dems eine Kleinigkeit seyn würde, zum Nutzen und Frommen dieser beyden erwähnten ehrwürdigen Zünfte zu zeigen, daß die, aus dem verwesenden Körper entstehende böse Dünste, durch die sogenannte Schneidersche Membrane, *) die bey solcher Art Leuten von ganz besonderer Irritabilität ist; (welches wohl zu merken,) einen solchen Einfluß auf das Gehirn und alle ihre Glieder haben müssen, daß sie unmöglich im Stande seyn könnten, das wahrzunehmen, was etwa drey Schritte von ihnen läge, und eben so wenig es daran wagen könnten, die drey Schritte weiter zu gehen, um es genauer beobachten zu können. Auch würde es ihm nicht fehlen, zu zeigen, daß gar kein Mittel ausfündig zu machen wäre, solche Dünste dergleichen Leuten unschädlich zu machen, da dieselbe doch, wenn man eine Armee Soldaten jetzt mit brennenden Tobacks-Pfeifen, wie sonst mit Musqueten bewaffnet, gegen dieselben commandiren und agiren lassen, und von allen Thürmen und erhabenen Oertern wohlriechende Wasser regnen lassen würde, diesen allen ohnerachtet bis zu ihren Nasen dringen, und die traurigsten Folgen hervor bringen dürften.

Aus dieser eben erwähnten Ursache, oder vielmehr, um diesen grossen Unheil zu steuern, hat man denn auch die Veranstaltung getroffen, daß den todten Thieren, nachdem man ihnen das genommen habe, was von ihnen noch für die Menschen nützlich seyn könne — eben eine solche Ehre der Verscharrung wiederfahren solle, nur mit dem Unterschied, daß diese Ehrenbezeugung nicht dem verrekten Thiere, sondern gleichfalls allen in der Gegend lebenden Menschen gelte — so wie bey ihrer Verscharrung auch nur die Trauer und Klagelieder der Krähen verstattet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Meine medicinischen Herren Collegen werden mich schon verstehen.

Güstrowsches Wochenblatt.

41stes Stück.

Den 8ten März, 1782.

Fortsetzung des Auszugs von den Formalitäten bey Leichenbegängnissen, aus dem neuen Diogenes.

In mehr als einem Betracht ist also die Beerdigung der Leichname sehr nützlich, und sehr löblich. Aber ich geb es jedem Gefühlfähigen Menschen zur Entscheidung, ob nicht auch selbst eine solche Verscharrung noch abscheulich und grausenvoll seyn würde — ob sich, außer der Verwesung vor aller Menschen Augen, noch etwas widrigers gedenken lasse: Als den nakten, steifen, unbeweglichen todten Körper — der in seinem Leben seine Bewegungen durch sich selbst vornahm, und es nicht gelitten haben würde, von andern auf eine so gewaltsame Art begegnet zu werden — hin und her zu ziehen, -- denselben in eine Grube zu werfen — und von diesem und jenem eine Schaufel voll Erde, bald auf den nakten Leib, bald auf die bloßen Füße, bald auf die Hände — bald aufs Gesicht hinwerfen sehen? — Wer sollte nicht bey dem Anblick solcher Begegnung, bey dem Gedanken, daß es ihm nach seinem Tode eben so gehen würde — fühlt er gleich

alsdann nichts davon, schaudern! und wer könnte Unmensch genung seyn, irgend eine Anstalt, welche diesen sonst nothwendig zu fühlenden Schauder verhindert, zu tadeln.

Die Verhinderung solcher widerwärtigen Empfindungen war die Ursache, warum die Alten ihre todten Körper verbrannten — und ist die Ursache, um welcher willen wir den unsrigen wenigstens ein Hemd anziehen, und sie in einen Kasten legen — denselben vest zuschrauben, und so behende als möglich, in die Grube fahren lassen.

Beyde Veranstaltungen mit den todten Körpern sind also selbst nach dem wahren Nutzen und nach den Empfindungen der lebenden Menschen höchst nothwendig! aber nun noch alle die übrigen Vorstellungen dabey, die wir kennen — sollten sie auch wohl von einigem Nutzen — sollten ähnliche Empfindungen der Menschen die Quellen derselben seyn — oder wäre gar kein Nutzen dabey — oder nur ein sehr geringer, sehr mißlicher — und was sind es für Empfindungen bey dem Menschen, die die Ursache der Formalitäten bey den Leichenbegängnissen werden? Die Auseinandersetzung dieser Fragen, die Beschreibung der Cermonien müssen es entscheiden, ob Eitelkeit dabey herrscht, ob viel schädliches sich darunter befinde oder nicht?

Nutzen? — Nutzen? — Je! wie vieles geschieht denn nicht ohne besondern Nutzen! Freylich wohl wahr — — aber siehe da — die Erinnerung an seine Sterblichkeit, die bey solchen Gelegenheiten zu machenden erbaulichen Betrachtungen!!! — — ist das nicht ein großer Nutzen, der nothwendig wegfallen dürfte, wenn

wenn der Lerm von den Glocken und dem Singen die Leiche nicht bis in die Erde begleiten würde? — Alles mögliche gesagt, was sich zur Vertheidigung jener Sache nur sagen läßt — und noch dazu von so vieler Wichtigkeit für alle Menschen — noch dazu mit der größten höchsten Angelegenheit der Menschen, in so naher Verbindung, daß man vor Furcht die Hand auf den Mund legen, und sich zurück ziehen möchte, wenn man nicht mit der Sache zu bekannt wäre, als daß man nicht wissen sollte, wie es sich mit derselben eigentlich verhält. — Wenn der Dieb, der noch jetzt unverdächtig und frey seine besondern Geschäfte, die ganz eigne Art seiner Handthierung treibt, seinen Spiesgesellen, der ihm entweder aus brüderlicher Liebe, oder aus point d' honneur nicht verrathen hat, zu den Galgen führen, und alle die unangenehmen Dinge, welche mit ihm vorgenommen werden, mit ansieht, so denke ich, hätte er die nächste und auffallendste Gelegenheit, an seine Sterblichkeit zu denken, durch diesen Gedanken auf das Laster geführt zu werden, welches nach ausgemachter Sache dem Henker das Recht giebt, ihm den vollkommensten in allen Terminis richtigsten Beweis von seiner Sterblichkeit zu geben, und doch wenigstens in diesem Augenblick — davon abgehalten zu werden. Aber die Gelegenheit zu dergleichen Gedanken kömmt ihm da gerade so ungelegen — er hat jetzt keine Zeit, unter dem Gewühl von Menschen, und unter dem, dabey obwaltenden Lerm, sich mit solchen Gedanken zu beschäftigen, ihnen nachzuhängen — sondern schöne Gelegenheiten, sein

gewöhnliches Geschäfte zu treiben, ziehen seine ganze Aufmerksamkeit auf sich — und weit gefehlt, als daß er seine edle Zeit verschwenden, Betrachtungen über seine zukünftige wahrscheinliche Todesart anstellen, und sich während dessen einen herrlichen Fang entgehen lassen sollte — vielmehr nimmt er keinen Augenblick Anstand, solche unangenehme Gedanken bis auf eine gelegnere Zeit zu verschieben, und stiehlt mit allem Eifer, wo und wie und was er kann. Manchem fällts gar nicht einmal ein, bey solchen Gelegenheiten an seinen Tod zu gedenken, sondern drängt sich ganz eigentlich in der Absicht unters Volk, um stehlen zu können, und hält dafür, daß es dann — wenn er in Ketten und Banden, im dunkeln Gefängniß läge, noch Zeit genug wäre, an seinen Tod zu denken. — Eben so — laßts euch nicht irre machen, liebe Leser, mit dergleichen Leuten verglichen zu werden — es geht ja nur die Sache, nicht die Person an — und ehe ihrs übel nehmen solltet, will ich lieber noch hinzusetzen -- ohne Vergleichung — eben so, und noch wohl ärger, gehts den mehrsten Menschen, bey dergleichen Leichenbegängnissen. Die Geschichten kommen zu oft, als daß sich jemand, wenn ers läuten hört, oder eine Leiche hintragen sieht, etwas anders dabey gedenken sollte, als daß ein Mensch gestorben ist, der jetzt beerdigt wird. Sollte auch seine Aufmerksamkeit bey mehrern Pomp, bey größerm Lerm, der mit der Leiche gemacht wird, rege werden, so bleibt sie doch nur an dem äußerlichen, in die Sinne fallenden, hängen, und kömmt auch nicht einmal einen Augenblick

blick auf den Gedanken — sterblich zu seyn, und gleich sterben zu können. Der schändliche Böse-wicht läßt sich durch alles Geläute nicht irr- machen, seinen Anschlägen zur Kränkung der Unschuld, durch schändliche Verläumdungen, das Glück und den guten Namen, das Zutrauen, was man zu diesem oder jenem hat, zu zernichten — weiter nachzudenken. Der Ohrenbläser des Fürsten läßt, so lang er noch Vortheile davon hat, sich sein Gewissen durch kein Glocken-Geläute wach machen, um seinen Wind einen andern Weg gehen — als in Verläumdung unschuldiger Personen ausbrechen zu lassen. Der Wollüstige entzieht seinen Magen und seiner Kehle nichts, um den Gedanken an seine Sterblichkeit besser nachhängen zu können, und das zärtliche süße Herrchen läßt sich seine Mienen nicht trüben, wenn er bey seiner Laura sitzt, und ihn diese eines Blicks ihres Wohlgefallens würdiget, mögen auch noch so viele Glocken durch ihr dumpfes Getöse die allgemeine Sterblichkeit der Menschen verkündigen. Und sollt es auch einmal einem gerade durch den Sinn fahren, daß er auch einmal sterben müsse — wird er doch dafür halten, daß ihm der Gedanke sehr zur unrechten Zeit käme, er wird sich in seinen Geschäften nicht stören lassen, und glauben, daß es während seiner Krankheit, wenn er nichts anders zu thun hätte, noch Zeit genug seyn würde, an den Tod zu denken. Ja, die Erfahrung lehrt es, daß gerade die mehrsten Ungezogenheiten, der schändlichste Muthwille, und die gröbsten Lasterthaten, bey solcher Gelegenheit — da eine

Leiche

zur Schau gestellt ist, (einsweilen angenommen) damit man sich seiner Sterblichkeit erinnern könne, ausgeübt werden, da man doch wohl das Gegentheil erwarten müßte — wenn der Nutzen würklich statt fände, den man davon angiebt. Wer dieses alles überlegt, und denn doch noch im Ernst Wunder glaubt, was für einen herrlichen Nutzen er von den öffentlichen Leichenbegängnissen angegeben habe, der muß entweder eine sehr breite Stirne haben, oder er thut auch allen seinen Mitbürgern die Ehre an, von ihnen zu glauben, daß sie die Russen sehr gut statt ihrer Schuwalow hätten brauchen können, die Mauren von Bender mit ihnen umzurennen. Im Gegentheil läßt sich eher behaupten, daß man eben deßwegen die öffentlichen Leichenbegängnisse einzustellen Ursache hätte, theils weil sie von gar keinem Nutzen wären, und theils, weil sie die Gelegenheit zu vielen Unordnungen und schändlichen Handlungen gäben, welche sonst nicht würden entstanden seyn. — Mit dem Nutzen — lieber Leser! — siehsts also wohl — ists ziemlich mißlich — auch erhellt die Schädlichkeit desselben schon hieraus, in etwas — wollen nun sehen, aus was für Empfindungen der Menschen dergleichen Formalitäten entstanden sind, und zu dem Ende uns einer Beschreibung derselben befleißigen.

Erst noch ein Wörtchen aus dem vorhergehenden, um uns die Sache zu erleichtern. Die Ursache, warum man die todten Körper in einen Kasten legt, sie den Augen der Menschen entzieht, und deswegen unter der Erde verwesen läßt — war —

um

um sich den fürchterlichen Empfindungen, welche im gegenseitigen Fall entstehen würden, zu überheben, und sich den Tod nicht noch grausenvoller zu machen, als er, in Betracht des Schmerzes und der Angst, die gewöhnlich mit dem Absterben der Glieder, und dem Zurücktreten des Bluts verknüpft sind, — wirklich ist. Alles nun, was dazu dienen kann, das Schreckliche zu mildern, was im Stande ist, die unerträglichen Empfindungen bey dem Anblick eines Todten, der schon zu verwesen anfängt, zu verhindern — was etwas dazu beyträgt, daß diejenigen, denen der todte Körper nahe angeht, ihren Verlust weniger schmerzhaft fühlen — ist löblich — ist schön — muß erhalten werden — so wie im Gegentheil alles, was solche schmerzhafte Empfindungen vermehrt — schädlich ist — abgeschaft werden muß, und eine andere Ursache, als die angegebene zu ihrem Endzweck hat. — Die Beschreibung unsrer Formalitäten, und ihrer Zusammenhaltung mit diesen Grundsätzen, (deren Vernunftmäßigkeit ich wohl nicht erst zu beweisen nöthig habe, sondern jeder fühlen muß, der Gefühl vom wahren und nützlichen fähig ist) müssen also für oder wider dieselben entscheiden. Das, was den todten Körper oder die Leiche anbetrift, ist das hauptsächlichste, und muß also zuerst beschrieben werden — hernach auch von dem, was die Hinterbliebenen, mit sich und mit gewissen leblosen Dingen beginnen, um ihren Verlust der Welt ganz stillschweigend bekannt zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Weil

Weil doch im vorigen Blatte die Rede von der Musik war; so wage ich eine Ankündigung von 6 grossen Clavier-Sinfonien, welche ich von Johannis d. J. an heraus zu geben gedenke, um das Publikum entscheiden zu lassen, ob ich nach einem zehnjährigen mühsamen Studium der Setzkunst, aufgenommen, oder zurück gewiesen zu werden verdiene. Damit aber nicht irgend ein Antagonist das Werkchen vor Bierfiedeley ausschreye, noch ehe ers zu Gesichte bekommen hat, so zeig ich hier zu meiner Sicherheit an, daß das ganze Werk unter der Aufsicht eines unsrer besten Musici in Deutschland erscheint, dessen Namen ich alsdann bekannt machen werde. Daß aber das liebe Publikum nicht mit einmal so viel Geld ausgeben dürfe, so wollen wirs uns commode machen, und von Johanni an alle Monate eine liefern, nemlich auf Subscription jeden Monat 24 ßl. neue Zweydrittel. Vorausgesetzt, daß 400 Subscribenten sich finden, weil die Kosten des Drucks sich zu hoch belaufen.

Güstrowsches Wochenblatt.

42stes Stück.

Den 15ten März, 1782.

Fortsetzung des Auszugs über die Formalitäten bey einem Leichenbegängniß.

Nicht genug, daß die hinterbleibenden nahen Anverwandten alle die Leiden ihres Geliebten oft so viele Tage hindurch mit angesehen, nicht genug, daß das Stöhnen, das Seufzen, die Sehnsucht, bald aufgelöst, bald befreyt zu werden, ihre Ohren zum öftern erfüllt, und zu wiederholten malen ihre Herzen durchbort habe — nicht genug, daß sie das Ringen mit dem Tode, den für sie fürchterlichen Augenblick — da alle ihre Hoffnungen mit einmal zernichtet werden, und der, oder die Geliebte, Unentberliche auf immer von ihnen getrennt wird, angesehen, oder doch nahe genug waren, um es bald zu erfahren — sondern jezt müssen sie erst recht, in der Gegenwart anderer, denen der Fall weniger angeht, und die allenfalls durch öftere Gewohnheit oder aus besonderer Gefälligkeit, oder aus absichtlichen Heucheln,

die Mienen der Betrübniß mit annehmen — alles zur Ehre der Leiche — davon — und so weit gebracht werden, daß sie sich für Schmerz unter die Erde wünschen möchten. — dem Ceremoniel gemäß besorgen die kaltblütigen Freunde, welche den bestürzten Anverwandten zu Hülfe gekommen sind, daß der Stadt durch ein Glockengeläute angekündiget werde, es sey ein Mensch vom Stande gestorben — zu gleicher Zeit werden verschiedene Leute herbey geholt, denen ein gesetzmäßiges und formgerechtes Compliment, mit der Ankündigung des Absterbens der Person, so oft vorgebetet wird, bis sie es behalten — welche denn in alle Gegenden der Stadt laufen, und nach Gutbefinden ihren Auftrag ausbreiten — auch beschäftigt sich gleich ein mitleidiger Freund, mit der Aufsetzung eines Trauerbriefs, der nicht geringes Kopfbrechen kostet, weil er von allen übrigen, welche von dieser Materie schon seit Jahrhunderten geschrieben worden, sich wenigstens in etwas unterscheiden soll, zu welchem sich aber nicht viele Zeit nehmen läst, weil er noch in die Druckerey muß, und auswärtige Gönner und Freunde die Nachricht sonst zu spät bekommen möchten.

Während, daß sich nun der eine Theil zusammen gelaufener oder zusammen gefahrner Freunde, mit eben erwähnten Dingen beschäftiget, sucht ein andrer Theil den Putz und Staat der Leiche in Ordnung zu bringen. Kaufleute und Todtenputzmacherinnen müssen geholet werden — man be-

spricht

spricht sich weitläuftig über die Art der Einkleidung der todten Person, und wenn alle ihre Meinung darüber gesagt haben — denn man ist hier noch seltner einig, wie die Gelehrten, weil jeder glaubt, das Ceremoniel besser zu kennen — so werden dieselben mit Grund und Gegengrund der Ceremonie verständigen Anverwandten, zur Entscheidung vorgelegt, doch so, daß diese bey ihrer Entscheidung nicht nöthig haben, rationes decidendi und dubitandi anzugeben. Nach Vestsetzung dieses Stückes, schreitet man endlich zu einer Unterredung mit der Putzmacherin — theils um von derselben zu erfahren, ob seit einiger Zeit vielleicht neue Moden — die Todten einzukleiden, entstanden — oder wenn das nicht ist — welche Art sie für die schönste und niedlichste halte — theils mit ihr, der zum Putz gehörigen Quantität Zeug wegen zu accordiren, welche sie gewöhnlich nicht nach der Person, sondern nach dem Nachlaß derselben anzuschlagen pflegt — das Arbeitslohn aber, zahlen Standespersonen — nach Belieben. Alsdann entsteht ein weitläuftiger Zank mit den Kaufleuten — wie gewöhnlich bey jedem Handel — des Preises und des Werths der Zeuge wegen, und nachdem der Handel endlich zum Schluß gekommen, wirds abgemessen, abgeschnitten, und der Putzmacherin zur baldigen Besorgung überliefert. Zu guter Lezt wird noch von der Art der Beerdigung gesprochen — von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit bey dieser oder jener Witterung, die Leiche so lange bey sich zu haben, bis alles zu formmäßiger Beerdigung fertig sey,

und von dem Grade der Betrübniß, welche man an leblosen Dingen beweisen müsse. Nach und nach zieht sich das Gespräch wieder zu den Todten — manche Anecdoten zu seinem Lobe werden erzählt — einige abgedroschene Tröstungen hergepleppert, und endlich hat man Mitleiden genug — sich wieder zu entfernen — damit die Anverwandten einmal wieder Luft schöpfen, und jeder seinen Gedanken nachhängen könne — welche die Freunde so gut gewesen sind, durch die vielen getrofnen Anstalten, durch alle die Reden, die sich auf Kleinigkeiten bezogen, und durch die gewaltsame Zerstreuung, welche sie hervorgebracht haben, bis zu Krämpfen, bis zum Gefühl des Wunsches — nicht mehr zu seyn — bis zum Aberwitz zu erhöhen.

Bey dieser ersten Versamlung hat freylich noch keiner der zusammen gekommenen Freunde den Leichnam, der vors erste — nachdem man ihm die Augen zugedrückt, und den Mund zugebunden hatte, verlassen wurde, gesehen, gleichwohl aber ist demselben nicht wenig mit gespielt worden. Denn auf die freundschaftlichen Veranstaltungen jener, wurde einigen alten abgehärteten Weibern, die ersten Formalitäten mit dem todten Körper vorzunehmen, aufgetragen. Diese machen sich, so bald nur der Leichnam kalt geworden — über denselben her, ziehen ihm barbarisch das Zeug herunter, und lassen ihn eine Zeitlang nackend liegen — dann fahren sie mit heissen und kaltem Wasser und dann wieder mit trocknen Tüchern über denselben,

selben, um ihn rein zu waschen — ziehen ihm ein frisches Hemd an, mit eben der Sorglosigkeit, und mit eben dem barbarischen Verfahren, legen ihn dann auf Bretter oder Stroh, und decken denselben mit einem Laken zu. — — Der Anverwandte, oder nur der, der menschen Gefühl hat — und über dieses Verfahren zukäme, säh es einen Augenblick mit an, und der für Rührung, für Betrübniß, für Unwillen, und für Wuth, daß er gerade jezt sich so einer unnatürlichen Gewohnheit nicht entgegen setzen darf, nicht am ganzeu Leibe zitterte, müste — — müste — — müste ein Catholik seyn! Nach ein, oder ein paar Tagen — oder eigentlich, so bald die Putzmacherin fertig, und der Tischler den Sarg gebracht hat, geht ein neuer Auftritt an, der den nahen Anverwandten die Wunde, welche sich durch ihr Gebet und vorraisoniren schon zur Heilung anlies, von neuen aufreist, und sie gefährlicher macht, als sie vorher war — und schreckliche Gewohnheit! welche sich die Anverwandten zur Ehre der Leiche selbst erbitten müssen.

Man nennt diesen Tag, den Tag der Einkleidung oder Einlegung. In der Frühe dieses Tages wird eine grosse Gesellschaft von lauter Frauenzimmern auf den Nachmittag eingeladen, bey welcher Einladung sich die Verwandten nicht wenig den Kopf zerbrechen müssen, um keine zu übergehen, welche aus dem Capitel der Anverwandschaft, oder der Freundschaft, der Nachbarschaft

oder der Gönnerschaft, oder wohl gar des angesehenen Standes, Anspruch auf diese sonderbare Gesellschaft machen könnte. Bald nach der Mittagsmalzeit erscheint dann die Putzmacherin, stattlich angezogen, mit dem Anzuge für den Todten, und fängt an, mit der Hülfe zweyer andern Frauerzimmer — gewöhnlich sind es die Abgehärteten, so genannten Todtenweiber — die Leiche in Putz zu setzen. Bey dieser Gelegenheit wird wieder abscheulich mit den Todten hausgehalten — alle Gelenke sind steif, und gleichwohl soll ihm doch eine Art von Kleidung angezogen werden, es wird also so lange mit dem Leichnam hin und her gezogen, so lange ausgereckt, und wieder zusammen gepreßt, bald an diesem, bald an jenem Theil des Körpers so lange gezupft, bis man endlich den Anzug aufn Leib gebracht hat. — Nun ist noch der Kopfputz in Ordnung zu bringen, der nicht geringere Mühe kostet, und bey welchem man nicht weniger barbarisch verfährt — der Todte Körper wird auf einen Stuhl gesetzt und angelehnt, zween Personen halten theils den Körper, damit er nicht vom Stuhl stürzt — theils den Kopf, der ohne diese Hülfe entweder vorn oder hinten überschlagen würde, weil er an und für sich selbst keine Haltung mehr hat — und eine dritte bringt den Kopf in Ordnung. Ist der Leichnam eine Frauensperson; so wird dieselbe nach Alter, verheiratheten oder unverheiratheten Stande, entweder mit einer niedlichen Dormeuse, oder mit einem schönen Kopfputz geziert, oder in Haaren

frisirt

frisirt — ist er eine Mannsperson, so muß der Peruquenmacher entweder die Peruque aufsetzen, oder die Haare selbst frisiren, und der Barbier den Bart sauber abscheren — dann werden noch Handschue angezogen, mit eben so vieler Mühe und mit eben so vielen Hin- und Herziehen, wie alles vorhergehende. — Wer dieses mit ansieht, und sich dabey denkt, daß die Leiche eine erwachsene Person war, und jezt wie ein Kind traktirt wird, und nicht einmal wie ein Kind, sondern wie ein Klotz, oder so wie das Kind mit seiner Puppe, die es aus- und anzieht, umgeht, der möchte über all die Tollheiten rasend werden, und in Versuchung kommen, alle die Unmenschen, welche für Geld mit dem todten Leichnam, welchen er in seinem Leben mit so vieler Sanftmuth und Zärtlichkeit, oder Hochachtung und Ehrerbietung begegnet ist, so handthieren, so eine barbarische Wirtschaft mit denselben treiben, zur Thüre hinauszutreiben. — doch das Herumziehen mit dem Todten hat noch kein Ende, sondern, nachdem eine Unterlage von Hobelspänen in dem Sarg — nach der Analogie von weichen Feder-Küssen im Bette, ist gemacht worden, schleppt man denselben in den Sarg, und vollendet nach vielen nochmaligen Hin- und Herziehen den elenden Staat. Während dem, daß dieses alles vorgegangen, haben sich die eingeladenen Frauenzimmer nach und nach eingefunden. Man bewirthet dieselben mit Caffe, Wein und Confect. Die Unterredung geht nur auf den oder die Verstorbenen, und verursacht

ursacht den anwesenden Anverwandten, durch die Erinnerung an den Verlust, die bittersten, schmerzhaftesten Empfindungen — — und nun — eine fürchterliche Scene — über welche ich weigeln muß — nur mit ein paar Worten — die ganze Gesellschaft — welcher die Anverwandten nach dem Ceremoniel folgen müssen, begiebt sich nach dem Orte, wo die Leiche aufgeziert steht — begaft den Todten, tadelt an dem Putz bald dieses, bald jenes, zieht dieses oder jenes noch anders — spricht von dem Abnehmen des Todten, während seiner Krankheit — eine Erinnerung, welche dem Anverwandten durchs Herz schneiden muß! — noch lispelt eine jede den niedergeschlagenen, von neuen aufgelebten Schmerz, fast völlig unempfindlichen Freunden, in dem Angesicht des geliebten Leichnams, einen Trost zu, deren jeder ein neuer frischer Dolch ist, der ihnen das Herz durchbort — und mit diesem Gnadenhieb zieht die ganze Gesellschaft ab. — —

2 6. Okt. 1958
1 – 1. 65

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1682370534/phys_0341
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1682370534/phys_0342
DFG

eines Gefangnen.

ßen Monde zittern
in dies Gemach;
schwarzen Gittern —
Schicksal nach.

— nicht mit eh'rnen
Munde.
Mitternacht?
hlägt sie, die zwölfte
Stunde,
ich Auge wacht!

—

s jenen Kasematten
st herauf zu mir? —
st theure Schatten!
tig nicht als ihr!

—

als Ruinen
itz gestürzt dreymal;
hre Stärke dienen,
t Despoten Strahl.

—

ern an dem Wall die
Stücke,
f Krieg und Tod:
n der Welt und Tücke,
rzeleyd und Noth.

—

g ein Verrückter,
läst lachend ein;